Roman. 678 m

Die

Pfeifer vom Dusenbach.

Eine romantische Erzählung

aus dem Elsass

von

Wilhelm Jensen.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke
(Balthasar Elischer).
1884.

546

Alle Rechte vorbehalten.

Heulend, o Freund im Norden,
Geht draußen der Südwest,
Leer sind die Bäume worden
Und Winter ist der Rest;
Der Rest von allen Dingen
Nach Sommerlust und Glanz,
Vom Wollen und Vollbringen
Ist ja ein dürrer Kranz.

Mir klangen alter Tage
Verschollene Melodien,
Da noch — es klingt wie Sage —
Manchmal die Sonne schien;
Man nannte die Vogesen
Damals den Wasichin,
Mit Staub- und Spinnwebbesen
Hab' ich gekehrt darin.

Gen West vor meinem Fenster,
(Du weißt, dem „Ochsenaug'")
Da steigt's wie drei Gespenster
Herauf aus Fels und Strauch;

Gleich dürren Wetterhexen
Drei Thürme, grau von Stein;
Man heißt sie die „Drei Exen“
Und schlägt ein Kreuz darein.

Danach folgt Rufach balde
Mit seiner Bürger Stolz:
Dem Galgen, aus dem Walde
„Von gutem Eichenholz“;
Es sprach ihr Stolz nicht minder,
Wollt' wer den Galgen leih'n:
Für sie und ihre Kinder
Sei dieser nur allein.

Dann streckt sich für den Keiler
Gen Nord ein Tannenmeer —
Da liegt Stadt Rappoltsweiler,
Drei Burgen drüberher:
Die Giersburg über'm Blocke,
Die Ulrichsburg inmitt',
Auf höchstem Felsenstocke
Hochrappoltstein zu dritt'.

Gestürzt zu jähem Falle
Von Rache, Haß und Zorn,
In Trümmern liegen alle,
In Schuttgerank und Dorn;
Oft hab' ich dort zum Rheine
Im Lenz hinabgelugt,
Nun hab' ich ihre Steine
Im Herbste neu gefugt.

Es schafften meine Hände
Durch manche Monde lang,
Nun steh'n die alten Wände
In Schimmer und in Klang;
Die alten Klappengreifer
Stimmten die Pfeifen wach,
Das sind die lustigen Pfeifer:
„Pfeifer vom Dusenbach".

Sie pfeifen und sie singen
Im alten Wunderbau,
Den Kranz sich zu erringen
Von „Unserer lieben Frau";
Da stimmt' in ihre Weise
Begehrlich ich darein:
Ich möcht' von jenem Preise
Wohl auch ein Kränzelein.

Bleibt auch von allen Dingen
Nach Sommerlust und -Glanz,
Vom Wollen und Vollbringen
Der Rest ein dürrer Kranz,
Trägt gern ihn doch mit Rechten
Die Pfeiferstirn zur Schau,
Wenn ihn die Hände flechten
Von „Unserer lieben Frau".

Freiburg i/B., im Januar 1884.

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Oberon.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Einem fallenden Glutballe gleich stieß die Sonne auf den hügelgewellten Horizont des weiten lotharingischen Hochlandes, aber von Südwest her schnob blauschwarzes, fliegendes Sturmgewölk gegen sie hinan. Es veränderte in jedem Augenblick seine Gestalt; wie ein wilder Jagdzug wälzte es sich herauf, dumpf knurrende Rüden umkreisten ihn. Manchmal funkelten ihre schillernden Augen; da reckten sich gigantische Leiber vor, Rosse und Reiter, geharnischt, mit wehenden Helmbüschen. Reisige Massen drängten dichtgeballt hinterdrein, die Pferde bäumten, gelb, blau und blutroth blitzten die Waffen. Dann rollte, luftverfinsternd, das Gestampf und Getümmel der Schlacht an den öden Bergen des Wasichin um, wie das fünfzehnte Jahrhundert den Wasgau benannte.

Eine häuser- und menschenleere Hocheinsamkeit war's.

Nur in tiefer Ferne, nicht mehr erkennbar, lagen drunten im Oberrheinthal Städte und Dörfer, hier oben sah der Blick rundhin kein Anzeichen von Menschenleben. Raben krächzten und der kreisende Weih schrie scharftönig herunter, doch auch sie bargen sich vor dem Grimm des ausbrechenden Unwetters. Wie fluglahm herabfallend, stürzten sie in die schwarzen Tannenwälder nieder, aus deren unabsehbarer Decke sich der nackte Hochkamm des Gebirges aufgipfelte.

Ihm entgegen wand sich ein kaum zu unterscheidender, schmaler Steig. Er glich nur einem Wildpfad, verlor sich oft in Busch und Gerank, und Quellbäche rieselten in ihm entlang. Aber ab und zu verrieth er wieder Spuren eines von Karst und Axt durch die Wildnis gebrochenen Saumweges. Dann und wann, bei einer Lichtung des dunklen Gezweigs, tauchte westwärts der kahle Doppelhöcker des „Brüschbückels", an Farbe und Gestalt einem gespenstischen Riesenkamelrücken ähnlich, über den Waldmassen in die Luft. Auf sein aschgraues Gestirn loderten die ersten Blitze herunter; unsichtbar tief unter ihm zur Rechten, in enger Thalschlucht geborgen, mußte die halb rappoltsteinische, halb lothringische Stadt Markirch liegen, „wo man im Elsaß knetete und in Lothringen buk".

Ein Fußtritt knackte dürres Holz, und es raschelte im Gestrüpp. Jemand mochte von der alten Hohenstaufenstadt Kayserberg oder von Schnierlach aus sich einen Pfad übers Gebirg nach Markirch hinüber suchen. Doch der Schritt tönte nur langsam zwischen den Rothtannen herauf, in Pausen verstummte sein Laut, als ob der Wanderer erschöpft anhalte.

Da hob ein Kopf sich nun ins Freie, wo auf haidigem Grund nur die Krummholzkiefer und da und dort ein Eibenbaum noch aus dem Felsboden aufwurzelten, und eine flüchtige Spanne Zeit lang sah man ihn, geblendet von dem blutrothen Sonnenfeuer umgossen. Aber es war kein Mann, sondern ein junges, hochgewachsenes Weib. Sie ging in der ärmlichen Volkstracht des Landes, ein grobes Gewand fiel ihr vom Nacken lang bis auf die Ferse, während es nach vorn, wunderlich verkürzt, die Füße in plumpen Schuhen und feine Knöchel darüber unbedeckt gewahren ließ. Die letzteren hatten nichts von dem derben Knochenbau einer Bauerndirne, und auch das weiße, mit einem alten Schleierrest umwundene Gesicht sprach nicht von harter Arbeit in Sonnenbrand und Regen. Doch schnitten sich unjugendlich tiefe Leidfurchen durch die Stirn, und die blauen Augen drunter lagen glanzlos in

dunkle Höhlungen eingesunken. Kraftvoll, fast von unnatürlicher Wucht des Körpers erschien ihre Gestalt, allein der Anschein trog, sie war von aller Kraft verlassen. Ihre Brust keuchte wie unter einer erdrückenden Last, sie griff mit den langen, mageren Fingern einer schönen Hand nach dem dürren Geäst eines blitzzerspaltenen, abgestorbenen Kieferstammes, um die brechenden Kniee daran aufrecht zu halten.

Es war der letzte Sonnenblick, in den ihre Augen hineingestarrt. Der Spätsommertag hätte noch eine Weile andauern sollen, denn der rothe Himmelsball versank noch nicht, doch die Strahlen auslöschend, peitschte der Sturm jetzt das wilde Wolkenheer drüber. Mit erstem Vorstoß hier oben packte er auch das Haar des jungen Weibes, riß den dürftigen Schutz davon und stiebte die langen, weichen Fäden ihres goldblonden Gelocks flatternd von Schläfen und Scheitel zurück. Gedankenleer ging ihr Blick dem durch die Luft fortgewirbelten Schleier nach, mit rasender Hast hatte das schwere Gewölk im Nu die eben noch blaue Wölbung ihr zu Häupten überjagt. Nur ostwärts hinüber, gerad' in der Richtung der windenttragenen, leichten Kopfhülle, lag noch ein kleiner heller Himmelsfleck, und in sein heiteres Licht stiegen weit drüben

vom Rücken eines Vorberges des Wasgenwaldes die Zinnen und Thürme dreier nachbarlich gesellter Burgen hinein. Seltsam flimmerte noch auf ihnen das letzte, einzige Glanzspiel der Sonne, und die hohlumränderten Augsterne des Weibes blieben starr darauf haften, wie in brennender Sehnsucht, noch einmal den winzigen Rest des Himmelslichtes in sich aufzunehmen. Doch nun schoß der dunkle Vorhang auch darüber hinunter und alles losch aus.

Die Wolke war auf den Bergkamm herabgekommen und umwogte sie. In langen, schleppenden Nebelkleidern zogen gespenstische Gestalten heran und tanzten im Kreis um sie rund; wie ein Hohnlachen raunte es von den unabläßig auseinander rinnenden Zügen. Mit breiter, zornschnaubender Wucht fuhr der Wettersturm wider ihre Brust, rang mit ihr, sie zu Boden zu werfen. Ein Dutzend irr-angstvoller Herzschläge lang kämpfte sie gegen ihn mit dem unbewußten Willen des Lebens, und seine wilden Stöße fauchten ohnmächtig an ihr vorüber. Doch dann zitterte ihr ein plötzlicher Wehelaut von den Lippen und sie fiel haltlos in die Kniee. In einem Moment der Stille war's, nicht der Feind von außen hatte sie bezwungen, sondern ein anderer in ihr selbst sie zur Erde gebrochen.

Regen schoß jetzt herab, und knatternde Schlossen zerschlugen die Nadelblätter der Eibe, unter der sie umgesunken dalag. Der Tag war in vorzeitige Nacht verwandelt, die nicht mehr wich; nur ab und zu zischte ein Schwefelblitz durch das Gepraſſel, und das Krachen des Donners rollte mit zehnfältigem Echo an den Bergwänden um. Doch sie hörte es nicht; in Pausen, die sich immer mehr verkürzten, rang sich ein dumpfes Stöhnen von ihrem Mund in die Finsterniß. Ihre Hand griff aufzuckend über den Kopf empor, und die Finger umklammerten einen Gegenstand, auf den sie trafen. Blutstropfen quollen aus ihnen hervor, denn es war der Zweig einer Stechpalme, um die sie sich zusammengekrampft hielten, aber sie fühlte es nicht. Über ihr tobte der Aufruhr des Himmels fort, zuletzt übertäubte ein kurzer, geller Aufschrei sogar das Gebrüll der Wolken. Dann ward es todtenstill droben und drunten. Nur geisterhafte blaue Flammen funkelten noch hin und wieder aus der verhängten Luft, und nur der Tropfenfall raschelte bei einem nachschauernden Windhauch vom Baumgezweig herab. Dann und wann tönte ein leises, schwachstimmiges Wimmern darein; wie die Nacht weiterschritt, sahen allmählich die Sterne auf die lautlos schlafende Bergwelt herunter.

Zweites Kapitel.

Ziemlich in der Mitte zwischen den Städten Kayserſs-berg und Markirch lag nordwärts von der ersteren das Dorf Altweier. Dreitausend Fuß hoch über dem Rhein-thal, bildete es die höchstgelegene Ortschaft im Wasgen-gebirg, mit seinen armseligen Behausungen weithin durch Berggestrüpp, Stein und Haiderücken verstreut, als hätte graue Riesenfaust einmal eine Hand voll Menschendürftig-keit aus den Wolken in die Wildniß heruntergeworfen. Hier war sie, gleich den Disteln und Ginsterbüschen, seit unbe-kannter Vorzeit fortgewuchert, muthmaßlich schon von Kelten-tagen her, denn weder die Deutschen im Elsaß noch die Franken drüben in Lothringen verstanden die Sprache der Bewohner des Dorfes. Ein wortarmer Überrest der aus-gestorbenen Urbevölkerung, gurgelte sie in häßlichen Kehl-

tönen, vereinzelt mit völlig entstellten Redeausdrücken der Nachbarländer untermischt, zumeist Thierlauten ähnlicher als menschlicher Zunge. So glichen auch die Bauerngehöfte vielfältig mehr großen Stollen und Felslöchern vom Fuchs und Dachs als Menschenwohnungen, die besten waren roh aus umborkten Waldstämmen gezimmerte Hütten; die Zugänge vor ihnen starrten von kothigen Lachen und die rauchschwarzen Wände drinnen von Schmutz. Die Insassen kannten es nicht anders, denn von drunten stieg Niemand zu ihnen herauf, und sie selbst kamen kaum einmal im Leben zu einer der Städte im Thal hinunter. Wie die Vorväter seit Jahrhunderten gelebt, führten sie ihr Dasein weiter, hartschwielig an den Fäusten und den nackten Füßen, die nur die Bejahrten und die Weiber mit plumpen Holzschuhen bekleideten. Ohne Kenntniß eines Dinges, das über die Kammwälle ihres Berggürtels hinausreichte, wuchsen die Burschen und Dirnen auf, bis der Trieb der Natur wechselseitiges Begehren in ihnen wachrief. Unterschied von arm und reich setzte dem kein Hinderniß entgegen; das Paar, welches unter sich übereingekommen war, ging kurzen Wegs zu der kleinen Kirchenkapelle an einem Schluchtrande des Dorfes und ließ sich vom Pfarrer mit einer von diesem selbst kaum verstan-

denen lateinischen Formel zu christlicher Ehegemeinschaft zusammensprechen. Nur bei solchen Anläſſen unterschied sich der „geistliche Herr" von ihnen durch einen über= geworfenen, verschabten Chorrock, in den anderen Tages= stunden mühte er sich, gleich den Bauern, mit Hacke und Grabscheit um seinen Lebensunterhalt. Er mußte ein Kind aus dem Dorfe sein, sonst hätte die Gemeinde seine Sprache nicht begriffen. Öfter war die Pfarrei jahrelang nicht mit einem solchen zu besetzen und lag, von den Be= hörden im Elsaß vergessen, völlig verwaist. Dann hei= ratheten die Dorfbewohner ohne geistliche Beihilfe, zeugten Nachkommen, die sich ungetauft in fast nacktem Natur= zustand mit den jungen Schweinen, oft kaum von diesen unterscheidbar, in den Wegsümpfen zwischen den Hütten umherwälzten, und ließen sich von dem Strohsack, auf dem sie ihren Athem ausgehaucht, ohne letzte Ölung in den steinigten Boden um die Kirchenmauer hineinscharren. Aber sobald wieder ein Pfarrer droben eintraf, ward jedesmal die fehlende Taufe und der verabsäumte Grab= segensspruch sorglich nachgeholt; nur die Nothumstände, nicht heidnischer Sinn oder Mangel an Frömmigkeit hatten die Gemüther zu ihren eigenmächtigen Lebens= und Sterbenshandlungen veranlaßt. Im Gegentheil, die Vor=

schriften und Satzungen der Kirche machten fast ihr einziges und unverbrüchliches Gesetz aus; jede feinere Gesittung war ihnen unbekannt, doch anvererbte christliche Gewöhnung trat an die Stelle derselben und ließ die Abwesenheit weltlicher Ordnung und Rechtspflege niemals entbehren. Dennoch lag der Segen des Himmels nicht mit übermäßiger Sichtbarkeit auf der Gemeinde, weder auf der Viehzucht noch auf den Äckern und ihren Bebauern. Wolf, Luchs und Bär brachen oftmals zwischen die weidenden Rinder, Schafe und Ziegen herein und verschleppten ihre Beutestücke in unzugängliches Dickicht der unabsehbaren Wälder; den Anbau von Kornfrucht ließ die Hochlage und magere Beschaffenheit der Erdkrume nur an wenigen geschützteren Stellen und in günstigen Jahren zu, doch auch im besten Sommer vernichtete wilder Wettersturm und Schlossensturz nicht selten plötzlich die mühsam herangereiften Ähren dicht vor der Ernte. Fast am wenigsten indeß noch sprach sich eine besondere Fürsorge der Vorsehung in der leiblichen und geistigen Begabung der Dorfbewohner aus. Beinahe ausnahmslos waren diese von untersetzter, unansehnlicher, wenig kraftvoll entwickelter Gestalt, die Mädchen ohne jede Anmuth der Jugend, unschön an Wuchs und Zügen und vorzeitig

alternd. Sie theilten dies vielleicht mehr oder minder mit der hartarbeitenden Bevölkerung auch anderer weltabgeschiedener Gebirgsgegenden, aber es kam etwas hinzu, das ihnen auf der Stufenleiter des Mißgeschicks der Geburt einen traurigen Vorrang einräumte. Unter dreien dort in die Welt geborenen Kindern gelangte mindestens eines nicht zu einer naturgemäßen Entwickelung seiner körperlichen und seelischen Fähigkeiten, sondern blieb häufig an Leib und Geist unter der Stufe eines aufgeweckteren Thieres zurück. Auf dünnen, haltlos-gebrechlichen Beinen schleppten die Verkrüppelten sich schon als Kinder mit greisenhaften Gesichtszügen, dicken Wulsten am Halse und blöd grinsenden, aufgeworfenen Lippen umher. Das borstige Haar sträubte sich am stirnlosen Vorderkopf fast auf die fahlen Brauen herab, unter denen den Begegnenden ein paar scheu-stiere Augen anglotzten. Bei manchen nahm das Wachsthum nach dem ersten Jahrzehnt nicht mehr zu, andere taumelten in Mannesgröße mit unförmlich gedunsenen Körperrumpfen. Die am schlimmsten Verwahrlosten betrieben den Tag hindurch als einzige Beschäftigung, sich unter widrigen Kehltönen um zufällig aufgefundene eßbare Gegenstände zu balgen und diese heißgierig zu verschlingen; nur wenige schritten so weit in der Ausbildung ihres Ge-

hirns vor, daß sie, stumpfsinnig vor den Thüren sitzend, hölzerne Löffel und Näpfe auszuhöhlen erlernten oder ihnen bei Aushilfefällen die Hütung des Viehes anvertraut werden konnte. Drunten im Rheinthal ward das Dorf deshalb spöttisch als das „Kielkropfnest“ bezeichnet, aber kaum jemand hatte es mit Augen gesehen, und die eigenen Bewohner gewahrten, von der Gewohnheit des Anblicks abgestumpft, kaum den halb thierischen Zustand der leiblichen und geistigen Krüppel mehr. Der Himmel über ihnen, der Boden unter ihnen waren rauh und hart wie der Nothzwang ihrer Lebensfristung. Aber so hatten sie's von Urvätern als Erbtheil übermacht bekommen und war's geblieben, und auch der Gang von vier weiteren Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag hat wenig daran verändert.

Wohl stundenweit im Umkreis lagen die zu Altweier gehörigen Behausungen zwischen den wechselnden Hebungen und Einsenkungen des Hochgeländes verstreut, im Winter vielfach oft lange Monde durch unübersteigliche Schneewälle von einander getrennt. Doch richtete sich der Werth der Besitzungen nicht nach ihrer Nähe oder Entfernung vom ungefähren Mittelpunkt der Ortschaft. Am weitesten von diesem gegen Westen hinaus, vom Waldrand einer schroff

ansteigenden Felshalde sah unfraglich das bestgebaute und umfangreichste Gehöft des Dorfes herab; sein graues, fast plattes Dach war mit großen Steinen gegen den Sturm beschwert, und ein Zaun, aus Holzprügeln verflochten, umfriedigte das Haus. Es gehörte dem Bauern Veit oder Guy Loder, wie gewöhnlich sein Vorname nach keltischer Überlieferung geheißen wurde. Er wohnte dort mit seiner Frau, deren Taufname Tille muthmaßlich aus Ottilie verkürzt worden, beide noch ziemlich jung an Jahren, obgleich man es beiden gleich wenig ansah. Sie hausten in dem höchstbelegenen Hof Altweiers kinderlos und ohne andere Gesellschaft als diejenige eines halben Hunderts von Schafen, welche zur Winterzeit den Schutz des Gebäudes mit ihnen theilten und im Sommer zwischen den Blöcken des langgestreckten Halderückens weideten. Doch der Besitz derselben hob sie bei den denkbar einfachsten Bedürfnissen ihres Daseins an Lebensgunst über die Mehrzahl ihrer Ortsnachbaren hinaus. Der Mann schor die Wolle ab und die Frau bereitete sie für den Händler drunten in der Stadt Markirch zu; an den hohen Festtagen des Jahres trug sie sogar ein Stück gebratenen Lammfleisches auf den Tisch. Das geschah in keinem zweiten Hause des Dorfes, wo die Insassen sich ausschließlich von Milch, Käse und Brotsuppen

nährten, in die um Weihnacht, Ostern und Pfingsten ein Brocken verschnurrter Speckschwarte hineingeschnitten wurde. So lebten sie auskömmlich und sparten noch obendrein für einstige alte Tage, denn in ihrer Wandlade sammelte sich mancher Kupferheller und verwandelte sich im Gang der Jahre zu einem abgegriffenen silbernen Batzen, sei's mit dem unkenntlichen Bildnis von des Kaisers Majestät darauf oder aus der Prägstube der weitmächtigen Grafen von Rappoltstein und der Herren von Rathsamhausen.

Trotzdem waren Veit Loder und seine Frau nicht völlig zufrieden, aber sie redeten nicht davon. Gesprächigkeit lag überhaupt weder in ihrer Art noch in der aller sonstigen Zugehörigen des Dorfes. Doch saßen sie, zumal im Winter, vereinsamter als die anderen, und auf die Dauer ward das Geblök der Schafe im Pferch nebenan eine etwas eintönige Unterhaltung. Dann ging wohl eine Weile ein Wechselwort zwischen ihnen von den Lippen, bis sie gemeiniglich beide zugleich verstummten und, in das knatternde Herdfeuer schauend, jedes schweigsam einen Gedanken, der doch der nämliche war, für sich hinunterwürgte. Mitunter stand der Mann auch einmal plötzlich auf und that etwas sonst wenig Bräuchliches unter seinen Stammesgenossen, indem er der Frau mit seiner derben Hand zu rauher

Liebkosung übers Gesicht strich. Dann scharrte sie achtsam die Kohlen unter die Asche, um am nächsten Morgen Feuer zünden zu können, und sie gingen in ihre windumrüttelte und schneeumstarrte Schlafkammer hinüber. Aber Jahr um Jahr blieb sich's gleich, daß keine rechte Zufriedenheit und Fröhlichkeit in ihrem Leben einkehrte.

Nun war's ein Frühmorgen im Anfang des September. Veit Loder stand im ersten Sonnenaufgangsstrahl vor seiner Thür, über das spiegelnde Wasser im Brunnentrog gebückt, und verkürzte sich mit einer Schafwollscheere die blondwirbeligen Haare. Seine Frau kam hinzu und sagte: „Schneidst Dir am Freitag die Haar, willst, daß sie Dir ausfallen?" Er antwortete: „Thut mans am Freitag, wachsen sie lang," und klippte die widerspänstigen Struppen ab. Sie tupfte mit dem Finger auf die Stirn: „Weiß es längst, bist da nicht — Freitag ist ein Unglückstag." — „Freitag ist ein Glückstag," erwiderte er, „zumal heut, denn 's ist unserer lieben Frau Geburtstag." — „'s ist der Tag, an dem sie unseren Heiland gekreuzigt haben," entgegnete Tille Loder, und er sagte: „Wenn Du's anders willst, ist's Freia's Tag, die Saaten- und Kindersegen bringt."

Es war ein alter Widerspruch zwischen ihnen, aber

das letzte war ein übles, unbedachtes Wort. Die Frau versetzte nichts darauf, doch drückte sie ihre weiße Zahnreihe scharf in die Lippe; erst als er hinzufügte: „Am Freitag muß man bei Sonnenaufgang ins Feld gehen, dem bleibt's Zipperlein aus dem Fuß," da stieß sie unmuthig heraus: „Bist ein Narr — hab nicht verspürt, daß Du Freia's Segen ins Haus gebracht. Lauf ins nasse Gras vom Wetter heut Nacht, was Du heimbringst, geschieht Dir recht!" Und verdrossen nahm sie einen Stecken und trieb die blökend sich um sie drängenden Schafe nach ihren Weideplätzen zu.

Der Himmel lag über allem mit köstlicher, wolkenloser Bläue. Fern drunten im Ost schimmerte in Duft und Glimmer das Rheinthal, wie eine graue Nebelbank stieg jenseits das Schwarzwaldgebirge drüber auf; nach Westen aber sah benachbart der Doppelgipfel des Brüschbückels, den die Welschen drüben in Lothringen Bressoir benannten, über den noch sommergrünen, morgenfrischen Waldgürtel. Im Beginn der Nacht war ein wildes Unwetter durch die Berge des Wasichin gegangen, davon hingen noch helle Tropfen an den Blättern und Halmen. Aber wohin die Sonne voll und warm ihren Glanz warf, trank sie dieselben schnell auf, als habe sie mit durstenden Lippen darauf gewartet.

Veit Loder hatte die Welt oftmals so gesehen und er fand nichts Besonderes daran. Der Gedanke, daß es schön sei, war ihm noch nie gekommen, und so verfiel er auch heute nicht darauf. Nur daß seine Frau mit der Nässe recht gehabt, ließ sich nicht verkennen, denn das triefende Gekräut wusch ihm die Beine bis zu den Knieen hinan. Doch gerade deshalb kehrte er nicht um, sondern stieg weiter aufwärts. Er war auch mißmuthig und wollte auf seiner Rechthaberei stehen, es sei gut und heilsam, am Freitagmorgen beim Sonnenaufgang durch Wald und Busch zu laufen. So stapfte er, wenn's ihm gleich kein Vergnügen machte, gewohnheitsmäßig weiter; Dorn und Nesseln bekümmerten ihn nicht, seine Waden waren hart und gefühllos, wie aus Holzknorren geschnitten, und nicht minder derbdrähtig seine Nervenstränge in Leib und Kopf.

Aber da fiel, zum erstenmal in seinem Leben vielleicht, ihm doch jählings ein rüttelnder Schlag durch die Glieder, daß er angewurzelt stehen blieb und nur mit starr aufgeweiteten Lidern vor sich hinaussah. Er war vom letzten Kieferrand auf den kahlen Hochkamm getreten, und auf ein Dutzend Schritte vor ihm lag unter einem vereinzelten Eibenbaum eine Weibesgestalt lang ausgestreckt, als ob sie die Nacht dort durchschlafen und noch nicht aufgewacht sei.

Doch selbst aus der Entfernung sprach die fast schneeweiße Farbe ihres Gesichtes zugleich, sie werde überhaupt nicht wieder aufwachen, sondern sei todt. Und wie Veit Loder nun dichter hinzutrat, blieb ihm darüber nicht der geringste Zweifel mehr. Sie mußte schon seit mancher Stunde leblos so daliegen, denn ihre Stirn und Hand fühlten sich kalt an wie ein nächtiger Stein, obwohl die Sonne rund um sie her liebliche Frühwärme ausgoß.

Sehr groß, sehr zart dennoch von Bau und sehr schön, obwohl dürftig bekleidet, bot die Leiche sich dem Beschauer dar, daß er augenblicklich erkannte, sie könne nicht aus einem Bauerndorf von hüben oder drüben herstammen. Sie mochte wohl einen bitterlichen Todeskampf durchgerungen haben, aber jetzt waren alle wilden Zuckungen desselben weggeschwunden und sie glich mit dem aufgelösten Goldhaar einer großen, vom Sturm umgeknickten weißen Sternblume; ihre blutlosen Lippen schienen fast von einem Lächeln umspielt. Offenbar war sie von dem gewaltigen Ungewitterausbruch am Abend zuvor hier überrascht worden, erschöpft und wegunkundig in der Finsterniß umgesunken und unter den dicht herabgestürzten, noch da und dort aus den Schatten aufblinkenden Schlossen im Schlaf erstarrt.

Das sagte sich Veit Loders wenig geschulter, indeß

für einfache Verstandesschlüsse nicht unbrauchbarer Kopf. Doch als er diese Folgerung noch kaum zu Ende geführt hatte, lief ihm etwas heiß und kalt zugleich durchs Blut. Es war ganz frühmorgenstill rund umher, und die Todte verhielt sich nach altem Herkommen ohne jegliche Regung, aber dennoch kam jetzt ein leiser, wimmernder Ton von ihr herauf. Wie von ihrer rechten Hand klang er in die Höhe, die zuletzt noch ein Stück ihres dürftigen Gewandes krampfhaft über sich gerafft zu haben schien, und obschon es dem Betrachter unter gemeinen Umständen nicht an Muth gebrach, sträubte sich ihm das Haar doch noch mehr als von seiner Naturmitgift zu Kopfe, denn unverkennbar bewegten die schmalen Finger der eiskalten Hand sich auf einmal merklich hin und her. Das war zu viel für Veit Loder's ungewöhnlich stark in Anspruch genommenes Hirn; muthmaßlich hatte ein böser Geist dem fremden Weibe hier das Genick gedreht und hauste noch in ihrem Leichnam fort, und hastig ein Kreuz über Stirn und Brust schlagend, drehte auch er den Fuß, um davonzulaufen. Da kam der wimmernde Ton noch einmal lauter vom Boden und schlug plötzlich unter der Kleidfalte neben der großen Hand eine ganz winzig kleine in die Luft herauf.

Der Bauer wußte kaum, daß er seinen Arm nieder-

gestreckt, die todte Hand und den übergeschlagenen Gewandsaum fortgezerrt hatte. Ungläubigen Blickes noch starrte er auf ein kleines, neugeborenes Kind hinunter, das auf einem Büschel von wildem Thymian neben seiner leblosen Mutter dalag. Die Sonne fiel jetzt warm über den schmächtigen, frostverschrumpelten Körper; das that ihm sichtlich wohl, denn der Mund hörte auf zu weinen und die Lider von zwei gentianenblauen Augensternen schlugen sich in die Höhe.

Es dauerte natürlich eine Weile, ehe Veit Loder zu einer Art von Besinnung gelangte, was er da vor sich habe und ihm bei dem absonderlichen Fall eigentlich zu thun obliegen könne. Eine Zeit lang streckte er erst dem Kinde abwechselnd bald den einen, bald den anderen Finger hin und sah mit großen, kindisch vergnügten Augen drein, wie die Händchen desselben sich fest darum zusammenklammerten. Dazu lachte er, obwohl der Anblick der Todten nicht gerade zur Lustigkeit anregen konnte, und wiederholte: „Gelt, macht's Dir Spaß? Halt fest! Macht's Dir Spaß?“

Dann aber brach sich auf einmal die Vernunft in seinem Kopfe Bahn, er zog seinen Lodenrock aus, wickelte das Kind sorgfältig hinein, nahm es in beide Arme und ging rückwärts seinem Gehöft damit zu. Etwa ein paar

hundert Schritte ungemein bedachtsam und vorsichtig, doch allmählich losch die Vernünftigkeit in seinem Blick wieder hin. Er fing an, schneller zu gehen, er lief, er sprang über Geröll und Strauchwerk bergab. Zuletzt glich er einem Wildeber, der durch den Wald bricht, und so stürzte er heimwärts, doch nicht ins Haus, sondern linksab vorbei, auf die Weidehalde hinaus, zwischen die Schafe hinein, daß sie aufgescheucht in langen Sätzen auseinanderstoben. „Tille, ich hab's!" rief er.

Seine Frau saß als Hüterin auf einem Felsblock und antwortete mißlaunig: „Bist toll geworden, daß Du die Thiere vom Fressen jagst? Was hast?"

„Das Kind — unsers — Deins — meins —"

„Heilige Mutter Gotts, der Mann ist verrückt worden!" schrie Tille Loder aufspringend.

„Hab's gesagt, Freia's Tag bringt Kindersegen, zumal wenn's Mariä Geburt obendrein ist."

Und er öffnete, doch jetzt wieder ängstlich behutsam, eine kleine Lücke in seinem Rock und redete und rappelte durcheinander, daß die Frau kaum die Hälfte begriff und nur, die Hände über den Kopf schlagend, wiederholte: „Unsere liebe Frau von Dusenbach steh uns bei — steh uns bei in Gnaden und Barmherzigkeit!"

Aber endlich hatte sie's gefaßt und kam zu einem anderen Wort: „Was ist's denn, ein Bub oder Mädel?"

„Weiß nicht; kann man noch nicht wissen!"

Frau Tille Loder war vielleicht nicht ganz im Unrecht, daß sie im Begriff stand, auf die Antwort hin ihren Mann mit noch etwas stärkerem Ausdruck als vorher der Hirnschwäche zu bezüchtigen, aber sie kam nicht weiter als: „Ich glaub, Veit, Du bist —", denn sie zerrte jetzt zugleich gewaltsam die Rockwindel auf und schrie: „O der Bub — o der hübsche, liebe Bub! Unsere liebe Frau von Dusenbach sei's tausendmal bedankt!"

„Ist's wirklich einer?" sagte Veit Loder, neugierig dreinschauend. Und dann lachte er hell auf: „Hätt's mir von Dir auch nicht anders denken können, Tille!"

Sie befühlte mit ihren rauhen Fingern sorglich das winzige Hälschen des Kindes und stieß beruhigt aus: „Alle Heiligen nehmen's in Schutz! Wie glatt es ist! Fühl' her, Veit! Das wird kein Kielkropf!"

„Pah!" antwortete er mit herausforderndem, fast beleidigtem Ton; „unser Bub ein Kielkropf!"

Da fingen die kleinen Lippen wieder an zu wimmern, muthmaßlich vor Hunger, doch Frau Tille's mütterliche Erkenntniß reichte für den Augenblick noch nicht so weit,

sondern sie rief, das Kind ängstlich an sich reißend: „Müssen's gleich vor den bösen Wichten behüten, Veit, und zur Kirche mit ihm, daß es noch an diesem hochheiligen Tag die Taufe bekommt!“

Sie ließen die glotzenden Schafe allein fortweiden und liefen nebeneinander zur Kirche hinunter. Sie waren beide närrisch und dachten nichts weiter, als daß sie nicht mehr einsam am Herd zu sitzen und ihre verschwiegene Kümmerniß für sich hinunterzuwürgen brauchten. Der Pfarrer sah verwundert auf das, was sie mit sich brachten, und sagte erstaunt: „Hat der Himmel doch noch eins beschеert, Tille? Hab nichts davon gewußt, daß es um den Weg sei.“

„Ich auch nicht,“ lachte der Bauer, „wir zweibeid nicht. Vielleicht wird's so noch besser, als hätten wir drum gewußt.“

Kopfwirr waren sie und dachten an nichts anderes. Als der geistliche Herr frug: „Wie soll's denn heißen?“ versetzten sie gemeinsam: „Nach dem Vater natürlich!“ und der Bauer fügte stolz hinzu: „Guy soll er getauft werden, Guy Loder, Veit klingt nicht gut genug für ihn.“

Erst allmählich vermochte der Pfarrer herauszubringen, daß die Mutter des Kindes wildfremd und unbekannt noch droben auf der Berghöhe todt liege. Während Frau Tille

mit dem weinenden Knaben zu ihrem Hause hinanlief, um ihn hurtig in Leinwindeln einzuwickeln und ihm Milch am Herd zu wärmen, stiegen, von Veit Loder geführt, Männer aus dem Dorf zum Gebirgskamm empor und trugen die Leiche des jungen Weibes herab. Niemand kannte sie; offenbar war sie dort oben auf einem Wegziel, dem sie zugeschritten, in der Einsamkeit von Geburtswehen überfallen worden und hülflos in Nacht und Unwetter verdorben. Nur ihr Kind hatte sie mit einer letzten Anstrengung durch Überschlagen des Kleides in fast wunderähnlicher Weise noch vor dem Erfrieren behütet. Der Pfarrer sprach ein Gebet an ihrem Grabe, und sie ward in das harte Steingeröll an der Kirchenmauer eingescharrt. Keine Nachfrage nach ihr drang zu dem weltabgelegenen Ort herauf; ab und zu sprach wohl Einer von ihr, der von Altweier da und dort ins Thal hinunterkam. Aber sie ward nirgendwo vermißt, und Niemand konnte Auskunft geben, wer sie gewesen. Gar manches Menschenleben ging im Deutschen Reich durch Unfall oder Gewaltthat zu Grunde, ohne Kunde zu lassen, woher es gestammt; Unkraut wucherte über dem Grab, und die Zeit deckte rasches Vergessen darauf.

Drittes Kapitel.

So hatte der Findling vom Bergkamm droben, wenn es etwas Gutes war, am Leben zu bleiben, immerhin noch Gunst des Schicksals genossen, seinerseits im Gehöft am Haldenrand ein Schutzdach vor Wind und Wetter, Kost und Kleidung gefunden, und Alles schlug ihm vom ersten Tage gut an, daß er wie ein junger Vogel im Nest gedieh, als könne es auf Erden nicht anders sein. Schon mit dem Beginn des neuen Jahres schimmerten ihm feine Zähnchen zwischen den rothen Lippen hervor, ohne daß ihr Kommen ihm jemals Schmerz oder Krankheit verursacht gehabt, und als der Tag seines Erscheinens in der Welt sich zum ersten Mal wiederholte, lief er bereits auf kräftig-munteren Füßen umher, kletterte bald, wenn die Schafe am Morgen ausgetrieben wurden, auf eines der-

selben hinauf und ritt, sich an dem dicken Wollenvließ fest=haltend, stolz mit zur Weide hinaus. Sommerglut und Winterschnee lösten sich nach uraltem Brauch ab, und wie es nicht minder Brauch in Menschenköpfen ist, vergaßen Veit Loder und seine Frau im täglichen Weiterhaspeln der Lebensarbeit zuerst halb und allgemach beinahe ganz, daß der blondlockige Theilhaber ihrer Hauswirthschaft nicht von ihrem eigenen Fleisch und Blut gekommen. Er hieß sie Vater und Mutter und wußt's nicht anders, und noch weniger als sie hatte Jemand sonst im Dorfe Anlaß, sein Gedächtniß überflüssiger Weise mit der unbekannten Her=kunft des „Lodersbuben" beschwert zu erhalten. Die Be=wohner von Altweier dachten so wenig mehr daran, wie daß vor Jahren der Fuchs einem Nachbarn eine Gans von der Weide geholt, und im Übrigen fanden ihre Augen und Ohren auch selten Gelegenheit, sich ihre überdunkelte Erinnerung nach dieser Richtung aufzufrischen. Ihre Art war nicht geselliger Natur, und die beträchtliche Entfernung zwischen der Mehrzahl ihrer Behausungen diente nicht als Hülfsmittel häufigerer Verkehrsanknüpfung. Sie lebten in der Umgebung ihrer vier Pfähle zumeist wie die Schnecken, krochen, so weit der Boden verhältnißmäßig eben war, umher und kehrten um, sobald ihnen eine unbequeme

Erhöhung in die Quere kam. Das geschah aber nach jeder Himmelsgegend meistens ziemlich rasch und besonders westwärts gegen den Kamm des Gebirges, wo Veit Loder's Steindach vom Föhrensaum herabsah. So blieb ein Begegnen mit den Insassen desselben fast nur auf das sonntägliche Zusammentreffen in der Kirche beschränkt, an dem der Knabe selbstbegreiflich in den ersten Jahren nicht Antheil nahm. Dann gelangte er allerdings öfter, bald sogar an jedem Morgen dahin, doch die Zeit hatte inzwischen ausgereicht, das Bauerngedächtniß bei Mann und Weib mit einer dicken Spinnwebschicht zu überlagern, durch die kein Gedanke an abgethane Dinge mehr herauf=schimmerte.

Der Grund für die spätere tägliche Wanderung Guy's lag aber darin, daß er gleichmäßig an leiblichen und geistigen Kräften gedieh und hauptsächlich durch die letzteren oftmals die Köpfe seiner Eltern in große Verwunderung, ja mit seinen Fragen sogar nicht selten in arge Verlegenheit setzte, denn woher sollten sie alles Das wissen, was er von ihnen beantwortet zu haben wünschte. Eine Weile half der Bauer sich mit der Entgegnung: „Das weiß Niemand auf der Welt, Bub," und Frau Tille fügte mütterlich abmahnend hinzu: „Danach muß man nicht

fragen, Guy," doch auf die Länge ward es Beiden immer krauser in der Vorrathskammer ihrer Gedanken, und in einer Herbstnacht, die der Südwest durchheulte, fragte Veit Loder plötzlich einmal: „Schläfst, Tille?" — „Nein, kann's nicht," antwortete sie, „der Wind geht zu arg." Dabei hörte sie indeß, daß er sich in der Finsterniß im Bett aufsetzte, und er entgegnete: „Der Wind thut's nicht." Darauf schwieg er eine Zeit lang, bis er hinterdrein fügte: „Weißt, Tille, hast's vergessen, 's ist eben nicht unser Blut, anders früg er nicht so viel Dumm's." Da seufzte sie, daß unter ihr die Bettstatt knackte: „Weiß es die heilige Mutter Gotts, Veit, von uns hätt' er die Dummheit nicht." — „Und drum hab ich für ihn nachgedacht, wie's ein Vater muß," sagte der Bauer, „wenn uns eh was ankäm, daß er nicht verhungert wie ein Schaf, dem die Rupfzähne fehlen —"; aber das Ergebniß seines Denkens fügte er eine lange Weile nicht bei, sondern nur das Stroh raschelte unter ihm, als ob es sich gegen die Anstrengung seines Gehirns aufsträubte. Endlich seufzte die Frau abermals: „All sein Unglück ist's eben, daß er am Freitag auf die Welt gekommen ist." Doch auf diese Äußerung stieß Veit Loder ärgerlich aus: „Schnatterst wie 'ne Ente, Tille — 's ist eben sein Glück, sonst hätt'

er gar nichts — nun hast mich in Allem gestört, was ich ausgedacht gehabt," und er legte sich mißmuthig zurück und schnarchte wie eine Säge, die im Baumstamm auf einen eingekeilten Pfropf von hartem Holz gestoßen. Den Seinigen indeß giebt's der Herr im Schlafe, daß auch während desselben ihre Gehirnthätigkeit nicht rasten kann, und als der Bauer am Morgen die Augen aufmachte, rief er triumphirend noch ins erste Gähnen hinein: „Daß er zum Herrn Pfarr in die Schul' soll und selber mal geistlicher Herr im Dorf wird, sonst kann Nichts aus ihm werden — das hättst Du Dir in Deinem Kopf nicht ausgedacht, Tille!"

Das mußte sie allerdings zugeben, und sie fügte sich in diese Nothwendigkeit, wenn auch schweigend; zugleich jedoch gab der Ausdruck ihres Gesichtes volle Zustimmung, wie es von vornherein bei ihrem kirchenfrommen Sinn nicht anders zu erwarten stand. So kam Guy mit sieben oder acht Jahren — die Erinnerung seiner Eltern vermochte sein Alter bereits nicht mehr genau festzustellen — täglich am Frühmorgen zum Unterricht in das Haus des Pfarrers, der für das Beneficium einiger Säcke mit Wolle und dann und wann einer Lammskeule sich völlig bereit erzeigte, den Knaben in allen Erfordernissen der

göttlichen Wissenschaft zu unterweisen, so weit der Lehrer selbst darüber gebot. Seine Herrschaft erstreckte sich freilich auch nach dieser Richtung nicht übermäßig weit, sondern stand in ziemlich entsprechendem Verhältniß zu derjenigen, welche er über Erdengüter ausübte, denn er war eigentlich nur ein paar Jahre im Münsterstift zu Basel als Ministrant gewesen und möglicherweise in seine heimatliche Bergeinöde weniger aus besonderem Fürbedacht für das Seelenheil von Altweier zurückgeschickt worden, als weil man drunten am Rhein nicht viel Zuversicht daran gewonnen, einen Eckpfeiler für gewichtigere geistliche Prachtbauten aus ihm herauszumeißeln. Seitdem hatten Sonnenstille und Windsbraut durch drei oder vier Jahrzehnte lang über ihm in seiner ärmlichen, an die kleine Kirche angebauten Behausung gewechselt und er in ihnen zwei Dorfgeschlechter vermittelst geweihten Wassers in die Christenheit eingeführt, zur erfreulichen Mehrung derselben ehelich zusammengesprochen und mit seinem Geleitssegen aus dem harten Erdendienste zur verheißenen großen Mühelosigkeit jenseits aller Regenwolken und Sonnenhitze wieder entlassen. Ob der Wind ihm indeß während dieser treulichen Amtsverwaltung unter das nach und nach angeblasene graue Haar auch einen aufgereiften Flugsamen

noch tieferer Erkenntniß der weltlichen und himmlischen Dinge heraufgetragen hatte, war nicht leicht zu bemessen und vor Allem durchaus gleichgültig, da Niemand im Dorf eine Wage dafür besessen hätte. Aber jedenfalls war er ein wackerer Mann, der, mit einem angeborenen Sinn für das Gute zur Welt gekommen, das Böse eifrig schalt und obendrein noch durch den Erfolg als unzweifelhaft bethätigte, daß er einen Schüler ohne Beihülfe ruchloser Geister, vielmehr lediglich durch göttliche Gelehrsamkeit in die außerordentliche Kunst des Lesens und Schreibens einzuweihen verstand. Ja, allmählich lehrte er ihn diese doppelte Fertigkeit nicht allein in deutscher Sprache ausüben, sondern brachte ihm sogar das Verständniß seines lateinischen Breviers bei, so daß der junge Adept befähigt wurde, bei den sonntäglichen Versammlungen der frommen Gemeinde als der einzige den Wortsinn der geheimnißvoll wirksamen Bitten, Lobpreisungen, Danksagungen und Beschwörungen aufzufassen, welche die Anderen nur mit gläubigem Gemurmel, Bekreuzungen und fleißigen Kniebeugungen zu begleiten vermochten. Dergestalt erhob er sich gar bald in noch äußerst jungen Jahren schon solchermaßen an fast unglaubhafter Fülle des Wissens und Könnens nicht nur über seine Altersgenossen, sondern selbst über

die eingescheuerte Ernte der weißesten und weisesten Köpfe des Ortes, daß leichtlich zu besorgen stand, es möge üble Frucht von Mißgunst und Scheelsucht daraus für ihn erwachsen. Allein zum Glück befand sich eine derartige Regung nicht in der Gemüthsbeschaffenheit der Dorfeinwohner vorgebildet, und es war kein Einziger unter ihnen, der ihn um seinen Vorsprung in den Kunstfertigkeiten des Geistes beneidete.

Mit der christlichen Frömmigkeit, welche Guy auf diese Art scheinbar aus doppeltem Springquell in sich eintrank, hatte es aber, wenigstens nach der einen Seite, eine eigene Bewandtniß. Nicht als ob die Rechtgläubigkeit seiner Pflegeeltern jemals einer Versuchung ausgesetzt und mit dem geringsten Makel behaftet gewesen wäre; sie hatten niemals davon vernommen, daß etwas Derartiges an menschlicher Verworfenheit überhaupt möglich sein könne. Doch wenn sie am langen Winterabend wärmebedürftig um die flackernden Holzscheite auf dem Küchenherd hockten und aus den draußen vorüberheulenden Wolkenmassen plötzlich einmal unvermuthet ein gelber Blitz mit schmetterndem Krach herunterfuhr, so stand Veit Loder rasch schweigsam auf, trat in den anstoßenden Hürdenpferch und kam mit einem erkrankten Schaf auf den Armen zurück, das

er sorglich vor der Thür in den niederströmenden Regen hinaushielt, damit der Blick Donar's es von seiner schlimmen Seuche befreie. Gewöhnlich kehrte er dann zufrieden ans Feuer, mit dem sicheren Zuvertrauen, daß alsbald das Thier wieder genesen werde, weil er deutlich draußen den langen rothen Bart des Wettergottes gewahrt und derselbe mit dem mächtigen Steinhammer zusagend heruntergedonnert habe. Und wenn am Sommersonnenwendtag um die Abenddämmerstunde fernab aus dem dunklen Forstgrund das heisere Wolfsgebell heraufkläffte und ein einsamer Rabe unter dem falb auslöschenden Gewölk des Himmelsbogens hinzog, da deutete der Bauer seinem Sohn wohl aufwärts, ob er den alten Mann im weiten, grauen Faltenmantel sehe, der, mit nur einem Auge unter dem breitrandigen Hut herabschauend, den kärglich sprießenden Saaten besseres Gedeihen gab. Das war Wodan, der Weltvater, der den Lebendigen zu helfen suchte und die Todten in der Erde vor Unglimpf behütete, und Frau Tille wußte bei dargebotenen Anlässen nicht minder zu berichten, daß sie das treffliche Wachsthum ihres Flachses der Sorglichkeit verdanke, mit der sie von Kindheit auf niemals einer Katze noch einem Marienkäfer, den Lieblingen der guten Frau Berchta, ein Leids angethan. Da-

vor warnte sie Guy ebenfalls, wenn es ihm im Leben wohl ergehen solle, und gleicherweise vor den boshaften Zwergen, Hauskobolden und grünhaarigen Nixen, die überall in den Bergklüften, Erdhöhlen und Wassern hausten, wogegen die Schwanenjungfrauen als Töchter Wodan's dem Begegnenden Glück brächten, wenn er den Muth habe, eine von ihnen anzurühren und festzuhalten. Dazu lehrte sie ihn beim Hüten der Schafe draußen Heils- und Zauberkräuter unterscheiden, gab ihm Schutzmittel an gegen bösen Blick, Werwolfskunst und Albdruck, zählte ihm die guten und schlimmen Tage des Jahres auf und prägte ihm ein, was er an denselben thun und lassen müsse. Das hörte der Knabe stumm und aufmerksam, doch mit großen verwunderten Augen an, bis er einmal frug, warum es denn geschähe und wie es möglich sei, daß Gott Vater und Sohn und die heilige Jungfrau Maria, die doch allein allmächtig im Himmel und auf der Erde seien, all' solche Dinge in der Welt zuließen; man könne doch das Eine nur für wahr glauben oder das Andere. Dann aber wurden Veit Loder und seine Frau mit Recht aufgebracht über solche kindische Vermessenheit und antworteten: „Wirst leider einfältig im Kopf bleiben Dein Leben lang und meinst klüger zu sein als unsere Vorväter,

die's so gewußt und oftmals mit Augen gesehen und mit Ohren gehört." Und seinen erfahreneren Kopf arg in die Weiche legend, fügte der Bauer wohl begütigend und mit befriedigtem Selbstbewußtsein hinzu: „Kannst's freilich noch nicht begreifen, Bub, erst wenn Du zu Verstand kommst wie wir, daß es Alles das Gleiche ist, bloß heißt man's zuweilen anders, weil's natürlich ganz verschieden von einander ist. 's nützt nicht, daß ich mit Dir davon red, sonst wollt ich's Dir klar machen, daß Du so wenig mehr drüber nachzudenken brauchtest wie ich."

So unterließ Guy freilich allgemach das Fragen, allein das Denken wußte er darum doch nicht zu lassen. Zumal wenn er einsam auf dem Berge saß und die Schafe hütete, die jetzt schon lange seiner Obacht allein anvertraut waren. Dann dachte er über die christlichen Heilslehren des alten Pfarrers nach, zu dem er allmorgenlich zum Unterricht hinuntersprang, und über das, was allstündlich fast als irgend eine geheimnißvolle Macht über die Lippen seiner Eltern raunte, und was von Beidem eigentlich die Welt so schön und wundersam gemacht habe, wie sie rund um ihn dalag. Und eines Tages kam es auf einmal mit einem jähen Schreck über ihn, daß er in seinem Kopf und Herzen an Wodan, Donar und Berchta, an Zwerge,

Kobolde und Nixen nicht glaube, doch ebensowenig an Gott Vater, Sohn und die heilige Jungfrau Maria. Wie's so gekommen, wußte er nicht, aber es war so, er konnt's sich nicht mehr hehlen. Und doch klopfte ein unsägliches Verlangen in ihm, daß Etwas da sein möge, das mit einem behütenden Auge auf ihn herabschaue, wie er auf seine Herde, mit dem er zutrauensvoll reden und zu dem er seine suchenden Gedanken tröstlich hinaufflüchten könne. Er fühlte dies große, gütige Wesen auch um sich her und in sich selber vorhanden, und plötzlich schlug er, von einem Schauer überlaufen, die Augen weit über sich auf. Da stand es hoch über ihm im unendlichen Himmelsblau, ebenso räthselvoll und wunderreich wie die alten und die christlichen Götter. Alles Schöne, Freudige und geheimnißvoll Belebende stammte nur von dem großen, warmblickenden Auge, und nur wohin dies liebreich herabsah, kam die Blume mit fröhlichen Farben aus der Erde hervor, hoben bunte Falter zu flattern und Vögel zu singen an und wurde das Menschenherz in der Brust weit und sehnsüchtig, als ob ihm Flügel wüchsen, sich einem märchenhaften Glücke entgegenzuschwingen. Die Sonne war's, das herrliche, Licht, Wärme und Leben niederspendende Himmelsantlitz, das man vor dem Strahlenglanz seines

leuchtenden Goldhaares nicht unterscheiden konnte, aus dessen Macht und Güte das Alles gekommen und mit jedem Tage neu wiederkehrte, und wundersam getröstet und beglückt hob der Knabe bittend und dankbar die Hände zu ihr empor. Er empfand, es war ihm eigentlich nicht jählings in die Erkenntniß gerathen, sondern hatte schon lange, von früh auf überdämmert in ihm gelegen. Doch nun wußte er's, und ihm war's selig zu Muthe, als ob er in einem besonderen Verhältniß zu dem großen, schönen Wunder da droben stehe, ihm alle seine Fragen vorbringen dürfe und im Ziehen der weißen Wolken, im Flimmern der Halme rundum, im Summen der Kieferzweige Antworten darauf erhalte. Und obwohl es ihm erschien, daß alle Menschen auf der Erde, wenn sie auf die Sprache nur Acht gäben, gleichen Theil daran haben müßten, war's doch auch ein Geheimniß, das er für sich allein bewahren mußte und anderen Menschenohren nicht anvertrauen durfte, sondern nur den Thieren und Pflanzen, die es ebensowohl wußten und verstanden wie er. Das sagte ihm jedes klug und zutraulich blickende Vogelauge, jede emsig von Kelch zu Kelch schwirrende Biene, jedes Blatt, das sich freudig im Windhauch bewegte. Sie alle wiegten sich im Sonnenglück wie im Schooß einer großen gemeinsamen

Muttter, die auch die Seinige war, und träumten, lächelten und hielten flüsternd geheime Zwiesprache. Darauf lauschte er die langen Stunden hindurch, die er alltäglich in der Gebirgseinsamkeit zwischen ihnen verbrachte, denn es klang ihm umher wie leise Stimmen von Schwestern und Brüdern', die von all' den Dingen redeten, nach deren Verständniß sein Herz in sich Begehr trug. Doch zu Haus hockte er stumm im Winkel des engen, rauchigen Raumes und befrug seine Eltern nicht mehr um ihre gereiften Erfahrungen über die Seltsamkeiten des Lebens, und obwohl er beim Unterricht in den Anfangswissenschaften des geistlichen Berufs nach wie vor gleichmäßige Fortschritte machte, schüttelte der gute Priester doch manchmal sein graues Haar und meinte, der Lodersbub habe ehemals einen offeneren Kopf für die tiefere Heilserkenntniß verheißen, und bis zum Papst in Rom werde er es schwerlich bringen. Freilich sei's auch nicht zu erwarten und zu verlangen, daß der Tannzapfen weit vom Baum abfalle, denn daß Guy Loder nicht in Wirklichkeit von dem knorrigen Kiefer-stamm Veit Loder's abgesproßt war, hatte der Pfarrer gleich allen übrigen Dörflern mindestens für den täglichen Gebrauch längst nicht mehr im Gedächtniß bewahrt.

Ein eigenthümlich fremdartiger Anblick aber war's,

wenn der Knabe an sonnigem Tage so auf einem Fels=stück oder Haidebüschel zwischen den weidenden Schafen in der Bergesstille dasaß. Von jeher trug er im Sommer und Winter nur das gleiche und einzige, von Frau Tille ihm zurechtgeschneiderte, allgemach erweiterte und verlängerte Gewand aus Lammvließstücken, die ihre weiße Zottenseite nach außen kehrten, doch war er, wenigstens mit seinen oberen und unteren Gliedmaßen, demselben im Wachsthum immer voran, so daß die halben Arme und die Beine bis zu den Knieen unbedeckt daraus hervorsahen. Das machte sich seine Freundin, die Sonne, weidlich zu Nutze und verbrannte sie zu einem fast goldbraunen Ton, wie sie Abends beim Untergang am Waldsaum die Äste der Roth=kiefern aus dem grünen Nadelbesatz herausglühen ließ, aber der feinen Gestaltung seiner Hände und Füße unter der gebräunten Haut that sie nichts an, und wenn er die letzteren emporhob, bewegten sie sich leicht und lautlos wie auf den schmalen Sprunggelenken eines Rehs. Gar schlank und hoch aufgeschossen schmiegte sein Körper sich unter das zottige Fell, draus hob sich auf schmächtigem Hals der Kopf mit dem langen, lichtglänzenden Haar, daß er von Weitem im Sonnenflimmern einem großen Blüthenkelch des wilden Hafermarks ähnelte, das da und dort von feuchtem Quell=

grund auf hohem Stiel herübernickte. Und man konnte ihn fast immer schon aus der Ferne gewahren, denn er mied auch am heißen Mittag den Schatten und hielt sich stets so, daß rundhin der volle Strahlenglanz des Himmels um ihn funkelte. Davon träumte er des Nachts, daß er so sitze und auf die schimmernde Welt zu seinen Füßen hinunterblicke; Schöneres konnte sein Herz sich nicht erdenken. Am liebsten und häufigsten aber lag er droben, wohl eine halbe Wegstunde noch über dem Gehöft auf einer freien, mit langem, haarfeinem Gras bewachsenen Kuppe ausgestreckt, deren zarte Halmsprossen seiner Herde am schmackhaftesten mundeten. Nahe von Westen schauten die Zwillingshöcker des Brüschbückels auf ihn herab, während ostwärts hinüber der Blick sich bis ins Unendliche erweiterte. Den Tag hindurch hielt wohl Duft und Dunst den Gesichtskreis verschleiert, doch mit dem schrägeren Niedergang der Sonne hob sich allgemach und rasch und rascher der blaue Wall des Schwarzwaldes aus der Tiefe drunten herauf, bis er, oftmals wie in Gold und Purpur getaucht, über der Rheinebene schwamm. Dann schossen auch rechts von ihm blaue und weiße Zacken in die krystallene Luft, sie wuchsen aneinander und reckten sich in den Äther, unendlich fern, Wolkengebilden gleich, doch unverrückt, stets

jede wieder an der nämlichen Stelle. Nun strahlten sie in silbernem Glanz und nun lief ein goldiger Schimmer von ihnen herab, zuweilen immer reicher und heißer auf=glühend, bis es räthselhaft wie das rothe Geloder eines Weltenbrandes am Himmel stand. Mit staunender Scheu hing das Auge des Knaben an dem schönen Wunder, das auch die Sonne noch im Scheiden ihm zum Gruß dar=brachte, aber sein Blick weilte trotzdem nicht lange darauf, denn etwas noch Mächtigeres zog ihn von den fernen, namenlosen Bergriesen in die Nähe zurück. Deshalb vor Allem saß er täglich dort oben, wo unter ihm die dunklen Rücken des Wasgenwaldes sich auseinander bogen, daß zur Hälfte sichtbar aus ihrem Einschnitt vom Thalrande des Gebirges her ein Bergkegel heraufstieg, von dem an drei Stellen massiges Thurmgequader und zackiges Gemäuer gegen die Luft hinausstach. Auch darüber wob sich bei vollem Tage zumeist ein nebelndes Schleiergespinnst, doch mit dem Herannahen des Abends schien's, als richte die Sonne immer flammender ihre Goldpfeile dorthin und meißele Zug um Zug die grauröthlichen Felswände des Vorberges aus seiner Umgebung hervor. So blieb sie auf ihm ruhen, während Dämmerschatten alles Andere um ihn überrann, zuletzt schwamm er, allein in Goldlicht ge=

taucht, einsam zwischen dem schwarzen Tannenmeer des Vorgrundes. Dann unterschied Guy deutlich drei stolze Schloßburgen, die sich von seinem Gestein und aus seinen grünschillernden Laubgewinden abhoben. Die höchstgelegene krönte den obersten Gipfel und sah mit mächtigem Thurmbau ins Land, doch hoher Tannenwald umher gürtete das Übrige vor dem Einblick. Frei dagegen sprang darunter von der Mitte des Bergrückens die zweite Burg hervor, umfangreicher und zierlicher an Gestaltung trotz ihrem stolzen Mauer- und Zinnenwerk; eine Reihe hochgewölbter Fensterbogen wandte sich, aus dunklem rothen Sandstein gerundet, geradher nach Westen. Gegenüber aber, kaum mehr als doppelte Steinwurfslänge entfernt, hob sich auf jähem Absturz, fast zugangslos erscheinend, die dritte Burg; am kleinsten, wie trotzig aufgereckter Felsenhorst eines Geiers, drohte sie von dem wildzerklüfteten Geblöck herunter. Der Knabe wußte auch die Namen der drei Ritterschlösser, nicht von seinen Pflegeeltern, denn Tille Loder hatte ihm nur zu sagen vermocht, daß drüben unter ihnen die allerheiligste Behausung unserer lieben Frau von Dusenbach liege. Doch durch den Pfarrer hatte er erfahren, die letzte, geringfügigste Burg heiße auch, wie sie sich anschaue, Geiersberg oder Giersberg, und gehöre dem

hochedlen Geschlecht der Herren von Egisheim zu eigen, deren Stammschloß im Wasgau unfern über der Stadt Rufach aufrage. Die oberste dagegen sei der Hochrappoltstein, und die dritte und schönste unter ihr habe bis vor Kurzem den gleichen Namen getragen, bis dem heiligen Ulrico darin eine kostbar ausgestattete Kapelle geweiht worden, seitdem werde sie Sankt Ulrichsburg benannt. Beide letzteren Burgen aber dienten dem Hause der großmächtigen Grafen von Rappoltstein zum Wohnsitz, deren Herrschaft sich wohl fast über das halbe Elsaß erstrecke, und obendrein trügen sie vom Kaiser wie vom Frankenkönig noch Städte, Schlösser und Länder zu Lehen.

So klar jedoch lag gemeiniglich, wenn der Abend nahe rückte, vor Allem die Ulrichsburg im letzten Sonnenscheidelicht vor dem Blick Guy Loder's, daß es ihm oftmals war, als sehe er über die wohl vier Wegstunden weite Entfernung hin die Zugbrücke auf- und niedergehen und Bewegung von menschlichen Gestalten unter dem gewölbten Thorbogen. Er konnte aber kein Auge davon wenden, sondern mußte unausgesetzt hinüberblicken, so lange die wundersame Helle darauf ruhte. Dann schien's, als wolle die Sonne seiner Sehkraft noch mehr zur Hilfe kommen, so scharf und jeden Schatten weglöschend leuchtete sie unter alle Vorsprünge

der Dächer und Erker, bis in die kunstreichen Fenster=wölbungen hinein, daß seine Einbildungskraft ihm in den Nischen derselben Gesichter heraufgebar, die miteinander redeten, sich grüßten, scherzten und lachten. Nur zerflossen ihre Züge ihm immer unbestimmt vor den Augen, denn er vermochte sich aus seiner Kenntniß keine anderen als diejenigen der Männer und Weiber von Altweier zu ge=stalten, und dawider sträubte sich eine fast zornige Ver=neinung in ihm; sie mußten anders sein, doch wie, wußte er sich nicht vorzustellen. Und wie er so mit weit offenen Lidern saß, überlief es ihn stets zuletzt mit einem wunder=lichen Schauer, als winke und ziehe ihn etwas geheimniß=voll nach den beglänzten Mauerzinnen hinüber, daß er unwillkürlich mit der Hand in das Wurzelgeflecht um seinen Sitz griff, sich daran festzuhalten und nicht wider Willen von seinen Füßen fortgetragen zu werden. So vergaß er alltäglich, daß sein Vater ihn schalt, wenn er zu spät mit der Herde zum Stall heimkehrte, bis wie mit einem jähen Ruck die Sonne auch von dem letzten über=strahlten Erdenfleck drunten schwand und Alles plötzlich in geisterhaftem Grau versank. Da fuhr er schreckhaft zu=sammen; die Schafe waren klüger gewesen als er, hatten sich schon zu dichtem Rudel aneinander gerottet, das ihm

mit mahnendem Blähen ein Dutzend kalter Schnauzen ins Gesicht reckte, und hastig schritt er ihnen im Zwitterlicht der Berghöhe und durch den schon tiefdunkelnden Tannengürtel zum Gehöft voran.

Nicht immer jedoch saß er dort oben allein, wenigstens seit dem jüngsten Sommer nicht mehr, sondern manchmal in einer verwunderlich schweigsamen Genossenschaft. Die hatte sich einmal in einer heißen Mittagsstunde zu ihm gesellt, wo Alles unbewegt flimmernd und wie traumhaft schlafend um ihn her lag; auch die Schafe kauerten schläfrig auf dem grünen Boden, wie hoch über ihnen als ihr Widerspiel die reglose weiße Wolkenherde im Blau des Himmels, und nur dann und wann tönte einmal leise das Rupfen eines halb zaudernden Gebisses von der Grasnarbe herüber. Da reckte sich durch die Stille vom gelbblühenden Ginsterrand des Föhrenwaldes ein Doppelpaar schneeheller Hörner auf und zwei langbehaart schwarze Ziegen, nur mit einem weißen Bleßfleck zwischen den Augen, hoben die Köpfe hinterdrein. Dann folgte ein junges Menschenkind, seltsam von Art und Aussehen, und noch mehr in der Weise, wie es sich behutsam heranbewegte. Fest auf den Haldenhang niedergedrückt, ringelte es sich, einer braunen Schlange ähnlich, lautlos auf den Sitz Guy Loder's zu,

sich behend mit den Armen und Beinen fortwindend, bis es ihm auf einige Schritte Entfernung genaht war und, stumm den Kopf emporrichtend, ihn bittend und demüthig ansah. Vom Nacken bis zu den Knieen war es nur in ein grobes, vielfach zersplissenes Sackgewand von der Farbe dürrer Herbstblätter eingehüllt, und man konnte ihm nicht anschauen, ob es ein Knabe oder ein Mädchen sei. Doch ließ der erste Blick erkennen, daß es zu der Zahl der traurigen Abkömmlinge des Dorfes gehöre, denen die Natur schon bei der Geburt ihr Lebensrecht verkümmert hatte. Zwar trug der Hals keinen entstellenden Wulst und die Gliedmaßen zeigten sich nicht unförmlich und für ihre Zwecke unzulänglich gebaut, die Bewegung der Hände und Füße verrieth eher eine über den Anschein des schmächtigen Körpers hinausreichende Kraft und Geschicklichkeit. Aber das greisenhafte Gesicht mit der niedrigen, kaum vorhandenen Stirn und dem, gebleichtem Flachs gleichenden Haar deutete unverkennbar sofort auf das schlimme Erbübel aus Vorväterzeit hin. Es war nicht abstoßend, doch von blöder, leerer Ausdruckslosigkeit, die krankhaft weiße Haut von der Sonne nicht gebräunt, aber mit zahllosen gelben Sommerflecken übersäet. So hockte die unschöne, absonderliche Erscheinung, wohl fast gleichalterig mit dem Knaben,

vor ihm da, einem Einbildungsgeschöpf ähnlich, das die Phantasie sich in der heißen Mittagsstille aus gescheckтem Blattwerk, Pfriemgräsern und Wurzelknorren zusammengestalten konnte, und blickte ihm tonlos ins Gesicht.

Er kannte indeß sowohl die beiden schwarzen Ziegen als das geistesarme Hirtenkind, hatte es schon öfters, freilich stets nur aus einiger Weite, gesehen und wußte, daß es ein Mädchen und taub und stumm sei. Auch ihren Namen wußte er, Bettane, der aus dem Keltischen herstammte und die Kleine und Dünne bedeutete; so paßte derselbe, wie mit Vorbedacht für sie gewählt. Ihr Hierhergerathen an seinen Lieblingsaufenthalt aber war ihm sehr unerfreulich, da sie ihm seine schöne Einsamkeit raubte, und er sagte, ihr mit der Hand zurückwinkend, fast unwillig: „Was suchst Du hier oben?“

Dann bedachte er erst, daß sie seine Stimme ja nicht hören könne, doch zugleich überkam ihn wunderlich die Erkenntniß, daß sie ihn trotzdem genau verstanden. Ihr Blick hatte mit ängstlicher Erwartung auf der Bewegung seiner Lippen gehaftet, nun schüttelte sie traurig den Kopf, und es lag eine deutliche Antwort darin, daß sie nichts Anderes als ihn hier oben gesucht und seine Worte ihr gesagt, er wolle sie nicht bei sich haben. So richtete sie sich in die Höhe, um

wieder von dannen zu gehen, nur ihr Gesicht blieb ihm noch schweigsam mit einer kummervoll an der Wimper blinkenden Thräne zugewandt. Dabei gewahrte sein Mißmuth zum ersten Mal in ihrem blöden Antlitz die Augen, und es überraschte ihn, daß er noch nie zuvor ähnliche gesehen. Sie waren sammetweich und von der Farbe einer übersonnt aus dem Schnee hervorgrünenden Frühlingsmatte, die vom Heraufleuchten tausend kleiner, gelber Blumenkelche ein goldiger Schimmer überrinnt. Und auf einmal befiel's ihn reuig, daß er im Begriff gewesen, einem armen Mitgeschöpf hartherzig eigensüchtiges Unrecht anzuthun, und er fügte freundlich hinter seine ersten abweisenden Worte drein: „Die Sonne gehört Dir ja auch und ist Deine Mutter wie meine; darum bleib, Bettane, wenn es Dir hier oben so gut gefällt.“ Das verstand sie, nach seinem Munde schauend, ebensowohl wie seine Abwehr vorher, und auch, daß er ihren Namen wußte und gesprochen, denn bei der Lippenregung desselben lief ein freudig zitternder Glanz durch ihre Augen. Und einen Moment gewann ihr Gesicht fast einen anmuthenden Ausdruck, so war es ganz von überströmendem, glückseligem Dank angefüllt. Dann kauerte sie sich stumm zu seinen Füßen hin, die schwarzen Ziegen kamen meckernd heran,

legten sich neben sie und leckten ihr dann und wann die kleinen Hände, und ohne sich zu rühren, blickte sie beinahe unverwandt mit den weichschillernden Augen zu Guy Loder auf. Er empfand, sie fühlte sich sicher geborgen bei ihm, und es war ein Glück für sie, so in der Sonne an seiner Seite daliegen zu dürfen, ohne sich vor den Schlägen ihrer rohen Eltern und den Mißhandlungen durch ihre zum großen Theil thierisch verwahrlosten Unglücksgenossen im Dorf fürchten zu müssen.

Sie störte den Knaben aber nicht nur nicht in seinem Umhersinnen und Träumen, sondern bald fehlte ihm etwas, wenn er allein ohne sie auf der Bergkuppe saß, und er schaute umher, ob nicht das Aufblinken der weißen Hörner am Waldrande ihr Herzukommen ankündige. Die beiden Ziegen waren unzertrennlich von ihr; fast als seien sie die Hüterinnen des Mädchens, wichen sie nicht von den Fersen ihrer kleinen nackten Füße. Von Tag zu Tag indeß erkannte Guy deutlicher, daß er sich in seiner Meinung über den Zustand Bettane's geirrt habe, ihr nur das Gehör und die Sprache fehle, sie sonst jedoch weder leiblich noch geistig verkrüppelt sei. Im Gegentheil erwies sie sich für ihr Alter, ihr Geschlecht und den zarten Bau ihrer Glieder von nicht erwarteter Stärke und unerschrockenem Muth,

durch den sie ihren Gefährten sogar einmal vor schlimmem Unheil bewahrte. Vom Dickicht her hatte sich unvermerkt ein großer Wolf herangeschlichen und eines der Schafe an der Kehle gewürgt; erst wie die Herde wild auseinander-stob, ward ihr Hirte des blutgierigen Räubers ansichtig, flog furchtlos auf ihn zu und warf sich über ihn, um ihm das jammervoll blökende Thier zu entreißen. Nun ließ der Wolf seine Beute fahren und packte wüthig mit fletschendem Gebiß das Fellkleid des Knaben, in dem seine Zähne sich einen Augenblick verfingen, doch gleich darauf zerriß er es ihm über der Brust und drohte, seine spitzen Hauer tödtlich in diese selbst einzuschlagen. Da traf ihn der Schlag eines scharfen, wuchtigen Felsstückes gerade zwischen die glühenden Augen, daß er betäubt abließ und heulend in schreckhaften Sprüngen über die Halde zum Wald zurücktaumelte. Wie Guy, seine plötzliche Befreiung selbst noch nicht begreifend, dem Wolf ungläubig nachblickte, stand Bettane neben ihm, hielt den Stein noch mit den schmalen Fingern umspannt, warf ihn jetzt aber hurtig zu Boden und streckte die Hand nach dem klaffenden Zahnriß in dem Gewand des Knaben aus. Dabei sprachen ihre Augen so verständlich wie mit Worten ängstlich die Frage: „Hat er Dir schlimm weh gethan?“ und sie glitt sorgsam

tastend über die halb entblößte Brust Guy's. Doch hatte ihre Beihülfe diesen im richtigen Zeitpunkt vor gefährlicher Verwundung behütet und die feine, rosige Haut zeigte nur ein paar unbedeutende Eindrücke der vom Schafpelz abgestumpften Zähne des Raubthieres. Darüber strich sie einigemal leise mit der weichen Handfläche hin, und dann ging ihr auf einmal ein glückseliges Lächeln um die Lippen, daß er sie erstaunt ansah. Sie hatte bisher nicht zu lachen noch zu lächeln verstanden und es plötzlich zum erstenmal gelernt.

Auch sonst lernte sie allmählich mancherlei und wußte sogar, ihn zu belehren. Mit unbeirrbarer Sicherheit las sie stets die Worte von den Regungen seines Mundes ab und erwiderte darauf mit einem Nicken oder Schütteln des Kopfes oder vielfältig anderen, nicht mißzuverstehenden Zeichen. Aber sie hatte solche auch ausfindig gemacht, um selbst mit ihm zu sprechen, und er war täglich neu überrascht, wie klug und schnell sie die Augen, Finger, Steinchen, Blumen, Holzstückchen und hunderterlei andere kleine Dinge handhabte, um damit Worte herzustellen und ihm den Sinn, welchen sie ihnen zugelegt, beizubringen. Mit dem hurtigen Vorstellungsvermögen der Jugend und dem Verlangen, sie in ihrer Hülflosigkeit zu unterstützen, verstand

er bald fast Alles, was sie auszudrücken suchte; oftmals hob sie, wenn er etwas sagte, rasch die Finger zu einem neuartigen Zeichen, daß dieses hinfort das eben von ihm ausgesprochene Wort bedeute. So bereicherte sich ihr Redeschatz, und seine Auffassung bewahrte jeden Zuwachs desselben getreulich im Gedächtniß. Für einen Fremden wäre es ein absonderliches Bild gewesen, in der Sonnenstille oder dem Windsummen auf der Bergkuppe der Unterhaltung der beiden Kinder beizuwohnen, von denen jedes achtsamen Blickes nicht mit dem Ohr, sondern dem Auge die Sprache des anderen aufnahm. Dann brachte Bettane eines Morgens noch etwas Neues hinzu. Sie hatte mit einer alten, verscharteten Messerklinge, die vermuthlich als werthlos fortgeworfen worden war, ein Stückchen Kälberrohr abgeschnitten, verstopfte die Ausgänge des hohlen Stieles und kerbte eine Weile daran herum; darauf setzte sie es an die Lippen und blies leise pfeifende und flötende Töne daraus hervor. Verwundert hörte der Knabe ihr zu und frug, von wem sie das gelernt habe, und sie antwortete, über sein staunendes Gesicht erfreut, in ihrer Sprechweise, daß sie einmal einen Mann gesehen, der es so gemacht, am Wegrain gesessen und damit die Eidechsen aus ihren Erdlöchern hervorgelockt habe. Und wie

sie weiterblies, fing es bald um sie her an, leise zu rascheln, und guckten klugäugige Eidechsenköpfchen zwischen dem Haidekraut und den Felsritzen nach ihr empor. Auch eine von den großen, goldgrün wie Edelgestein gleißenden war darunter und kam immer näher heran, bis sie auf das braune Kleid des Mädchens schlüpfte und dort unbeweglich dreinlauschte, daß es Guy plötzlich halb erschreckend einbildnerisch vor dem Blick schillerte, als leuchte eines der Augen Bettane's von ihrem Knie auf, denn genau mit der nämlichen Farbe lag das zierliche Thier im Sonnengeflimmer da. Darüber vergaß er eine geraume Weile das Merkwürdigste an dem neuartigen überraschenden Vorgang, ehe er auf die Frage verfiel: „Wie weißt Du, was Flöten ist, da Du es doch nicht hörst?“ Aber sie schüttelte mit einem geheimnißstillen Lächeln den Kopf und erwiderte, auf ihr Ohr deutend: „Doch — nicht da wie du —“ und ihre Hand wies nun in ihre Augen wie hinter dieselben hinein — „aber hier höre ich's,“ und beglückt, daß der Versuch ihr so wohl gelungen, holte sie geschickt neue, wechselnde Töne aus dem Rohr hervor. Allein nun bemächtigte sich auch der Knabe ihrer Erfindung oder Nachahmung des fremden Pfeifers, dachte nach und stellte bald mit wachsendem Verständniß und gewandter Hand aus

verschiedenen Gegenständen kunstvollere und tonreichere Flöten her. Damit beschäftigten sie sich fortan wochenlang fast vom Morgen zum Abend und hielten, so lange die Sonne warm herabfiel, unausgesetzt ihre kleine, aufmerksam horchende, farbig-glitzernde Zuhörerschaft um sich versammelt. Es war eine neue, ungekannte Freude für Guy, ein wunderliebliches Gefühl, so zu sitzen und die Klänge hervorzulocken, die der leise Windhauch summend über die sonnige Berghalde forttrug.

Wenn aber allmählich der Tagesglanz auf dieser hinschwand, die Welt umher zu verblassen anhob, immer schwärzer die breiten Tannenwaldstreifen drunten vorzukriechen schienen und nur in ihrem Einschnitt die Bergkuppe drüben am Saum des Rheinthales mit ihren drei Schloßburgen noch in Goldlicht gebadet zwischen den Schatten aufstieg, dann hingen die Blicke des Knaben wie von je unverwandt an den beglänzten Erkern, Söllern und Fensterbogen; sein Mund schwieg, doch ein sehnsüchtig-traumhafter Schimmer redete zwischen seinen Lidern. Auch Bettane sah stumm mit hinüber, aber eine fremdartige Unruhe ging immer dabei in ihren Augen hin und wieder. Nur einmal hob er unwillkürlich den Arm und deutete ihr auf die noch klarer als gewöhnlich überleuchtete Ulrichsburg;

da ſtieg es wie eine tödtliche Angſt im Blick des Mädchens herauf, ſie ſchüttelte haftig den Kopf, griff nach ſeiner Hand und wies in die fahl einbrechende Dämmerung hinaus, daß es hohe Zeit ſei, den Heimweg anzutreten. Und auf dieſem ging ſie nicht wie ſonſt heute demütig hinter ihm, ſondern blieb an ſeiner Seite und behielt ſeine Hand unausgeſetzt mit der ihrigen umfaßt, bis ſie an das Gehöft Veit Loder's hinunterkamen. Dort blieb ſie noch ſtehen, als wollte ſie etwas ſagen, doch es war ſchon zu dunkel für ihre Sprache, und noch einigemal ſcheu zurückblickend, wanderte ſie langſam mit den beiden Ziegen weiter, ihrer kaum nothdürftigſten, freudloſen Behauſung zu.

Viertes Kapitel.

So war der Sommer, seine Hochgezeit überschreitend, wieder einmal in den Anfang des Septembermondes getreten — es mochte zum vierzehnten- oder fünfzehntenmal geschehen sein, seitdem Veit Loder den Knaben in gar winzig anderer Gestalt unter dem Eibenbaum aufgefunden — und Guy kehrte am Abend nach gewohntem Brauch mit Bettane zum Dorf zurück. Er schlief auch wie sonst, nachdem er sich auf sein Heulager ausgestreckt, alsbald ein, doch im Traum, der über ihn kam, saß er immer noch droben auf der Bergkuppe, und im letzten Spätgeleucht grüßten und winkten ihm die glanzhellen Burgzinnen vor den schlafbefallenen Augen fort. Dazu summte der Dämmerwind mit raunender Stimme eine wunderliche Weise, und der Schläfer regte manchmal Hand und Fuß,

bis er, die Arme vor sich hinausstreckend, Kopf und Brust auf der Bettstatt emporrichtete. Eine Weile verharrte er so mit festgeschlossenen Lidern, dann stand er lautlos auf und trat in seinem weißen Fellrock vor die Thür. Draußen lag jetzt eine fast tagesklare Vollmondsnacht, und durch diese ging er schlafwandelnd langsam den Pfad bis zu der Stelle hinan, wo täglich seine Herde um ihn weidete. Unbeweglich blieb er dort oben stehen, bis ihm ein großer Vogel mit fauchendem Flügelschlag am Gesicht vorüberschoß und ein schriller Eulenschrei ihm plötzlich die Augen starr aufriß. Erwachend, fuhr er schreckhaft zusammen und nahm gewahr, wo er sich befinde, doch stand das Traumbild ihm noch flimmernd vor dem Blick. Aber gleich darauf überlief's ihn mit noch gewaltsamerem Schauer, denn das Bild rann vor seinen weitaufgeschlagenen Lidern nicht auseinander, sondern blieb, nur nicht in Abendsonnenlicht gebadet, sondern im weißen Mondenglanz funkelten die glanzrieselnden Dächer, Mauern und Thürme so nah, wie er sie noch niemals gewahrt, als müsse man sie in kürzester Frist erreichen können und ein Vogel schwinge sich in wenig Augenblicken zu ihnen hinüber. Noch geheimnißvoller denn je glimmerte und spiegelte es in den hochgewölbten Fensterhöhlen, der Nachtwind rauschte dazu,

und Guy Loder war's, als hebe derselbe ihm die Sohlen von selbst empor und trage ihn über die Berghalde von dannen. Er kam auch in Wirklichkeit tiefer an dieser hinunter, denn er schritt geradeaus den schimmernden Schlössern entgegen, doch erst wie die Letzteren seinem Gesicht entschwanden, gelangte es ihm zum Bewußtsein, daß nicht der Wind, vielmehr seine eigene Bewegung der Füße ihn fortführe. Ein flüchtiges Zaudern hielt ihn mit dem Gedächtniß seiner Hirtenpflicht am kommenden Morgen an, aber der vieljährig alte Drang war zu übermächtig in ihm geworden, und er sagte sich beschwichtigend, in einer Stunde werde er drüben sein, könne Alles in der Nähe betrachten, wonach so lange sein heimliches Sehnen gestanden, und noch vor Sonnenaufgang seine Herde wie all-auf die Weide täglich hinaustreiben. So eilte er weglos in der Richtung weiter, die er innegehabt, aber sie führte ihn weit tiefer abwärts, als er sich vorgestellt, denn er hatte die Hochfläche des Gebirges noch nie verlassen gehabt. Finstere Waldmassen nahmen ihn in ihre Schluchten, und steil schossen in den Tobeln die Berglehnen zwischen rauhem, abgestorbenem Astgestrüpp dichtgedrängter Tannen hinunter. Dickicht verstrickte ihm Hand und Fuß, daß er mühsam mit der ganzen Kraft seines Körpers hindurchbrechen mußte,

manchmal versank er bis halb zum Knie in eisigkalten, brüchigen Quellgrund. Und immer ging's noch in die Tiefe, er sah Nichts mehr rund umher, als dann und wann einen blassen Lichtstreif hoch über sich in den murren= den Nadelwipfeln; wenn er athemlos und erschöpft rastete, zitterten unter ihm die Beine. Nur allmählich kam als einziger Ton der Nacht ein Surren und Schnurren stärker aus der Tiefe vor ihm herauf, dem kletterte er mit ge= dankenleerem Naturtrieb zu. Gar drangsalvoll lange Zeit noch, bis es näher und lauter wie schäumendes, strudeln= des Wasser klang; zuletzt rollte er ausgleitend über einen weichen Hang dicht an den Rand desselben nieder. Ein weißliches Schaumblinken kündete ihm nur noch, daß es ein durch Steingeblöck herabstürzender Wildbach sei, sonst ließ sich Nichts mehr erkennen, denn der Mond war schon lange hinter den hohen, schwarzen Bergwänden der Thal= sohle versunken. Kein Zeichen deutete die Richtung, nach welcher der Ankömmling gestrebt, doch wenn auch, wäre er zu matt gewesen, sie weiter zu verfolgen. Seine bloßen, schmerzenden Füße wollten nicht mehr, und seine Augen waren todesmüde. Sie fielen gleichzeitig mit dem Umsinken seines Körpers auf den grasverwachsenen Boden zu, und er schlief jetzt traumbildlos unter tiefen Athemzügen ein.

Als er die Lider nach mehreren Stunden wieder öffnete, lag er im ersten Frühlicht und sah geraume Zeit verwundert um sich, wo er sei. Neben ihm rauschte und plätscherte der Bach, doch durch weniger engen Thalgrund, als es ihm in der Nachtfinsterniß erschienen, denn drüben, jenseits des Wasserbettgerölls wand sich an diesem noch eine Wegstraße entlang, schlecht und steinholperig, immerhin indeß so breit, daß sie sogar Raum für ein Fuhrwerk darbot. Sie kam von links her mit ziemlich starkem Gefälle über eine Einsattelung des Gebirges herab, und auf ihr wanderten in Zwischenräumen bedächtigere und eiligere Menschengestalten fort. Alle bewegten sie sich in der nämlichen Richtung wie der Fluß, Männer, Weiber und Kinder, theilweise Bauersleute, doch zum Theil nicht in ländlicher, sondern dem Knaben fremdartiger Tracht, sämmtlich aber offenbar in einer Kleidung, die sie festtäglich herauszuschmücken bemüht gewesen. Auch von Ochsen gezogene Karren schlenkerten langsam vorbei, und nach ihnen ein Wagen, mit zwei Maulthieren bespannt, mit Tannenreisig und bunten Spätsommerblumen verziert, der erste, den Guy Loder je mit Augen gewahrte. Lachende Frauen und Mädchen saßen auf den zu Bänken übergelegten Brettern desselben, ihre Gesichter stachen morgenfrisch

unter farbigen Kopftüchern und großen, dunklen, geflügelten Hauben hervor. Eine rief laut: „Da liegt ein Schaf beinah im Wasser!“ allein eine andere antwortete: „Nein, 's ist ein hübscher Bub im Schafsrock, er hat sich müd zum Fest gelaufen, der arme Kerl,“ und neugierig wandten sich alle Augen im Weiterrollen nach der anderen Seite des Baches hinüber. Alte Weiber kamen auch mühselig, Rosenkranzschnüre niederfingernd, des Wegs geschritten, und Männer mit schweren Traghutzen über den Schultern; so zog es beladen, schellenklingend, schwatzend, summend und pfeifend vorbei, und der Aufgewachte schaute erstaunt drein, daß hier unten im Thal schon in erster Morgenfrühe solch lebendiges Getriebe einherziehe. Er vergaß über dem unbekannten Anblick eine Weile ganz, wie und wozu er selber hierher gekommen, bis ihm die Erinnerung gemach aufdämmerte und es ihn zunächst mit Schreck überfiel, daß er nicht droben im Gehöft sei und seine Eltern und die Schafe vergebens auf ihn warteten. Aber nun säumte ein Goldgeflimmer geradeaus vor ihm die Spitze eines hohen Bergkegels, die Erde und die Menschen auf ihr lachten so heiter und die Wellen rauschten und rieselten so lustig, daß er dachte, er wolle nur einmal so weit vorgehen, um die Thalkrümmung sehen zu können,

ob er von dort vielleicht die Felswand mit den Burgen darauf vor sich gewahre. So sprang er in die Höhe, suchte sich eine Furt durch den Bach, glitt vom feuchten Steinmoos ab und platschte ins Wasser, daß es bis zum Gesicht silberblinkend um ihn heraufspritzte und -sprühte. Auch das war lustig, wie es droben auf dem Hochkamm nie gewesen, und er lief fröhlich die Straße entlang vorwärts bis zur Biegung und dann bis zur nächsten, denn das Thal schlängelte sich gleichartig ausblicklos zwischen den hohen Waldlehnen fort. Von den Leuten um ihn herum achtete jetzt Keiner mehr auf ihn, Jeder schien es begreiflich und selbstverständlich zu finden, daß er hastig mit des Weges dahinzog. Ihm klopfte das Herz wohl noch bei dem Gedanken, wie er mit jedem Schritt sich weiter von seinem Dorf entferne, und er sagte sich zuletzt bestimmt: Jetzt nur noch dorthin an die Ecke, dann kehre ich um. Aber als er an die Stelle gelangte, da thaten die Berge sich plötzlich auf, dicht vor ihm schon stiegen riesenhaft große Häuser, wie es ihn bedünkte, aus dem Boden, eines neben dem anderen, immer mehr, unabsehbar, ein breiter Thorbogen unter mächtigem, hohem Quaderthurm führte zwischen sie hinein, und ganz nah darüber nickten und flimmerten im Sonnenglanz vom röthlichen

Felsrücken die stolzen Schloßburgen auf die Dächer herab; doch nur die beiden nachbarlich von der Mitte des Berges niederschauenden, die dritte, hoch darüber belegene vermochte er von hier unten nicht zu erblicken.

Er war aber in der Nacht auf den Gebirgsweg heruntergerathen, der von der Stadt Markirch an der lotharingischen Grenze über den Sattel des Wasgenwaldes ins Strengbachthal hinüber und weiter gegen die Rheinebene abwärts führte, und die Häuser mit dem Thorthurm vor ihm bildeten den Beginn der langhingestreckten, festummauerten und für die Zeit weitansehnlichen und volkreichen Stadt Rappoltsweiler, die sich gleich wie ein gekrümmter, zu Stein erstarrter Fluß zwischen der letzten Einschnürung der Berggelände ins Freie hinaus ergoß. Aus der Weite betrachtet, mochte sie ruhig und schweigsam zwischen den rebenbedeckten Abhängen daliegen, doch wie Guy Loder kaum den Fuß in sie hineingesetzt, war's ihm, als ob er in das, Auge und Ohr betäubende Gewimmel eines riesenhaften Ameisenhaufens entrückt worden sei. Überall in der langen Hauptstraße der Stadt drängte sich Kopf an Kopf, reckte sich vorauslugend auf, tauchte wieder unter und trieb und riß ihn willenlos mit entlang, wie eine Forelle vom Sturzwasser eines Wolkenbruchs stromab

geſchwemmt wird. Durch ein abermaliges hohes Thor inmitten der Gaſſe ging's, vor dem ſchmalen Durchſchlupf ſich ſtauend, ſtoßend und quetſchend, dann athmete er etwas freier auf, denn der Raum zwiſchen den Häuſern erweiterte ſich zu marktartiger doppelter Breite der bis=herigen Engniß, daß er, an den Rand des Menſchen=ſchwarms hinausgeſpült, zum erſtenmal ſtehen bleiben und ſich auf ſich ſelbſt beſinnen konnte. Doch wie ſein Kopf dies kaum verſucht, da kam es dicht vor ihm mit Kling=klang und Singſang gegen ihn heran, ein Durcheinander von ſchrillen und ſtillen, lauten und leiſen Tönen und Weiſen, wie er noch niemals im Leben etwas Annäherndes vernommen: ein Beckengeklirre und Pfeifengeſchwirre, ein Zimpern von Lauten und Dröhnen von Pauken, ein hüpfender Reigen von heimlichen Geigen, nun Flöten=gejubel und Hörnergeblaſe und Dudelſackwimmern und Zinkengeklimper, Schalmeien, Syringen und Schreien und Singen, Guitarrengeſchnarre, Geſchmetter, Geſchetter, ein Gleiten und Streiten auf kreiſchenden Saiten, auf klingenden Wellen ein Schwellen und Gellen, ſich ſchmie=gend und wiegend und ſchweifend und ſchleifend, die Gaſſen durchſchallend und himmelan hallend, die Sinne betäubend, wie Waſſer, das ſtäubend und tauſendfach

wallend aus blauenden Lüften und quirlenden Klüften in brausendem Schwall und in donnerndem Fall über Klippen strebt und sich senkt und hebt, sich umwirrt und umwebt, bis es tosenden Schaums sich im Abgrund begräbt. So quoll und schwoll es plötzlich überfluthend von hundert pfeifenden, blasenden, jodelnden, trillernden Lippen, fiedelnden, paukenden, klimpernden, klappernden Händen, umwogt von tausendkehligem Volksgejauchz über Guy Loder's Ohren und Geistessinne herein, daß er betäubt auf den dicht an ihm vorübertreibenden klingenden Schwarm hinstarrte. Ein langer Zug wohl von zweihundert Mannsköpfen war's, alten und jungen, schwarzen, braunen, blonden, grauen und weißen, deren jeder ein Musikinstrument blies, strich oder schlug, und Alle hüpften, tanzten und sprangen dabei, waren mit Federn oder Bändern auf dem Hut und Sträußen vor der Brust festlich herausgeputzt und blickten mit kecken und lustigen, lachenden und feurigen Augen um sich. Dem Knaben aber war's vom nächsten Herzschlag an in dem unbeschreiblichen Getöse wie einstmals den Kindern in der Stadt Hameln an der Weser, als der Rattenfänger mit seiner Querpfeife lockend durch die Gassen wanderte; er vergaß Alles, was sonst für ihn auf der Welt war, was er vordem gesehen, gedacht, gewollt

und gelebt, und mußte mit hinter dem Zuge drein. Stundenlang folgte er demselben im drückenden, jubelnden Gedränge durch die lange Straße auf und ab, ehe er einmal ungewiß, doch mit glanzrinnenden, wie geistesabwesenden Augen Jemanden ansprach, was der Aufzug bedeute und ob es alltag so hier unten sei? Der Befragte aber maß ihn und seine Kleidung mit spöttisch-verwundernem Blick und antwortete kurz: „Kommst wohl vom Kielkropfsnest herunter, daß Du in der Stadt bist und nicht weißt, daß heut' Mariä Geburt und Pfeifertag ist in Rappoltsweiler?" Damit drehte er sich eilig ab, denn er hatte Wichtigeres zu thun, und der Knabe wußte kaum mehr als zuvor, nur daß er zum erstenmal den Namen der Stadt erfahren, in die er durch seine nächtige Wanderung gerathen.

Fünftes Kapitel.

Der Tag, an dem der Zufall Guy nach Rappoltsweiler gebracht hatte, war seit Vorväterzeit der denkwürdigste, wichtigste und geräuschvollste des Jahres in der sonst um vieles stilleren Stadt, denn am Achten des Septembermonds versammelte sich innerhalb ihrer Mauern allemal die „Bruderschaft der Pfeifer“, die jedoch nicht allein auf der Flöte bliesen, sondern alle fahrenden Musikanten, seßhaften und wandernden Spielleute, „sie seien Pfeifer, Trummelschläger, Geiger, Zinkenbläser oder was sunst die sunsten für Spiel und Kurzweil treiben können.“ So kamen sie am Tage Mariä Geburt aus dem ganzen Elsaß, vom Hauenstein bei Basel im Süden bis nordwärts an den Hagenauer Forst zum „Pfeifertag“ in Rappoltsweiler herzugeströmt, eine festgeschlossene und

geordnete Gilde, gleich den Bruderschaften der Schäfer, Ziegler und Keßler, die ebenfalls einen Schutz- und Trutz-verband bildeten, wie da und dort im Reiche selbst die Bettler und Gauner zu Genossenschaften vereinigt waren. Jede derselben besaß schon aus grauen Tagen des Mittelalters einen Schirmherrn und obersten Gebieter, dem sie Zins entrichteten, der ihre Rechte und Pflichten fest-stellte und in besonderen Fällen als höchster Gerichtsherr Entscheidung und Urtheil über sie verhängte. So waren die Keßler den Herren von Rathsamhausen im Nieder-elsaß unterthan, welche danach den Namen der „Könige der Kesselflicker" trugen, die Bruderschaft der Pfeifer da-gegen von Alters den reichmächtigen Grafen von Rappolt-stein, deren Schloßburgen seit Jahrhunderten auf die ihnen zugehörige Stadt Rappoltsweiler herabblickten. Deshalb fand in dieser der jährliche Pfeifertag unter dem Vorsitz des Schutz- und Oberherrn der Gilde statt, und es durfte bei erheblicher Strafe kein Mitglied von demselben fern bleiben, wenn es nicht mit gutem Zeugniß erwiesen, daß es „durch Leibs oder Herren Noth" verhalten worden sei. Selten ereignete es sich auch, daß ein „Bruder" zu der großen Zusammenkunft nicht eintraf, denn eine fröhlicher ausgelassene „Kilbe" war rheinauf und -ab nicht zu finden

als am Pfeifertag in Rappoltsweiler, und wer nicht kam, vermochte obendrein seinen „Jahreszettel“ nicht zu lösen, der allein ihn zur Ausübung seines Spielgewerbes in elsässischen Landen befugte.

Noch ein Grund gesellte sich indeß für die Wahl des Ortes hinzu. Einstmals hatte schon der Sachsenspiegel den „Spielmann“ gleich dem fahrenden Volk der Storger und Gaukler als rechtlos bezeichnet, da ihr Thun und Treiben für ein unehrbares galt, und die Kirche hatte sie sämmtlich von ihren Gnadenmitteln und Sakramenten ausgeschlossen. Dann war es der Bruderschaft der Pfeifer nach langer vergeblicher Mühsal endlich gelungen, vom Bischof zu Basel das Recht zu gewinnen, „daß man ihnen das heilige Sakrament geben solle als anderen Christenleuten ungehindert ihres Pfeifens;“ doch sollten sie sich vierzehn Tage vor und nach dem Genuß desselben der Ausübung ihrer scurrilium operum enthalten. Da hatten sie ihre Genossenschaft zum Danke der Jungfrau Maria geweiht, und es war seitdem Gebot für Jeglichen, daß er „zur Ehre der reinen Mutter Gottes ihr Bildniß auf der Brust trage, es soll ein halb Unz fein Silber haben;“ sollt auch nicht ihr zur Schande einem ungläubigen Juden die Brautloft spielen, „derselbe zahle denn dem Spielmann einen

Goldgulden für den Säckel der Bruderschaft.“ Weit und breit zwischen den Gebirgswällen des Schwarzwaldes und Wasgenwaldes am Rheinstrom entlang fand sich aber kein kostbareres Heiligthum der Gottesmutter als bei Rappoltsweiler. Das war das wunderthätige Marienbild, welches vor manchen Jahrhunderten ein Vorfahr der rappoltsteinischen Grafen von einem Kreuzzuge aus der Kaiserstadt Byzanz oder Konstantinopolis mitgebracht und für dasselbe in der Felsschlucht des Dusenbaches unterhalb der Burg Hochrappoltstein eine prachtvolle Kapelle erbaut hatte. Danach hieß das Madonnenbildniß „Unsere liebe Frau von Dusenbach“, ward von allen Bewohnern des Elsaß, auch denen, welche niemals das Glück gehabt, es mit Augen zu gewahren, als höchster Gnadenausfluß des Himmels inbrünstig verehrt und war seit Menschengedenken die hochherrliche Schutzpatronin der Pfeiferbruderschaft geworden. Ihr brachte diese bei der Zusammenkunft in Rappoltsweiler zuerst unter feierlicher Meßabhaltung ihre Ehrfurcht dar, noch bevor sie ihrem irdischen Schirmherrn nach der Vorschrift „die Huld machte“.

Unter dem Letzteren, als Haupt der Gilde, von ihr erwählt und dem Grafen von Rappoltstein bestätigt, stand aber der „Pfeiferkönig“, dessen Amt und Würde das

„Ambacht des Königrichs varender Lüte“ benannt wurde. Er übte im Namen des Grafen alle Rechte desselben, wie die großen Lehensfürsten des Reiches aus der Vollmacht des Kaisers, saß als Präses am Pfeifertag und am Pfeifergericht; neben ihm tagten die „Meister“ und „Zwölfer“ nur als Rechtsbeisitzer mit berathender Stimme. Er entschied über Aufnahme in die Genossenschaft und verhängte als höchste Strafe Ausstoßung aus ihr; wen er wegen geringerer Übertretung der Satzungen schuldig befand, den rügte er „um Geld und Wachs“, das der Verurtheilte zu Kerzen in die Kapelle unserer lieben Frau zu Dusenbach entrichten mußte. So herrschte er in den gemeinen Angelegenheiten der Zunft fast unumschränkt und nahm jedem „Bruder“ beim Eintritt einen „gestabten Eid“ ab, „dem König und der Bruderschaft hold und gewärtig zu sein“. Besoldet war er für seine hohe Ehrenstellung und mannigfaltigen Pflichten nicht, doch floß ihm allerhand nicht unerhebliche Vergünstigung zu. Er empfing Reise- und Zehrgelder, auch Leistungen an Kornfrucht wie sonstigen Nährmitteln und war am Pfeifertag mit zweien seiner Gesellen frei von der Irte, das hieß, von dem gleichen Beitrag der Brüder für Speise und Trank bei dem allgemeinen Festbankett. Alles das

ließ wohl nach dem Königthum als der höchsten Ehrenstellung gelüsten, wenn ihre Macht und Hoheit in Wirklichkeit auch kaum mehr als an einem Tage des Jahres zur Geltung kam. Denn nach dem achten September zog jeder wieder durch Sommersonne und Regen, Herbstwind und Winterschnee seines Weges in Stadt und Land, wohin Vortheil und Neigung, Lust und Leid, Brautlost und Leichenschmaus ihn lockten, gesellt oder allein, wandernd, klingend und singend in die Weite.

Und so war's heut' Pfeifertag in Rappoltsweiler. Doch hatte die eigentliche Festlichkeit noch nicht ihren Anfang genommen, sondern nur ein Theil der Bruderschaft hielt, um den Jubel der Stadtbevölkerung und der von allen Seiten zusammengeströmten Landbewohner zu erwecken, einen possenhaft musizierenden Umzug durch die Gassen, dem Guy Loder, körperlich wie geistig mitgerissen, nachfolgte. Er dachte an Nichts mehr als an das wundersame bunte Getümmel, in das er wie in eine andere Welt aus der Stille und Gleichmäßigkeit des Hochgebirges hineingerathen war, öffnete nur die Augen so weit als möglich, um zu sehen, und spannte die Ohren, um zu hören. Nun hatte der lustig schweifende Schwarm sich durch die lange, gewundene Hauptstraße hinab wieder der

unteren Stadt zugewandt, traf dort auf noch andere zuwartende Gruppen der Genossenschaft und reihte sich nach einiger Weile vor einem mit Holzschnitzwerk und zwei buntfarbigen, pausbäckigen Engeln verzierten Hause zu geordneten Gliedern auf. Das Gebäude war schon seit manchen Geschlechtern die Pfeiferherberge; aus ihrer Thür traten jetzt unter wirbelndem Gedröhn die „Stadttrummenschläger" hervor, und hinter ihnen schritt hocherhobenen Hauptes Herr Gosfried Dürrschnabel, derzeit König der Pfeifer im elsässischen Land. Ziemlich bejahrt schon und wohlbeleibt, sah er zwischen schmalgeschlitzten Lidern aus zwei kleinen beweglich-vergnüglichen Augensternen äußerst zufrieden in den sonnigen Tag, auf die Gesichter umher und nicht am wenigsten an seiner eigenen stämmigen Leibesbeschaffenheit herab; wenn sein Blick die letztere überstreifte, ging's von ihr allemal mit einem Ruck nach oben, um ihrer angeborenen Kürze wenn nicht höheres Maß, doch eine imposante Würde zu verleihen, und sein triumphirend wieder aufgehobener Blick sprach das Vollbewußtsein aus, diesen Zweck in nachdrücklichster Weise erreicht zu haben. Seines musikalischen Betriebes war er Zinkenbläser, doch nicht gewöhnlicher Art, sondern er versah mit seinem Instrument den Kirchendienst in der Stadt

Rufach unter dem hohen Belchenberg, blies dort morgens und abends den Choral vom Thurm zur Mahnung für die christliche Einwohnerschaft herab und half auch bei festlichen Anlässen in den Nachbarorten bereitwillig zur gleichen Feierstimmung der freudvoll oder leidvoll vom Tagesgang betroffenen Gemüther. Als Zeichen seines Kunstgewerbes trug er an dicker Silberschnur über dem dunkelrothen Königsmantel einen zierlich gearbeiteten Kornettino, eine kleine Zinke, wie sie in verbesserter Art vor kurzem aus Italien, dem Heimatland des Spiels und Gesanges, über die Berge auch nach Deutschland gekommen war; seinen Kopf bedeckte ein gezackter, kronenreifähnlicher Aufputz aus verschiedenfarbig blinkendem Metall, in der Hand hielt er als Scepter einen mit silbernen Streifen umringelten Ebenholzstab. Scheu staunend haftete Guy Loder's Auge auf ihm, wie er nun in seiner königlichen Pracht, Macht und Ehrenbefugniß an die Spitze der aufgereihten Heeressäule trat, als sein nächstes Gefolge die Meister, der Schultheiß, der Fähndrich mit dem riesigen Pfeiferbanner und der Weibel sich hinter ihm ordneten, auf seinen Handwink die mächtige Fahne sich zu schwenken anhob, die Trommeln prasselnd aufwirbelten und alle Flöten, Pfeifen, Geigen, Zinken, Hörner, Dudelsäcke,

Schalmeien und zahllosen sonstigen Aufspielweisen sich zugleich mit dem Zuge wieder in Bewegung setzten. Rosenkokarden, Bänder und Federn nickten, flimmerten und flatterten von den Hüten, Bilder auf bemalten Stangen getragen, bunte Fähnchen, Messingsonnen, Halbmonde und Sterne überglitzerten den klingenden Zug, jauchzend drängte ein unermeßliches Geleite von Männern und Weibern, Dirnen und Buben an den Seiten und hinterdrein. Aufwärts gings durch die enge Gasse, geradeswegs den im Sonnengefunkel herableuchtenden Schloßburgen entgegen; allein Guy Loder schlug jetzt den Blick nicht zu diesen auf, gedachte seiner alten Vertrautheit mit ihnen nicht. Weiter drückte er sich mit durch das gewaltige Quaderthurmthor, das ihm in der Morgenfrühe den Eingang zur Stadt aufgethan, schäumend rauschten die weißen Wasser des Strengbaches wider ihn an, die ihm zur Nacht auf der fremden, dunklen Lagerstatt sein Schlaflied gesungen, doch er sah und hörte nichts von den gewöhnlichen Dingen der Erde und des Himmels, achtete nicht, daß er des Weges wieder zurückgelangte, der ihn vor etlichen Stunden gebracht. Freilich nur eine Strecke lang, ein Viertelstündchen vielleicht, da bog das weitstrahlende Banner an der Spitze von der Straße gen Markirch um

eine machtvolle, graurothe Felsenwand rechtshin ab, und der Zug wand sich in eine enge Waldschlucht hinein, zwischen deren breitästigen Baumwipfeln das wilder zerfurchte und schwärzlicher werdende Gestein drohend herabhing. Leicht aufwärts hob sich noch eine Weile der geröllbedeckte Pfad, ein munterer Quell tönte hellstimmig mit plätschernden Sprüngen über uraltes Wurzelgeflecht und vermooftes Geblöck, dann sperrte plötzlich in der tiefen Stille des Laubdunkels hochaufsteigendes Gemäuer mit edel gewölbten Fensterbogen, aus denen goldrothes Geleucht von Kerzenflammen hervorglühte, die Mitte der schmalen Thalkluft. Steingehauene Heiligenbildnisse hielten vor einem weitgeöffneten, blumengeschmückten Portal Wacht, und ein Priester in weißer Hochamtskleidung stand, die Hände zum Segen erhebend, davor, daß alle Stimmen und Spielinstrumente verstummten und die Ankömmlinge mit niedergesenkten Köpfen sich lautlos auf die Kniee beugten. Das war die hochheiligste Wohnstatt unserer lieben Frau von Dusenbach.

Nach einem kurzen Anhalt zogen alsdann die Pfeifer zur Messe in die weit geräumige Waldkapelle hinein, und Guy suchte, ganz nur von dem Trachten erfüllt, bei ihnen zu bleiben, mit durch die Thür zu schlüpfen. Aber das

Auge eines Thorhüters musterte ihn, und den Arm erhebend, sagte er lachend: „Schaust zwar halbwegs aus wie ein Lamm Gotts, Bürschlein, bist aber doch nur ein weltlich Schaf, das heut' nicht mit hierherein gehört," und die kräftige Hand schob ihn aussichtslos vom Eingang zurück.

Betroffen stand der Abgewiesene im Gewühl, doch findigen Sinns schaute er gleich danach rasch um sich her, denn ihm war's unzweifelhaft, daß er um jeden Preis sehen müsse, was drinnen geschähe. Sein Blick fiel auf einen alten Ahornbaum, der mächtiges Astwerk bis über das Dach der Kapelle emporkrümmte, und im nächsten Augenblick flog er, wie ein Luchs kletternd, an dem rissigen Stamm in die Höhe, schlüpfte furchtlos-behend durch das raschelnde Laub und hockte sich, umspähend, auf einen vorspringenden äußersten Astarm, der unter der ungewohnten Last schwankend auf und nieder wippte. Aber von dort vermochte er durch ein offenes Fenster gerad in den ganzen Kirchenraum hinunterzublicken, den ein wundersam geheimnißvolles Licht erfüllte. Dasselbe war vielartigsten Ursprungs; wohl zwanzig auf dem Altar brennende hohe und dicke Wachskerzen strahlten es aus, doch zugleich kam es von draußen durch die Bogenfenster der anderen Seite,

auf welche die helle Vormittagssonne fiel. Die Öffnungen dort waren indeß mit einer seltenen Kostbarkeit der Zeit, mit farbenreich bemalten Glasscheiben, geschlossen, und aus diesen brach ein Glanzgeleucht und Geloder von goldigen, himmelblauen und rothen, wie brennenden Gewändern der Bildgestalten auf den Fenstern über die Gesichter der drinnen Versammelten herein. Dann mischte als drittes sich noch ein grünes Licht des Laubwerks, aus dem er selbst hinabschaute, dazu, und das Alles rann und rieselte, flimmerte und glimmerte durcheinander, daß ihm vor dem fremden, märchenhaften Wunder fast die Sinne vergingen. Er sah den Priester die Messe am Altar celebriren, von dem aus einer vergoldeten Nische das heilige, wunderthätige Madonnenbild niederblickte, lebensgroß aus Holz geschnitzt, mit sonnenlichtem Haar und einem überaus freundlichen Lächeln der Lippen als Pietas über den todten Leib ihres Sohnes gebückt, dessen dornengekröntes, blutendes Haupt sie mit zarter weißer Hand gestützt hielt. Reiche, fast blendende Gewandung aus Gold- und Silberstoffen, von kostbaren bunten Edelsteinen besetzt, floß an ihr herab, ein Kranz gelber Rosen deckte zu Ehren des festlichen Tages ihren Scheitel. Mit andächtigen Mienen standen die Pfeifer, vor ihnen der

rothstrahlende Königsmantel, auf dem Steinflur der Kapelle, nur unter den farbenprächtigen Glasscheiben erhob sich an der Wand ein breites, überdachtes Eichenholzgestühl, auf dessen kunstvoll ausgeschnitzten Bänken sich eine Dame und zwei Herren von vornehmem Aussehen zurücklehnten. Der eine, in blauem Sammetgewand, mit einem Reiherfederbarett in der Hand, nahm den mittleren Platz ein; seine edelgestalteten, schon von höherem Lebensalter redenden Gesichtszüge hielten sich wohlwollenden Ausdrucks der gottesdienstlichen Handlung des Priesters zugewandt. Die Dame neben ihm mochte ein Jahrzehnt weniger zählen, ihre Erscheinung und Kleidung kennzeichneten sie als eine vornehme Edelfrau, etwas mehr selbstbewußter Stolz prägte sich manchmal in einem leichten Zug von Geringschätzung aus, mit dem ihr Blick über die Köpfe der Pfeiferbruderschaft hinstreifte. Der Herr auf der anderen Seite erschien völlig verschieden an Tracht, Gesichtsbildung und Miene. Auch er war unverkennbar edler Abkunft, denn er trug schwere ritterliche Eisenrüstung, die bei jeder Bewegung um ihn klirrte, seinen Kopf deckte ein schwarzüberbuschter Helm. So nahm man außer der Kräftigkeit seiner hochschlanken Gestalt nichts weiter von ihm gewahr als den geringen Theil des vom aufgeschlagenen Visier

freigelassenen Antlitzes. Dies war nicht unschön und wies noch auf kraftvolles Mannesalter, aber es stach farblos von dem dunklen Spitzbart ab, und ein herber, beinahe finsterer Einschnitt preßte die Lippen über demselben festgeschlossen zusammen. Man konnte dem Gesicht nicht ablesen, ob es auf den Vorgang in der Kirche merke oder nicht, unbeweglich blickte es mit reglosen Augen vor sich hinaus und wäre Guy Loder kaum als ein lebender Mensch, sondern wie eine der ausgehauenen Steingestalten vorgekommen, wenn nicht ab und zu den Panzer und die Armschienen eine Lichtspiegelung glimmernd überlaufen und einen leisen Ruck der Glieder unter ihnen gedeutet hätte.

Außer diesen drei Personen befand sich auf dem geschnitzten Wandsitz nur noch ein Kind, von welchem Guy anfänglich allein ein Stückchen der linken Kopfseite erblicken und die Wahrnehmung machen konnte, daß die Farbe des daran herabfallenden Haares sich genau so sonnenlicht von dem dunklen Holzgrunde abhob wie dasjenige des Madonnenbildes über dem Altar. Dann veränderte der Kopf etwas seine Stellung, der Körper darunter bog sich, voll zum Vorschein kommend, nach, und es war ein etwa zehnjähriges Mädchen in hellglänzender, kostbarer Kleidung und von solch anmuthreicher Schönheit

alles dessen, was ihrem Antlitz und ihrer Gestalt angehörte, daß Guy Loder sie kaum für ein Menschenkind und irdisches Wesen zu halten vermochte. Dazu kam, daß nicht nur ihr feines, wie Goldfäden um die Stirn aufgesponnenes Gelock, sondern auch die Lieblichkeit ihrer Züge dem holdseligen Gesichtsausdruck unserer lieben Frau von Dusenbach gar gleichgeartet ähnelte, nur lag um die rothen Lippen kein Zug des Leides und der Bekümmerniß, vielmehr der eines Kindes, das noch niemals von Schmerz, Noth und Sorge in der Welt erfahren. Offenbar nahm die Kleine nicht viel Antheil an dem, was in der Kapelle geschah, sondern fand die Sache im Grunde recht lang und langweilig, denn sie wandte das Köpfchen suchend bald hier- bald dorthin und drehte es mit sichtlicher Enttäuschung, nichts als schon bekannte Dinge gefunden zu haben, wieder zurück. Zuletzt schlug sie bei dem Umhergehen ihres Blickes einmal zwei edelsteinartig leuchtende Augen in die Richtung des Fensters empor, durch welches das grüne Ahornlaub hereinnickte, und eine kurze Weile blieben ihre Lider, sich groß-verwundert erweiternd, mit den Sternen darunter auf dem Blättergewirr haften. Aber dann flog ihr plötzlich ein hellstimmiges Lachen vom Mund, daß die Köpfe der andächtigen Zuhörer erstaunt-unwillig herumfuhren,

und sie rief laut: „Ein Schaf — ein Schaf auf dem Baum!“

Weiter vernahm Guy Loder nichts, denn es zuckte ihm mit heißem Schreck durch alle Glieder, daß sie seinen zottigen Flaus zwischen dem Laub gesehen, ihr Ausruf ihm gegolten und er dergestalt die Schuld an der Störung der kirchlichen Handlung getragen habe. Unwillkürlich ließen seine Hände den Ast fahren, er verlor das Gleichgewicht und glitt hinterrücks herab, doch im Fall klammerten die Finger sich mit haschendem Naturtrieb an anderem Gezweig fest, das zwar knackend und brechend ihm keinen Halt gewährte, aber doch den Sturz milderte, so daß er unversehrt auf den Boden herunterkollerte. Einen Augenblick blieb er, mehr noch von dem ersten Schreck als von dem Aufstoß betäubt, dort liegen, einige Gesichter der wartenden Volksmenge vor der Kirche drehten sich flüchtig nach dem sonderbar durch das Baumlaub herabkommenden Geraschel, doch ehe sie den Ursprung desselben deutlich zu erkennen vermocht, hatte der Knabe sich hurtig aufgerafft und flüchtete mit großen, tollkühnen Sprüngen in das Felszackengewirr dicht hinter und über der Kapelle empor. Dort verbarg er sich in dichtem Buschwerk, scheu und beschämt, denn ihm war's, als ob alle Augen nach dem

Urheber der stattgefundenen Ungebühr suchen müßten, und zugleich erging es ihm wie dem erkenntnißbetroffenen, anfänglichen Bewohner des Paradieses, daß er zum ersten Mal im Leben ein Schamgefühl über seine Bekleidung empfand, die ihm derartige Ähnlichkeit mit einem Thier verliehen hatte. Er sah auch oder achtete zum ersten Mal darauf, daß sein weißer Fellrock überall zu kurz sei, und zog und zerrte vergeblich daran, die Arme und Beine kamen immer gleicherweise in ihrer sonnenbraunen Farbe daraus hervor. So hockte er trübselig und mit bitterlichem Denken darüber, warum es so sei, in seinem Versteck, bis endlich doch der Drang der Schaulust wieder zu übermächtig in ihm wurde und er behutsam an den Rand des Gesträuches vorkroch, von wo er, selbst ungesehen, die weiteren Festlichkeiten des Pfeifertages überschauen konnte.

Der vornehme Herr in dem blauen Sammetgewand, den Guy drunten vor sich erblickt gehabt, war aber der Graf Schmaßmann von Rappoltstein, der Schirm- und Lehensherr der Bruderschaft, gewesen, der sich heute besonders gnädig gesinnt erwiesen, daß er nicht darauf gewartet, bis diese ihm auf seiner Burg „die Huld mache", sondern mit seiner Gemahlin schon zur Messe in die Dusenbachkapelle herabgekommen. Und weiter noch hatte

er freigebig die Kosten für das Festmahl aus seinem Säckel bestritten und angeordnet, daß selbiges an der nämlichen Stelle in der Waldschlucht gerüstet werden solle. Damit waren zahlreiche Köche und Diener eifrigst beschäftigt, und mittlerweile ward jetzt unter dem Vorsitz des Grafen im Schatten einer weiten, mächtigen Baumrunde das Pfeifergericht abgehalten, bei dem Gosfried Dürrschnabel, der König, zur vollen Befriedigung des Oberherrn und unter allseitiger Beipflichtung in etlichen strittigen Fällen und Klagsachen Urtheil und Recht fand. Es gab indeß heut nicht sonderlich Vieles noch Wichtiges zu erledigen, so daß, als Guy Loder sich aus seinem Schlupfwinkel wieder herauswagte, die Gerichtstagung bereits ihrem Ende zuschritt und eine neue, fröhlichere Pflichtobliegenheit ihren Beginn nahm. Auch die Gräfin Odilia ließ sich jetzt auf dem freien Platz neben ihrem erlauchten Gemahl in einen Sessel nieder, und zur anderen Seite setzte sich ihr der eisengepanzerte Ritter, sein langes Schwert zwischen den Knieen auf den Boden stemmend und die Hände, unbeweglich wie zuvor in der Kirche, über dem Gefäßgriff zusammenkreuzend. Das war Herr Bertulf von Egisheim, auf der Geiersburg dem Grafen von Rappoltstein benachbart, doch blickte seine Stammburg weiter rheinauf zwischen

den Städten Kolmar und Rufach mit drei hohen Thürmen auf das Städtchen Egisheim herunter. Sein Ursprung leitete von uraltem Geschlecht her, dem selbst kaiserliches Blut zugesellt worden, denn einer seiner Ahnherren im Beginn des elften Jahrhunderts war ein Geschwisterkind Kaiser Konrad's des Saliers, Graf des Nordgaus im Elsaß und Vater des römischen Papstes Leo's IX. gewesen. Der Gang der Zeiten hatte jedoch Ansehen, Macht und Reichthum seines Hauses, als dessen Letzter er dastand, allgemach verringert, so daß sein ehmals gewaltiges Bergschloß über Egisheim halb zerfallen und verwildert lag und er die Giersburg von dem rappoltsteinischen Grafen zum Lehen besaß. Darauf hauste er einsam, ohne Weib und Kind, und mochte wohl in diesem Gefühl und dem Gedanken an den unrühmlichen Niedergang seines edlen Geschlechtes mißmuthig und finster dreinschauen. Nur selten gewahrte man ihn sonst außerhalb der unzugänglichen Mauern seines trotzigen Felsenhorstes, heut jedoch hatte er der Einladung seines Nachbars Folge geleistet, aber wider eigenen Trieb und Lust, wie es schien, denn man sah ihm an, das Verweilen unter den „fahrenden Leuten" und der fröhlichen Volksmenge umher bereitete ihm kein Vergnügen.

Nun begann nach alljährlichem Brauch vor den anwesenden vornehmen Gästen und dem Pfeiferkönig der Wettkampf einer Anzahl von Mitgliedern der Bruderschaft, die sich gemeldet, mit ihren verschiedenen Spielinstrumenten um den Preis miteinander streiten zu wollen. Es war ein Dutzend kühnblickender Bewerber, junge und schon weißlich an Schläfen und Wangen überreifte; auf der Geige und Laute, der Zinke und dem Waldhorn übten sie ihre Weise und begleiteten dieselbe mit dem Gesang eines Liedes, wie es im Volksmund auf Straßen und Wegen umflog, oder kurzer selbstgedichteter Reime. Manches klang verwunderlich und reizte beinahe zu spaßhaftem Auflachen, anderes bot artig-gefälligen Ton und Text und erntete Beifall. Als letzter trat ein jugendlicher Gesell von schlankem Wuchs mit einer Querpfeife vor; das braune Haar nickte ihm hübsch und glänzend über die Stirn, und seine Augen blickten schalkhaft-frohgemuth und offenen Blicks darunter auf. So wie sie dreinschauten, spielte und sang er auch, nach höflich-behender Verneigung im Umkreis, ein ernsthaft-heiteres Lied zu Ehren der unvergleichlichen Lieblichkeit und Hoheit unserer lieben Frau von Dusenbach. Sehr klug hatte er für den Ort und Anlaß Wort und Weise gewählt, aber gar anmuthig bewegend und erfreuend

tönte die Ausführung unter dem schattenden Laubdom-gewölbe bis zu Guy Loder's gespannt aufhorchendem Ohr hinauf, daß kaum Zweifel bleiben konnte, wer sich beim heutigen Wettstreit den Obsieg errungen. Kurz auch nur neigte der Pfeiferkönig sich in würdevoller Haltung zu leisem Flüstern an das Ohr des Grafen, der sogleich zu-stimmend nickte, dann verkündete Gosfried Dürrschnabel laut und weithin vernehmlich, der Bruder Velten Stacher habe bei der Wettbewerbung den Preis davongetragen, und auf einen Handwink des Lehnsherrn nahte dieser heran. Mit unverrückten, traumhaft glänzenden Augen aber sah Guy aus seiner Verborgenheit herab, denn hinter einem der breiten Baumstämme trat das kleine, vornehm ge-wandete Mädchen hervor, dessen plötzlicher Ausruf in der Kirche ihn gefahrdrohend von dem Ast auf den harten Boden zu Fall gebracht hatte. In beiden Händen hielt sie den gelben Rosenkranz vom Haupt des Madonnen-bildes und glich diesem fast noch mehr als zuvor; es war, als leuchte ein Sonnenstrahl auf ihren Scheitel und werfe von ihm goldene Lichter durch den tiefen Schatten der Baumrunde. Nun ließ Velten Stacher, der junge glück-liche Sieger, sich mit leichter, natürlicher Anmuth vor ihr auf die Kniee nieder, halb ernsthaft-gewichtig, halb schelmisch

lächelnd legte sie ihm den duftenden Ehrenkranz auf die vorgeneigte Stirn, drückte schalkhaft die kleine Hand noch einmal fest darauf, daß die Rosenkelche ihm bis über die Augen herunternickten, und unter glückwünschendem Zurufen, Grüßen und Lachen von tausend Stimmen hob er sich empor und blickte fröhlich stolz umher.

An vielen langen, aus Brettern aufgeschlagen Tischen stand jetzt auch die Festmahlzeit gerüstet, und die Freigebigkeit des Herrn Grafen beschränkte sich nicht auf reichliche Bewirthung der Bruderschaft allein, sondern es war für solchen Überfluß an Speisen und Trank gesorgt, daß auch jeder der Zuschauer umher, alt und jung, Mann und Weib, Hunger und Durst zu stillen vermochte. Niemandem wurde das Zugreifen nach Lust verwehrt, und ein vergnügliches Schmausen und Trinken erfüllte den Raum um die Kapelle, doch mußte die Volksmenge sich an süßem Malzbier genügen, während für die Pfeifer trefflicher Rappoltsweiler Traubensaft, sowohl rother als weißer, aus zwei gewaltigen Fässern verzapft ward. Ein besonderer Tisch war nach vornehmerem Brauch zu oberst für die adeligen Herrschaften gedeckt, daran nahmen außer diesen nur der geistliche Herr, der Pfeiferkönig und der heutige junge Sieger im friedlichen Tonwettstreit Antheil. In

den Goldhöhlen der kostbaren Becher blinkte dort noch edlere Auslese des starken elsässischen Weines, und Velten Stacher besonders ließ sich nicht mahnen, derselben nach Würdigkeit Ehre anzuthun. Er zeigte sich als ein liebenswürdiger Tischgesell, trotz seiner geringen Herkunft von angeborener Schicklichkeit des Behabens; bescheiden und doch sonder alle Schüchternheit sprudelte ihm fröhlicher Jugendsinn von den Lippen. Seinen Becher hebend, gab er in artig gesetztem Trinkspruch dem Dank Ausdruck, der ihn insonders, doch nicht minder all' seine Genossen für das gräfliche Haus erfülle; als er geendet, brauste hundertstimmige freudige Beipflichtung darein, und mit dem Vorschreiten der Zeit mehrte sich der laute Jubel ringsum an den Tischen. Eine Weile hatte Guy Loder der emsigen Geschäftigkeit daran von oben begehrlich zugeschaut, denn ein grimmig knurrender Hunger in ihm mahnte ihn gar ungestüm, daß er seit dem vorigen Abend nichts über seine Zähne gebracht. Stärker und stärker trieb's ihn, daß er zuletzt unvermerkt herabschlüpfte und zaghaft an den äußersten Rand des großen, luftigen Speisesaales unter dem wechselnd grünen und blauen Deckengewölbe mit herankam. Niemand gab auf ihn acht und dachte darüber, ob er dahingehöre oder nicht; doch wie er sich zaudernd an der

leeren Ecke einer Bank niederließ, ward sogleich ein gefüllter Krug und ein Holzteller mit gebratenem Fleisch vor ihn hingesetzt, und es konnte kein Zweifel obwalten, daß sie für seinen Hunger und Durst bestimmt seien. So griff er mit dem sauberen weißen Eschenlöffel tüchtig drein; selbst an den höchsten Festtagen des Jahres war ihm droben in Altweier noch niemals ein so schmackhaftes Mahl aufgetischt worden. Beim Essen aber hielt er die Augen unverwandt nach der gräflichen Tafel hinüber gerichtet, wo der junge Spielmann neben dem kleinen Mädchen saß, das ihm den Siegeskranz auf die Stirn gedrückt. Zum erstenmal im Leben beneidete er einen Menschen, denn es fiel ihm unmöglich, sich etwas Köstlicheres auf Erden vorzustellen, als so, wie jener vorhin, vor seiner goldlockigen Nachbarin niederknieen zu dürfen, den Ehrenpreis aus ihren Händen zu empfangen und nun dort neben ihr zu sitzen, den Kopf zu ihr hinzuneigen und ohne Scheu auf ihr Fragen und Lachen zu erwidern.

So waren die Mittagsstunden des Tages vergangen, und allgemach fiel von Westen her die Sonne schräger in das enge Dusenbachthal herein. Ihr röthlicher verändertes Glanzgeleucht weckte den Knaben nach und nach aus der taumelnden Gedankenbetäubung, die ihn seit der Morgen-

frühe willenlos herumgeführt; die Zeit mußte herankommen, wo die Schlösser auf dem Berge über ihm im letzten Goldlicht geheimnißvoll zu glühen und zu winken begannen. Er besann sich, daß sie es gewesen, die ihn in der Mondnacht hierher herabgezogen, die alte Sehnsucht nach ihnen klopfte in seinem Herzen auf und lenkte ihm den Fuß aus dem bunten Menschengetümmel in der muthmaßlichen Richtung gegen jene bergan. Auf schmalem, gekrümmtem Pfad ging es empor, nach wenig Minuten bereits schlossen die Felswände sich hinter ihm zusammen, und noch mehr verengte Waldschlucht umgab ihn. Doch warf auch in diese noch da und dort die Sonne einen verirrten Strahl, der auf unbewegten Blättern spielte, rothbraunes Kiefergeäst feurig und seltsam überlief und hin und wieder kleine Lichtfunken bis auf den Boden herunterstreute. Alles aber war reglos und still in märchenhaftem Gegensatz zu dem noch von drüben herüberhallenden Stimmengelärm, nur der Quell plätscherte leistönig von Stein zu Stein. Eilfertiger stieg Guy Loder an ihm aufwärts, plötzlich indeß hielt er den Schritt und sah fast erschreckt stumm vor sich, denn kaum ein halbes Dutzend Schritte von ihm entfernt kniete das kleine Mädchen, das den Siegeskranz ausgetheilt hatte, am Rand des Wassers und beschäftigte sich eifrig

damit, aus demselben abgerundete, hellblinkende Steinchen heraufzuholen. Sie hatte den rechten Ärmel ihres Kleides bis zur Schulter in die Höhe gestreift, und eine Anzahl hübsch abgeschliffener Kiesel lag neben ihr im Moos; nun hob sie den Kopf und zog zugleich den niedergetauchten Arm herauf, daß die Tropfen glimmernd von der zarten, rosigen Haut rieselten. Kurz blickten ihre im Grün des Walddickichts noch sternartiger glänzenden Augen dem Ankömmling ins Gesicht, dann lachte sie vergnügt: „Bist Du das Schaf vom Baum?“

Er antwortete nur mit einem unverständlich stotternden Laut, sie fügte gleich drein: „Es ist so langweilig drunten, komm, hilf mir fischen!“ und sie zeigte auf ihre Ausbeute aus den kleinen, stillen Vertiefungen des Quells. Sein Kopf glühte dunkelroth auf, und er folgte ohne Antwort ihrem Geheiß; ihm war, als könne er die Zunge nicht bewegen, sei auf einmal stumm geworden und habe weder Laute noch Gedanken. Tonlos streckte er die Hand ins Wasser hinunter; nun lachte sie wieder: „Du hast's gut und brauchst Deinen Ärmel nicht aufzustreifen. Warum trägst Du kein Wams wie andere? Bist Du arm und hast keins? So darfst Du nicht zu uns aufs Schloß.“

Ja, warum hatte er keinen anderen Rock wie alle,

die er drunten gesehen? Bitterlicher als zuvor überfiel ihn die Empfindung und zog seine Lippen zu einem kummervollen Ausdruck zusammen. Das nahmen ihre schönen, klugen Kinderaugen wahr, deuteten es jedoch offenbar anders, denn sie fuhr rasch und freundlich-bedauerlich fort:

„O — ich dachte nicht mehr dran — Du bist ja von dem Baum heruntergefallen! Hast Du Dir weh dabei gethan? Das thut mir leid.“

Es that ihm unsäglich wohl, daß ein Zug von Besorgniß dazu über ihr Gesicht ging, und es hätte ihm jeden erlittenen Schmerz hundertfältig vergolten. Doch er konnte nur wortlos den Kopf schütteln, denn die Sprache gebrach ihm noch immer, und beruhigt sagte sie jetzt mit schelmischem Lippenzucken:

„Ein Schaf muß auch nicht auf den Baum klettern, aber darum gefällst Du mir doch und ich fische gern mit Dir. Sieh den da, der ist schön weiß, ich kann nicht so tief tauchen, Dein Arm ist länger.“

Hastig holte der Knabe den gedeuteten Stein herauf, und sie setzten geraume Weile ihr Umhersuchen in dem hellen Gewässer schweigsam fort. Ihm war's, daß er im Heuduft liege und träume, er wußte nicht, ob Sonnen- oder Mondlicht um ihn sei. Seine Augen wagten nicht,

sich zu seiner unbekannten Spielgenossin aufzuschlagen, nur dann und wann sah ihr Spiegelbild ihm drunten entgegen und überzitterte ihn mit einem namenlosen, fremden, süßen Wundergefühl. Aber dann hörte er doch einmal in der Waldstille seine eigene Stimme, und es kam ihm zum Bewußtsein, daß er schon eine Zeit lang mit ihr geredet hatte, nur auf den Anfang konnte er sich nicht besinnen. Sie frug und er antwortete, nannte seinen Namen, seine Eltern und ihren Wohnort und wie er hierhergekommen. In ihren Augen lag große Verwunderung, als sie erwiderte: „Ich hätte dich nicht für ein Bauernkind gehalten; die ich kenne, sind alle viel häßlicher.“

Nun faßte er sich ein Herz und frug? „Wie heißt Du denn?“

„Erlinde.“

„Und wer sind Deine Eltern?“

Sie sah ihn halb erstaunt an. „Weißt Du's nicht? Sie heißen Rappoltstein wie droben unsere alte Burg.“

Die Antwort mußte wohl mit einem Schreck über seine Züge gefallen sein, denn das Mädchen setzte gleich hinzu: „Was hast Du? Siehst Du etwas Schlimmes?“

„Nein,“ entgegnete er aus plötzlich engbeklommener Brust, „nein, mir ist's —“, aber der Ton versagte ihm,

und etwas Hilfloses und Scheues sah aus seiner verstummten Miene hervor. Das Grafentöchterlein betrachtete einen Augenblick ungewiß die mit ihm vorgegangene jähe Veränderung und fragte darauf schnell: Warum bist Du denn betrübt? Ich habe dir doch nichts gethan — willst Du meinen schönsten Stein — da — nun sei wieder vergnügt!“

Sie hatte rasch einen kleinen, flachen, goldgrün glitzernden Kiesel aus ihrem Vorrath ausgewählt und legte denselben freigebig in Guy's Hand, deren Finger sich, wie unwillkürlich von der leichten Druckempfindung zusammengezogen, fest um den Stein schlossen. Es dauerte wiederum etwas, bis er mühsam hinterdrein stotterte: „Nein, ich möchte —“, allein dann war die Schwerfälligkeit seiner Zunge auf einmal verschwunden, und er ergänzte hurtig mit hellaufleuchtendem Blick: „Ich möchte auch solchen Kranz, wie Du ihn heut' Mittag dem Anderen auf den Kopf gesetzt.“

Sie sah halb bekümmert auf ihre leeren Hände. „Ich habe keinen mehr, sonst würd' ich ihn Dir geben.“

„Nein, so nicht,“ rief er, „da wäre er nicht so schön, sondern ich müßte erst vor Dir niederknieen, und dann kämest Du und bekränztest mich damit, und ich säße nachher neben Dir —“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Da müßtest Du auch ein Pfeifer werden," fiel sie ernsthaft ein, „dann wär's Alles so. Kannst Du nicht auf etwas spielen?"

Er antwortete nicht, der Gedanke an solche Möglichkeit fiel zu jäh und sinnbetäubend über ihn. Erst nach einer Weile stammelte er: „Ein Pfeifer — und dann gäbst Du mir den Kranz?"

„Wenn mein Vater es mich heißt —"

„Versprich mir's!"

„Gewiß!" Sie lachte: „Und wenn die Anderen es nicht wollen, daß du ihn haben sollst, da flecht ich vorher einen zweiten und gebe dir den."

Er hatte, von einem plötzlichen, überwallenden Muthe beseelt, seine Hand ausgestreckt und sie legte nickend die ihrige zur Bekräftigung ihres Gelöbnisses in dieselbe hinein. Doch unmittelbar danach faßte sie seinen Arm mit einer schreckhaften Griffbewegung noch fester und hielt sich an ihm. Die Sonne war jetzt völlig aus der Waldschlucht gewichen, und ein noch helles, doch grünbleiches Licht lag zwischen dem laut- und regungslosen Laubgezweig umher. Nur im Busch und hohen Kraut, wohin Erlinde gerade den Blick gewandt hielt, tönte jetzt ein starkes Rascheln,

und ein Doppelpaar langer, schneeweißer Hörner tauchte über zwei zottigen schwarzen Köpfen aus dem Blattwerk hervor. Gleich darauf bog auch ein Menschengesicht um die Ecke, das aus einem Aufglanz großer, grünleuchtender Augen und der Bewegung hastig vorgestreckter Arme lauten Jubel sprach, nur der Mund blieb stumm und gab keinen Ton von sich. „O, die ist garstig, ich fürchte mich vor ihr!“ stieß das Grafenkind aus und klammerte sich ängstlich an den Knaben; doch Bettane lief, so schnell sie vermochte, geradeaus auf Guy zu, lachte mit glückseligen Lippen und griff, mit hastigen Zeichen redend, nach seiner Hand. Da sprang Erlinde mit einem Furchtschrei von ihm auf und flog wie ein erschreckter Vogel abwärts durch die Schlucht. Auch er fuhr vom Boden, stürzte einige Schritte weit vor und rief ungewiß zaudernden Mundes ihren Namen — noch einmal lauter und bittend — aber, ohne sich umzublicken, lief sie weiter, dem vom Festplatz herüberklingenden Stimmengemenge zu.

Als Guy Loder den Kopf wieder drehte, stand Bettane hinter ihm und hielt mit einem ängstlichen Ausdruck die Augen auf ihn gerichtet. Ihre Finger und anderen Hilfsmittel redeten eilfertig, daß sie ihn am Morgen droben

auf der Bergkuppe nicht gefunden und ihr gekommen sei, wohin er vermuthlich gegangen. Da habe sie auch einen Weg nach den Burgen hinübergesucht, doch Furcht vor den vielen Menschen drunten gehabt und sei über die Felsen hierher geklettert. Und das Glück, ihn gefunden zu haben, leuchtete wieder aus ihrem Gesicht.

Aber der Knabe verwandte kaum Achtsamkeit darauf, ihre lautlose Sprache zu verstehen. Er schüttelte heftig den Kopf und ging von ihr, setzte sich nach einigen Schritten auf einen Wurzelknorren und sah trostlos vor sich hinaus. Scheu stand das Mädchen eine Weile, dann trat es leise herzu, ließ sich, etwas von ihm entfernt, demüthig zu seinen Füßen nieder, und die Ziegen kauerten sich neben ihr in's hohe Gehälm.

Die Tageshelle schwand jetzt rasch in der engen Kluft, und grauer Zwitterschein begann um Fels und Baum zu weben. Das fallende Wasser des Dusenbaches hallte lauter vernehmlich durch die Stille, als hebe es mit dem Einbruch der Dämmerung mählich stärker schwellenden Nachtgesang an; thalab verklang weiter entfernt das Festgetöse und deutete, daß die Pfeiferbruderschaft, von der Volksmenge geleitet, zum Abendgelage in die Stadt zurückkehrte. Dann kam ein einzelner Schritt von unten herauf,

eine der Ziegen erhob sich und stellte sich vorwitternd in den schmalen, verwachsenen Weg. Doch gleich darauf stieß sie einen Schmerzenslaut von sich, denn ein Fußtritt hatte sie getroffen und hart zur Seite geschleudert. Guy fuhr aus seinem Brüten empor und sprang, halb unbewußt einen Fauststein vom Boden raffend, vor. Das Blut wallte ziellos ungestüm in ihm hin und her, und es kam ihm recht, seine innere heftige Erregung an irgend Etwas auslassen zu können. Zornig rief er: „Was hat das Thier Dir gethan!“ Da klirrte und rasselte es auf dem Felsgrund, und es war der Ritter Bertulf von Egisheim, der einsam den nächsten Pfad zu seiner Burg hinanstieg. Er stutzte, sichtlich aus Gedanken auffahrend und hastig mit der Hand an den Schwertgriff zuckend, einen Moment zurück, eh er scharftönig erwiederte: „Wer bist Du, Bursch? Lauern noch andere hinter Dir?“ Aber dann fügte er, kurzen Blickes die beiden in Zwielicht schon halb verschwimmenden Gestalten überstreifend, mit spöttischem Auflachen drein: „Sorgt Ihr hier, daß die rappoltsteinische Schaf- und Ziegenbrut sich mehrt? Aus dem Weg, Ihr Gezücht!“ Und dröhnenden Schrittes hob er den gepanzerten Fuß weiter aufwärts, der Giersburg zu. Der Knabe wußte nicht, was über ihn kam; als sei

bis zu diesem Augenblick ein heimlicher Grimm in seinem Herzen großgewachsen und lodere zum erstenmal plötzlich, ein Ziel erkennend, auf, so riß es ihm den Arm, und besinnungslos schleuderte er mit wuchtiger Kraft seinen Fauststein dem Ritter nach, daß sein Wurfgeschoß laut aufschmetternd den Eisenharnisch des Fortschreitenden traf. Dieser flog, einen Ton des Schmerzes und der Wuth ausstoßend, herum, doch gleichzeitig sprang Guy Loder in die überbuschten Felszacken hinauf, behend wie die Ziegen kletterte Bettane ihm blitzschnell nach, und der Zornschäumende mußte einsehen, daß seine schwere Rüstung im Gestrüpp und Gestein eine Verfolgung unmöglich machte. Aus seinem Visier klang ein drohend knirschendes: „Hundsföttisches Grafengesindel!“ hervor, dann setzte er seinen Weg fort.

Guy horchte dem abtönenden Schritte nach, er konnte sich keine Rechenschaft ablegen, was ihn zu dem unbedachten und ungeheuerlichen Thun fortgerissen. Er hatte noch nie in seinem Leben gewußt, was ein jäher Ausbruch des Hasses sei, und er begriff sich schon selbst nicht mehr, als ob nicht er, sondern ein fremder Wille in ihm die That vollbracht. Aber es war ihm gewesen, wie wenn ein würgender Wolf in die Herde gebrochen, daß

sein Herzblut ihm geboten, denselben zu treffen. Nun war die blinde Besinnungslosigkeit vorüber und ein anderes stürmisches Gefühl übermannte den Knaben. Nicht Reue, doch eine herzklopfende Bangniß und bitterliches Verzagen. Zweifellos reichte der Arm des vornehmen Ritters weithin, und wenn sein Grimm den Thäter droben im Bergdorf ausfindig machte, konnte diesen nichts davor schützen. Aber solche Furcht war's nicht, die am lautesten in Guy's Brust hämmerte. Sollte er denn nach Altweier zurückkehren, wieder Tag um Tag zwischen den weidenden Schafen auf der Halde sitzen und hierher nach den fernen Burgen herüberschauen? Seitdem die Sonne heute morgen aufgestiegen, war's ihm, als ob an einem Tag mehr Jahre als bisher in seinem Leben an ihm vorübergegangen, und er wußte auch, weshalb die Bergschlösser ihm immer so zauberisch geheimnißvoll geleuchtet und gewinkt. Sie hatten's gethan, weil Erlinde von Rappoltstein aus den hohen Fensterbogen der Ulrichsburg herabsah, und es hätte nur ein Himmelsglück auf Erden für ihn zu geben vermocht, wenn er hier, vielleicht als Hirt, als Knecht ihres Vaters, in ihrer Nähe bleiben gedurft. Das wäre auf ihre Fürsprache gar wohl denkbar gewesen, denn sie hatte sich freundlich

und mitleidig gegen ihn erwiesen, er selber jedoch nun durch die böse That an dem Ritter von Egisheim, dem Nachbarn und Freunde ihres Vaters, sich jede Hoffnung und Möglichkeit geraubt, einen Dienst auf der Burg zu erlangen. Und krampfhaft preßte sich die linke Hand des Knaben um den kleinen, goldgrünen Stein zusammen, denn sie nicht von sich gelassen, seitdem das Grafentöchterlein ihn zur Tröstigung in sie gelegt.

So saß er und stand auf, ging ein Stück weiter und saß todestraurig wiederum, und wie ein lautloser Schatten folgte Bettane stets hinter ihm drein. Zuletzt gelangte er auf den Weg zurück und, ohne umzublicken, an der still verlassen jetzt zwischen den hohen Bäumen daliegenden Kapelle vorüber; schwankenden Fußes, müde und matt, wanderte er ziellos noch bis zur nächsten Felsecke thalabwärts, dann setzte er sich abermals, stützte die Ellbogen aufs Knie, legte sein Gesicht in die beiden hohlen Handflächen hinein und hob unversehens an, laut und jämmerlich zu schluchzen. Er hörte nicht, daß wiederum, wie zuvor droben, ein Fußtritt, doch nicht eisenklirrend, sondern leicht und lebhaften Ganges herankam und vor ihm innehielt. Erst als eine fröhliche Stimme sprach: „Was für'n verlaufenes Schäfle flennt denn hier wie einer

Mutter Kind, ſtatt daß es ‚bäh‘ macht nach Hammelart — bäh, mäh — mäh, bäh —“ und ſo naturgetreu wie zwei gegen einander blökende Schafe ahmte der Sprecher die meckernd klagenden Töne nach — erſt bei dieſer plötzlichen Anſprache hob der Knabe verdutzt den Kopf. Da ſtand, noch eben im letzten, voller bis hierher fallenden Abendſchein erkennbar, Velten Stacher vor ihm, der heutige junge Sieger im klingenden und ſingenden Wettſtreit. Er trug ſeinen duftenden Roſenpreis noch auf dem Scheitel und war als der Letzte noch allein ein Weilchen zurückgeblieben, um unter vier Augen unſerer lieben Frau von Duſenbach für die mütterliche Beihilfe zu danken, die ſie ihm am Vormittag geleiſtet. So ſtand er mit ſeinem überaus friſchen, freudigen Geſicht wie ein Bild voller ſorgloſer Lebenszuverſicht, lachte frohtönig auf und fügte dann freundlich theilnahmsvoll drein: „Wozu läßt Dir denn das Waſſer aus den Augen laufen, ſchnurriger Burſch, läuft’s Dir da drunten noch nicht genug zu Thal? Lupf Dein Gebein und ſpring heim, ’s iſt Zeit zur Krippe und Salz ohne Brot allein auf die Lippe macht die Backen nicht roth.“

Er wollte vorübergehen, doch da überkam’s Guy Loder jählings, daß er, vom Sitz fliegend, den weiten Ärmel

des jungen Spielmanns faßte, ihn festhielt und flehentlich ausstieß: „Ihr seid gut — helft mir, daß ich auch ein Pfeifer werden kann wie Ihr — sonst will ich nimmer leben!“

„Hoho,“ rief Velten Stacher verwundert, „haben die Schafe auch eine Bruderschaft und bist du ihr König? Ein Pfeifer möcht'st werden? Womit hast denn schon aufgespielt?“

Der Knabe wußte keine Antwort drauf, unwillkürlich, ohne Denken entfuhr's ihm: „Den Eidechsen auf dem Rohr —“ und der Spielmann lachte laut: „Dann bist ja schon einer und brauchst's nicht zu werden. Bleib bei Deinen Zuhörern, sie haben feinere Ohren als die unseren zumeist.“

Doch ein kummerschwerer Blick Guy's brach ihm das letzte Wort im Munde ab, er betrachtete die feine Gestalt und das Gesicht desselben und fuhr fort: „Meinst Du's ernsthaft? Von wannen kommst Du? Dein Wams ist gespaßig, aber Du siehst aus wie guter Leute Kind.“

Hastig nannte der Knabe seinen Namen, Heimat und Eltern — „Bist also von ehrlicher Geburt,“ fiel Velten Stacher ein, „sonst nähm die Bruderschaft Dich nicht auf.“

Ein Freudenblitz schoß aus den Lidern Guy's, und er jauchzte: „Wollt Ihr mir verhelfen, daß ich zu ihr darf?"

Aber nun schüttelte der junge Pfeifer gewichtig den Kopf. „Hoho, Bürschle, glaubst, die Kunst sei dem Menschen angeboren wie den Schafen das Grasrupfen? Magst viel Jahre bei einem Meister in die Lehr gehen, und gibt's der Himmel nicht drein, lernst du's nimmer. Blas den Echsen weiter, bis Dir der Bart sproßt, dann versuch's! Wie alt bist Du?"

Aus seiner Hoffnung plötzlich wieder zu Boden geschmettert, antwortete der Befragte mit schluchzendem Stocken: „Ich weiß es nicht — heut' vor dreizehn oder vierzehn Jahren bin ich zur Welt gekommen."

Doch bevor er ausgesprochen, rief Velten Stacher völlig veränderten Tones: „Heut' ist Dein Geburtstag? Potz Valentin, heiliger Schutzpatron, hast am Tage Mariä Geburt das Licht beschaut, da hat die Sonne Dich ja unserer lieben Frau von Dusenbach als Pfeifer in die Wiege legen gewollt. Hättest das gleich gesagt, Bursch, wären wir schon selbander drunten am Strengbach. Aber warst ein Schäfle, das pfeifen will und nicht reden gelernt hat. Behüt uns unsere liebe Frau in Sonn und Wind, kannst

als mein Gesell mit mir ziehen, Guy Loder. Brauchst der Mutter Gottes Bildniß nicht von Silber auf der Brust, wirst uns Glück einbringen, schwant mir, wo unser Spiel klingt. Ich geh' nicht mit den Anderen zum Gelag in die Stadt, hab genug heut' vom Wein und Gelärm und will gleich meines Wegs in die Mondnacht hinaus. Da bin ich über die Berge, eh sie den Rausch ausgähnen, und pfeife Dir einen besseren Rock auf den Leib. Willst Du bei mir in die Lehre, so komm!"

Der Erdboden schwankte auf einmal unter den Füßen des Knaben und die dunklen Felswände drehten sich taumelnd um ihn. „Sagt, was ich thun soll," stammelte er, unfähig zu denken und zu sprechen, „ich will Alles, was Ihr mich heißt. Glaubt Ihr, daß die Sonne mir hilft?"

„Die ist eins mit unserer lieben Frau," nickte der Pfeifer, „'s ist nur ein anderer Nam', aber sie haben das nämliche Goldhaar überm Antlitz, das muß Dir allerwege hold sein, wo's auf Dich grüßt, sonst versteht Velten Stacher sich nicht mehr auf Zeichen und Vorbedeutung. Komm, Pfeifergesell, und lern zur Nacht den Anfang Deiner Kunst! Spielen thut's nicht allein, auch Trotten und Tragen; für die Kehle den Wein und den Sack für den Magen!"

Er hängte lachend seinen Quersack, der mit Überresten der heutigen Festmahlzeit für den nächsten Tag gefüllt war, über Guy's Schultern und faßte die Hand desselben. Verwirrt drehte dieser noch einmal den Kopf, ein rinnender Schein begann um ihn zu fließen, wie gestern kam der Mond silberhell über die dunklen Berge herauf. Nur fiel der Glanz nicht auf die rieselnden, winkenden Burgzinnen, sondern in die stummen, weit offenen Augen Bettane's, die mit ihrem grünen Licht auf ihn verwandt waren. Ihr Blick gab kund, daß sie verstanden habe, was neben ihr geschehen; es lag keine unruhvolle Angst darin wie sonst, wenn er am Abend sehnsüchtig nach den leuchtenden Schlössern hinübergeschaut hatte, nur ein tiefinneres, verhaltenes Weh rann leise zitternd zwischen den Lidern. Doch Guy Loder nahm nichts davon wahr, dachte der langen Tage nicht, die er in seltsamer Befreundung auf der stillen Berghöhe mit ihr verbracht; über seinem Gesicht flimmerte ein Schleiergewebe der seligen Trunkenheit seines Herzens. Er faßte ihre Hand und sagte: „Lebe wohl, Bettane!" und er gedachte nicht, wo sie hier einsam stehe und wo sie in der Nacht bleiben solle. Auch an seine Eltern kam ihm kein Gedanke; ihm war's, als sei alles Vergangene nur ein Vortraum seines Lebens ge-

wesen und er an diesem Tage erst auf die Welt gekommen, die bis dahin ahnungsvoll, doch fremd unter ihm gelegen wie sein eigenes Herz in der Brust. Und so schritt er, seinen Körper nicht fühlend, wie von der Luft getragen, jetzt eilig mit Velten Stacher am Dusenbach thalab in das windübersummte, rundum mit traumhaften Lippen raunende Waldgebirg hinein.

Bettane sah ihm eine Weile unbeweglich zurückbleibend nach, dann holte ihre Brust einmal tief Athem und sie setzte ebenfalls den Fuß vor. Gleichmäßig Schritt um Schritt ging sie den Weg zurück, den sie am Morgen gekommen; was die Natur ihr an Begabung anderer Menschen versagt hatte, erstattete ihr sichtlich der doppelt geschärfte Sinn ihres Auges und ein unbeirrbares Gefühl, das kaum der Beihilfe des Denkens bedurfte. Kein Anzeichen der Richtung entging ihrem Blick, weder im Hellen noch im Dunkel, sicher verfolgte sie den schwierigen Pfad zu ihrem Heimathsdorf empor. Wer sie ruhig dahinschreiten sah, empfand, sie würde auch in todter Finsternis ebenso unfehlbar ihr Ziel erreichen. Neben ihr wandelten mit ernsthaft aufgerichteten Köpfen die beiden Ziegen durch die Mondnacht; ihr Gang besaß etwas Feierliches, wie das Geleit einer verzauberten Königstochter aus alten

Märchen hielten sie sich lautlos zur Rechten und Linken ihrer Herrin. Das Glanzgefunkel des Himmels sprühte von ihren weißen Hörnern, aber auch wenn sie in den schwarzen Tannenforst eintauchten, schimmerten sie noch wie langsam über den Boden fortschwebende Schneestreifen neben der unsichtbaren Gestalt des Mädchens auf.

Sechstes Kapitel.

Vil schöner kunst und gaben
Schenkt Gott uns menschenkind,
Darvon wir Freude haben,
Die ere Gott geziemt.
Die singekunst
Hat preis und gunst,
Denn sie giebt freud und wonne.
Lieblicher gsang,
Schön saitenklang,
Ist aller kunst ein krone.

Ich glaub nicht, daß man finde
So köstlich arzenei,
Darvon so bald verschwinde
Die schwer melancholei,
Als wo man singt,
Daß lieblich klingt,
All traurigkeit muß weichen;
Drumb lobt und ert
Die music wert!
Die kunst hat nicht ihrs gleichen.

So klang's mit fröhlichem Gesang vom Munde Velten Stacher's in die helle Nacht hinaus, während er mit seinem

jungen Genossen, den unsere liebe Frau von Dusenbach ihm gleichsam als einen Schutzbefohlenen in die Hände gelegt, auf der Wegstraße gegen Mitternacht fortschritt. Niemand ging mit ihnen als ihr Schatten; manchmal gesellte sich zu demjenigen des Spielmanns nur noch, sich an seine Lippen anschmiegend, der seiner Querpfeife, dann flöteten, jauchzten und schmetterten bald laut, bald leise die Töne derselben hinter der verklungenen Liedstrophe drein. Und wieder hob er an zu singen:

Auf, mein gesang, und mach dich ring,
Über berg und tal dich schwing,
Füg dich für ihr fensterlein,
Grüß sie freundlich ingeheim,
Sag ihr, daß ich sei bereit,
Ihr zu dienen allezeit!

Aufhorchend, wanderte Guy Loder daneben, aus jedem Wort und Ton klang's ihm bis ins Herz hinein wie ein Grüßen, Leuchten und Winken einer neuen, fremden, wunderreichen Welt. Die Nacht war so lind und das Licht floß so weich, über Stein und Wiesengrund lagen die Schatten schlafend, ohne Laut und Regung. Er ging zuletzt mit geschlossenen Lidern, die Füße trugen ihn noch immer mühlos weiter, sonst fiel eine süße Müdigkeit ihm über Sinne und Seele. Nur einmal öffnete er noch die Augen, denn die Stimme seines Begleiters sagte fröhlich: „Hier hat

Frau Herke uns die Kammer gerüstet, leg dich zur Rast, Gesell, und zieh die Monddecke über dich!“ Nun sah der Knabe einen Baum breites Laubgeäst auf einen sanften Grashang herabdachen, viel weiße Sternblumen schimmerten zwischen den Halmen, in die der Pfeifer sich vergnüglich wie auf ein köstliches Daunenlager hinstreckte. Willenlos niedergezogen, that Guy das Gleiche, und fast eh er noch den Boden berührte, hielt fester Schlaf ihn im Arm.

Dann hatte er einen wunderlichen Traum. Er wußte nicht, wo er sei, und gewahrte nichts, denn seine Lider waren geschlossen, nur ein goldheller Schimmer webte über sie hin. Darin aber flirrte es absonderlich von kleinen, wechselnden Thiergestalten, zumeist Vögeln, doch auch anderen. Er sah sie nur undeutlich, doch er kannte sie allemal genau an ihren Stimmen. Nun trillerte eine Lerche aus blauer Luft herunter, nun war's eine Schwarzamsel, die vom schwanken Wipfelstiel einer Tanne mit langgezogenen Flötentönen schlug. Aber schon verwandelte sie sich in wandernde Regenpfeifer, deren schwermüthiger Ruf näherkam, rasch vorüberschwand und leise verklang. Eine lauernde Katze vernahm's, denn sie miaute jetzt begehrlich nach dem Vogelschwarm in die Höh, doch gleich darauf hob eine große Heugrille dicht neben dem Kopfe Guy's so schrill an zu

zirpen, daß er aufwachend emporfuhr. Da fiel die Morgensonne ihm glanzblendend in die Augen, und um doppelte Armlänge von ihm saß Velten Stacher mit der Querpfeife an den Lippen, aus deren Klappenöffnungen er mit unübertrefflicher, nicht unterscheidbarer Naturähnlichkeit das Grillengezirpe hervorblies. Aber im selben Moment verstummte dasselbe, und der Blick des Knaben flog verwundert über sich, denn es war genau, als habe ihm aus dem Baumgezweig herunter ein Pirol hellstimmig „Guten Morgen — guten Morgen!“ zugerufen, und hinterdrein lachte der junge Spielmann: „Guten Morgen, Gesell, hast geschlafen wie'n Dachs; spül die Augen Dir hell und strähl Dir den Flachs! Dann hol aus dem Ränzel, was drinnen wir han, da machen wir'n Tänzel mit Zung und mit Zahn.“

Er wies auf einen frischsprudelnden Quell unfern der Lagerstatt, dessen Tropfen im Frühgeleucht gleich flüssigen Funken sprühten, und Guy Loder badete, seine Erinnerung sammelnd, das Gesicht in dem bergkühlen Born. Dann nahmen sie einen herzhaften Imbiß von dem Inhalt des Quersackes; rundum blinkte und blitzte der Nachttau an den Halmspitzen, nur wo sie geschlafen, hatte das tief niedergebogene Laubgeäst sie wie ein Kammerdach vor Kühle und Feuchtigkeit behütet. Der Pfeifer sprang jetzt auf und

sagte, sich artig neigend: „Nun sprechen wir Dank für gutes Quartier; bringt der Weg uns entlang, nächten wieder wir hier," und sie schritten munter auf der sonnig überglänzten Straße weiter gen Süden.

Staunend aber blickte Guy auf seinen Begleiter, denn erst allmählich kam ihm das Verständniß, daß keine wirklichen Vögel um ihn her getrillert, geflötet und gepfiffen, keine Katze miaut und er doch auch ebensowenig nur davon geträumt habe. Sondern all' die wechselnden Töne hatte Velten Stacher aus seiner Pfeife hervorgelockt und setzte dies oftmals, wie sie dahinwanderten, noch fort, denn wenn irgend eine Stimme sich auf der Erde oder in der Luft regte, hob er sogleich das Mundstück seines Instrumentes an die Lippen und ahmte dieselbe getreulich nach. Dann fügte er hinterdrein: „Lern's auch, Gesell! 's thut öfters noth, denn Kunst geht nach Brot. Kannst nicht in Kapellen und Kirchen nur pfeifen, mußt auch die Schellen zu schütteln begreifen. Dann jubelt der Haufen, und und Dirnen und Buben, sie kommen gelaufen aus Küchen und Stuben. Sie wollen sich schwenken auf lustigen Gelenken, sich drehen und winden und suchen und finden und lachen und schwätzen und baß sich ergötzen. Da darfst Du nicht singen für Krüppel und Tröpfe, mußt's Blut ihnen

klingen in Beine und Köpfe; dann fliegen und springen die Röcke, die Zöpfe, dann klimpern die Heller behend auf dem Teller, und lachend zieht weiter der Musikant; denn lustige Leute und tanzende Bräute, die drehn auch den Batzen nicht lang in der Hand."

Es war, als wandele jeder fröhliche Gedanke des jungen Spielmanns sich auf seiner Zunge von selbst in hüpfende Reime um; wie Gezwitscher aus der Vogelkehle, schien aus seinem Munde kaum anderes Gerede kommen zu können, und es hörte sich an, als müsse er auch allein auf der Straße seinen Reimklingklang in Sonne und Wind hinaustönen lassen. Doch allgemach nahm die Zwiesprache zwischen den Beiden andere Wendung, daß Guy Loder auf des Pfeifers Fragstellung von seinem bisherigen Leben droben im Dorf erzählte und Velten Stacher geraume Zeit lang zuhörte. Erst als der Knabe berichtete, wie er schon seit manchem Jahr allmorgendlich beim Pfarrer zur Lehre gewesen, um dereinst einmal selbst das Kirchenamt in Altweier versehen zu sollen, da brach sein Begleiter mit halb ungläubig staunendem Aufblick aus: „Potz Valentin, heiliger Schutzpatron, lesen und schreiben hast Du gelernt und lateinische Wissenschaft noch drein? Da kannst viel Anderes als ich und hat unsere liebe Fran von Dusen-

bach Absonderes mit Dir im Sinn gehabt, daß sie Dich an ihrem eigenen Geburtstag zur Welt gebracht. Werd' ihr am nächsten Pfeifertag ein rothes Wachskerzlein zum Dank stiften, denn sie hat mir einen feinen Gesellen an den Arm gehängt." Und ernsthaft, nur dann und wann mit einem unwillkürlich vom Munde fliegenden, frohsinnigen Reim dazwischen, sprach der Pfeifer jetzt weiter und legte wie ein vertraulicher Genoß seinen Arm um die Schulter des Knaben. Er meinte, es sei Guy durch seinen Namen vorbestimmt, daß er das Spiel auf der Guitarre erlerne, doch hegte dieser den lebhaften Wunsch, auch auf der Flöte zu blasen, und begegnete den Einwendungen seines Genossen stets mit kluger Antwort. Eifrig redend, schritten sie fürder; zuletzt sagte er, wer ihm denn als Lehrmeister auf der Guitarre dienen solle, denn er wolle zu keinem anderen als Gesell, bevor er in die Bruderschaft aufgenommen werden könne, sondern einzig bis dahin Tag und Nacht überall bei Velten Stacher verbleiben. Das beantwortete dieser mit einem freudigen Blick, in dem sich schnell gewonnene, fast zärtliche Liebe für seinen jungen Gefährten aussprach, und er wußte der Frage und dem Begehren Guy's keine Erwiderung mehr entgegen zu setzen. Nur sein Kopf schüttelte sich noch einmal bedenklich, und er murmelte

zwischen den weißen, jugendkräftigen Zähnen: „Wenn's Dir nur unsere liebe Frau von Dusenbach nicht mit Ungunst nimmt, daß sie Dich für die Guitarre gewollt hat."

Als aber die Sonne im Mittag stand, hob sich unter einem hoch und dick vom Bergrand niederschauenden Schloßthurm in enggrünem Thal, das der Weißbach durchschäumte, festummauert und stattlich die alte Hohenstaufenstadt Kaysersberg vor den beiden Wanderern auf. Am Eingang des mächtigen Thorbogens hielt Velten Stacher an, griff in seinen Sack und zog eine Hand voll kleiner Silberbatzen und Schillinge, zumeist jedoch kupferner Zweilinge und Rappenheller mit dem Rabenkopf aus der Prägstube der Stadt Freiburg drüben im Breisgau hervor. Deren Werth zählte er, sorglich rechnend, zusammen, dann faßte er Guy Loder's Hand und führte ihn durch schmalgewundene Gassen in die Werkstatt eines Gewandschneiders, den er mit wohlvertrauter Ansprache begrüßte. Dort ward von dem Meister achtsam gemessen und unter mancherlei altem Vorrath geprüft, bis er ein grünes Wams und rothfarbige Hosen fand, die ein Junkersohn der Stadt nur kurze Weile getragen und dem Anfertiger um billigen Preis zurückgelassen hatte. Jetzt begehrte der letztere weislich das Zwiefache dafür, insonders, als er die Augen

Velten Stacher's bei dem Anblick freudig aufglänzen sah, doch der Pfeifer hieß Guy hurtig seinen Schafspelz abwerfen und die ausgewählten Kleider anlegen. Einen Augenblick zauderte derselbe, weil er nichts an sich trug als den Fellrock allein, dann indeß gehorchte er erröthend dem Geheiß und stand plötzlich in dem dunklen, dumpfen Gemach des Händlers in so zarter, knabenhafter Schönheit vom Haupt bis zu den Füßen, daß ein heller Ton staunender Bewunderung von den Lippen des Spielmanns flog. Ein zottiges Thier hatte sich wie mit einem Zauberschlage in reizvollste, lieblich geschmeidige und doch nahende Kraft verheißende Menschengestalt umgewandelt, und Velten Stacher konnte die Augen nicht von dem überraschenden, anmuthsreichen Bildniß verwenden. Indeß verschwand dieses eilig wieder, und schnell darauf trat eine völlig andere und doch nicht minder überraschende und anmuthige Erscheinung an die Stelle. Wie um Kopfeslänge emporgeschossen, beinahe einem Jüngling gleich, sah Guy in den trefflich anpassenden Gewändern aus, über denen sein Gesicht vor Beschämung und heißer Freude wie eine rothe Blume glühte. Nur um ein Geringes weiter als die schlanken Hüften, von einem Gürtel gehalten, reichte das überaus wohlkeidende Wams, darunter hoben die engum-

schließenden Beinkleider bis zu den Fußknöcheln herab den leichten, tadellosen Gliederbau hervor. Auch spitzauslaufende Schuhe und ein kleines Barett mit kurzer, aufstehender Feder gesellten sich nun hinzu; als sie das Haus verließen, schien anstatt des hineingetretenen Schafes ein junger Edelknabe draus auf die Gasse zu schreiten. Er ging noch leiblich und gemüthlich befangen in der fremdartigen Tracht und der engenden Bekleidung, die seine Füße zum ersten Mal angelegt; kaum vermochte er zu glauben, daß er es sei und ihm alles das jetzt gehören solle. Und er blickte scheu nach seinem Gefährten, denn er hatte nur zu wohl wahrgenommen, daß die Barschaft desselben für den Gewanderwerb beinahe bis auf den letzten Rappen aus der Hand geschwunden war. Offenbar verstand Velten Stacher den erstaunt-ängstlichen Blick, denn er antwortete d'rauf leichthin: „Hab's nicht um dich gethan, Brüderlein, sondern um mich; ein feiner Gesell ist des Meisters Lob und trägt ihm Gunst bei Vornehm und Gering." Dann legte er den Arm wieder um den Nacken Guy's und lachte mit fröhlicher Sorglosigkeit: „Der Himmel ist blau und weit ist die Welt, und grün ist die Au, was ficht uns das Geld! Der Fischer hat Maschen und Salme der Rhein, sind die Heller aus der Taschen, wir pfeifen's

hinein.“ Und mit freudiger glänzenden Augen noch, als die des Knaben waren, führte er diesen auf oft schon beschrittenem Weg, die Vorübergehenden artig und zutraulich begrüßend, zur Herberge des Ortes hinan.

Als aber der Nachmittag ungefähr um die Hälfte vorgeschritten, wanderte der junge Spielmann mit seinem Gesellen langsam wieder durch die Gassen der guten Stadt Kayserberg dahin. Er hielt seine silberbeschlagene Querpfeife am Mund und trillerte, flötete, zirpte, mauzte und lockte darauf, wie's Guy Loder in den Halbtraum der Morgenfrühe hineingeklungen, daß die hundertfach wechselnden Töne gleich einem tanzenden, springenden, kreisenden Geflatter zwischen den hohen Häusern auf- und niederhüpften. Dabei drehte er den Kopf nicht rechts noch links, sondern hielt den Blick unverwandt steinehrbar und gleichgültig zu Boden gerichtet; doch aus allen Fenstern und Thüren, an denen er vorüberzog, lugte und guckte es hastig von blond-, braun- und schwarzhaarigen Mädchengesichtern und aufglimmernden jungen Burschenaugen — ein Wispern und Deuten ging, ein Raunen und Rufen! „Der Velten ist da!“ — ein Drängen und Treiben und Kleiderrauschen in Kammern und Flur, auf Stiegen und Stufen. Und als der Pfeifer seinen bedächtigen Umzug

vollendet und unter der hohen Kirchenmauer daherkam, harrte seiner auf dem geräumigen Lindenplatz schon ein dichter, erwartungs-vergnüglicher Schwarm von Buben und Dirnen niedrigerer und besser angesehener Abkunft, Hutschwenken und Zuruf empfing ihn, Lachen und beredte Jungfernzungen überschwirrten den Raum, und von allen Seiten strömten noch immer neue, begehrlich voraus-schauende Gesichter heran. Indeß auch würdige Männer und Frauen fanden sich darunter, manch' Zugehörige der alten Geschlechter der Stadt, und nickten dem Spielmann wohlwollend zu, dessen Wanderbesuch in Kayserberg Allen eine langentbehrte ehrsame Lustbarkeit verhieß. Weisend und zischelnd betrachteten sie auch mit eifrigen Augen den un-bekannten jungen Begleiter desselben und tauschten ersicht-lich vielfältige neubegierige Muthmaßung über ihn aus, bis nun Velten Stacher frank und frei vortrat, sich neigte und ein schmetterndes Flötengejubel in die Luft schlug. Dann sprach er lauthin mit fröhlichem Stimmenschall:

Ich komm aus fremden Landen her
Und bring euch viel der neuen Mär.
Mit Lust tret ich an diese Statt
Und grüß mir ein ehrbarn weisen Rat,
Ein ehrbarn Rat nicht alleine,
Darzu ein ganz Gemeine!
Mit Lust tret ich an diesen Ring,
Gott grüß mir alle Bürgerskind,

Gott grüß sie alle gleiche,
Die armen als die reichen!

Nach jedem Spruchgruße hielt er jedoch allemal inne und pfiff eine heitere Weise hinterdrein; am Schluß der letzteren aber fuhr er fort:

Die fremden Land, die seind so weit,
Darin wächst uns gut Sommerzeit,
Darin wachsen Blümlein roth und weiß,
Die brechen Jungfrauen mit ganzem Fleiß
Und machen daraus einen Kranz
Und tragen ihn an den Abendtanz
Und lassen die Gesellen drum singen,
Bis einer das Kränzlein thut gewinnen.

Da war mit diesem Reim der Anstoß zur liebsten Belustigung der Jugend des Mittelalters, zum „Kranzsingen“ gegeben, und es bedurfte für die jungen, feurig dreinblickenden Stadtsöhne so wenig weiterer Mahnung mehr als für die schlanken, schon ungeduldig harrenden Dirnen. Der Kühnste machte den Beginn, und nach altherkömmlicher Weise flogen die Räthselfragen und Antworten zwischen den Geschlechtern hin und wieder; manch heimlicher Sinn, den nur Eine verstand, mischte sich hinein und gewann ein versteckt es Wort zurück, dessen Bedeutung nur Einer zu erfassen vermochte. Treuherzig und schalkhaft wechselten die Ansprachen, behend, zierlich und spitzig

folgte die hurtige Erwiederung rother Mädchenlippen drauf. Mitunter mochte die Befragte auch die richtige Entgegnung wohl wissen, wie einer vortretend sprach:

Jungfrau, so merkt mich eben!
Ich will Euch ein Frag aufgeben,
Wann Ihr mir's thut singen oder sagen,
Euer Kränzlein sollt Ihr länger tragen;
Drum sagt mir, Jungfrau, zu dieser Frist,
Welchcs die mittelste Blum im Kränzlein ist?
Der Blumen aber gar viele sind,
Die sich umher im Kränzlein befind.

Doch obzwar der Sinn der Räthselfrage nicht schwierig zu lösen, blieb das junge Ding, der sie galt, vom Raunen, Lachen und Anblicken der Anderen umher verwirrt, dennoch erröthend wortlos stehen, daß der Fragsteller selber rasch zu erwiedern vermochte:

Ich hör ein großes Schweigen,
Das Kränzlein wird mir eigen,
So merkt mich, liebe Jungfrau mein,
Ihr selber mögt die mittelste Blum wohl sein;
Drum wollt mir's geben und nicht versagen,
So will ich's zu Euren Ehren tragen.

Dergestalt wanderten halb ernsthaft, halb scherzend die spielenden Reime in der linden Sommerluft hin und her, mit den Strahlen des Spätsommerlichtes huschte grüßend auch der manches suchenden Auges zwischen dunkle Wimpern hinein, und selbst die tiefer herabfallenden Schatten der

hohen Giebel setzten dem bunten, lustigen Treiben noch kein Ziel. Zu jeglichem „Kranzgesang“ aber spielte Velten Stacher eine Begleitung auf seiner Pfeife, bald neckisch abweisend, bald wie heimliches Seufzen, lieblich leise und laut auflachend, als wisse sein kleines Instrument genau, was Frage und Antwort der Lippen heische und hehle. Erst als zu grau nun die Dämmerung hereinbrach, machte strenge Vorschrift des ehrbaren Rathes der Lustbarkeit ein Ende, der Spielmann flötete noch einen helljauchzenden Abschiedsgruß und barg, sich neigend, seine Pfeife im Wams. Da kamen Alle heran, denn es war Keiner unter ihnen, der dem Urheber der heiteren Zusammenkunft nicht mit offenem Wort oder stumm klopfendem Herzen Dank für etwas wußte, das ihm der Nachmittag zugebracht, und wenn auch nicht als ein goldener Regen, klapperte und klimperte es doch aus jeder Hand von einem Münzlein auf den Zinnteller, welchen Guy Loder nach Weisung seines Meisters vor sich hin hielt. Manch artiges Dirnlein nutzte den Anlaß, um ein Weilchen stehen zu bleiben und unvermerkt im Zwielicht mit neugierig prüfenden Augen Gesicht und Gestalt des fremden hochgewachsenen Knaben zu mustern, und als der laute Schwarm nun davonzog und wunderliche Stille unter dem alten Linden-

baum zurückblieb, sagte Velten Stacher, mehr denn einen Batzen zwischen den Kupferstücken heraussondernd: „Die trugen Deine Blauveigelein rechts und links von der Nas uns ein; hüte Dich, hüt Dich, mein Brüderlein, übers Jahr, über zweie und dreie, da hüt' Deiner Äugelein Bläue! Nun froh und frisch an den Herbergstisch, daß bei guter Kanne mit muntern Gedanken wir unserer lieben Frau von Dusenbach danken!“

Siebentes Kapitel.

Drey Schlösser auf einem Berge,
Drey Kirchen auf einem Kirchhoffe
Drey Stätt in einem Thal
Ist das ganze Elsaß überall —

klingt ein alter Spruch am linken Ufer des Oberrheins, und wie er mit den Schlössern den Hochrappoltstein, die Ulrichsburg und Giersburg auf dem Bergrücken über Rappoltsweiler vermeint, so mag sein drittes Verslein wohl aus dem Weißbachthal entsprungen sein, draus die alten Städte Ammerschweier, Kayserberg und Schnierlach nah benachbart zwischen den hohen Gebirgslehnen aufschauen. Von einer derselben zur anderen aber zog Velten Stacher mit seinem jungen Gesellen, überall freudig empfangen und zu guter Förderung seines Säckels, hier mit kurzem, dort mit längerem Aufenthalt, bis sie auf der Wegstraße oder quer über Fels und Wald des Wasichin

wieder von dannen wanderten. Dabei unterwies der Spielmann Guy Loder auf seiner Querpfeife in der Flötenkunst, schüttelte indeß, obwohl der Knabe eifrigst zu lernen trachtete, oftmals den Kopf und meinte: „That's Dir schon kund, hast's wohl drinnen bereit, doch vom Herzen zum Mund ist der Weg noch weit." Das fühlte auch Guy selbst täglich mehr, es gehe nicht so rasch damit, als seine erste überschwengliche Hoffnung gedacht, sondern bedürfe wohl manches Jahres, ehe er sich unterfangen könne, Aufnahme in der Pfeiferbruderschaft zu erbitten. Verzagt und bedrückt schritt er in solcher Erkenntnis neben seinem Begleiter daher, aber dann beschwichtigte dieser ihm den Kleinmuth: „All' Blumen, die blühn, stehn als Knöspplein zuvor und müssen sich mühn aus der Erden empor; doch die Vögelein pfeifen und es singet der Quell, Du lernst's auch begreifen, hab Geduld, mein Gesell!" Und eines Tages erkaufte er dem Knaben zur Tröstigung eine eigene, sorglich ausgewählte Flöte, auf der Guy sich fortan beim Wandern zu üben vermochte, die einfachen Weisen nachzuahmen, welche Velten Stacher ihm auf seiner Pfeife vorblies. Durch mancherlei Thore zogen sie ein und aus, nun flogen die gelben Blätter windgewirbelt um ihre Füße, nun kehrten sie aus dem Gassengelärm der großen

volkreichen Stadt Basel über die breite Steinbrücke des hochgeschwollenen Rheinstromes zum heimischen Sundgau hinauf, und der scharfe Nordwind pfiff auch seine Weise auf unsichtbaren Orgelrohren und stob ihnen erstes weißkörniges Schneegeflatter in die Augen. „Ins Loch schlüpft die Maus und die Schneck sitzt im Haus, zeigen Dir, zeigen mir, zieht auch heim ins Quartier!“ summte der Spielmann. „Wohin?“ fragte Guy. — „Nach Kolmar, der Stadt, zum ehrbaren Rath, zum lustigen Gesind, zu Brautlost und Taufe, daß Mutter und Kind sich drehn wie der Wind!“

So förderten sie am Illfluß, rascher als das träg schleichende Wasser, die Schritte bis zur mächtig von hohem Gemäuer umschirmten Reichsstadt Mülhausen entlang, die zwar deutschem Lande angehörte, doch aus alter Zeit in besonderer Freundschaft zu den helvetischen Städten Bern und Solothurn stand, so daß sie mit diesen fast engeren Zusammenhang als mit dem Reiche besaß. Durch schmale und düstere Gassen wanderten die Ankömmlinge zwischen strengblickenden, wortkargen Leuten, die grußlos vorübergingen. „'s ist ein freudlos Gesipp ohn Lachen und Lust,“ wisperte Velten Stacher, „hat kein Lied auf der Lipp, kein Gespaß in der Brust; einen Trunk, dann

hinaus, 's ist besser da drauß." Wie sie am Marktplatz unter einem finsteren Gebäude mit gothischen Bogen hinschritten, sah der Knabe verwundert nach einem an schwerer Eisenkette daranhängenden wunderlichen Steinbildniß eines fratzenhaft verzerrten Gesichtes in die Höhe und frug: „Was soll das wohl?" Da lachte der Pfeifer: „Wahr's Züngelein vorm ‚Klapperstein'! Für Weiberflausen, Geklatsch und Geschwatz hängt flugs zu Mülhausen am Hals ihr der Fratz; ist nicht übel von Brauch, thät sonst wo gut auch," und er bog in eine Herbergsthür ein, über welcher auf grünem Schild der Wappenbär der Stadt Bern mit rother Zunge seine zottigen Pfoten leckte. Es war Vormittagszeit und die Schenkstube fast leer, nur ein einzelner Gast saß vor einem dickbäuchigen Krug Weins in der Ecke, ein baumstarker Mann mittleren Alters, der allemal, wenn er den Zinnbecher zum Mund führte, ihn auf einen Zug leerte. Eine Weile betrachtete er die Ankömmlinge vom Winkel aus, dann trat er zu ihnen an den Tisch und sprach: „Fiedler und Pfeifer, werdet Euren Verdienst auf der Nasenspitz heimtragen aus dieser Stadt." — „Eure Nas scheint weiß," antwortete Velten Stacher aufblickend. Das brachte den Fremden zu plötzlich jähzornigem Ausbruch, daß er, mit der wuchtigen Faust au

den Tisch hauend, schrie: „Hüt' selber Dein nasweis Maul=werk, Windmacher, kämst dem Unrechten verquer!" Doch der junge Spielmann versetzte ruhig: „Hab nicht geredet, daß Ihr weis seiet, nur weiß an Eurer Nas; glaubt Ihr's mir nicht, tupft Euch mit dem Finger drauf und fragt den." Unwillkürlich that der Angesprochene nach dem Ge=heiß und zog seinen Daumen mit Mehl gefärbt zurück. Der Anblick schlug den Zorn in ihm nieder, daß er nun auflachte und rief: „Seid lustige Finkler, dünkt's, und stellt die Worte auf den Leimfang! Rückt zu, ich zahl den Trunk; der Schopfmüller hat's Mehl dazu nicht bloß auf der Nas, sondern auch im Sack!"

Mit einem Neugierreiz schaute Velten Stacher auf die letzten Worte hin den Sprecher an, von dessen breit=knochiger Stirn das ungebändigte Haar sich in störrigem Schopfwirbel aufsträubte. „Seid Ihr Armin Klee, der Müller?" frug er; „dann hab ich den Wind von Euch singen gehört."

„Traun, nicht viel Rühmens, wenn's Mülhäusener Wind war," erwiederte der Müller, spöttisch in den flächser=nen Bart greinend. „Trüg ich Weibsröck am Leib, häng=ten sie mir gern den Klapperstein um die Zung. Kommt mir zur rechten Stund, Ihr fahrenden Leut! Will Euch

ein Liedlein vorsagen, das könnt Ihr durch die Gassen pfeifen und dazu künden, der Schopfmüller hab's Euch gelehrt. Und es soll Euch lang nicht im Beutel geklungen haben wie nach dem Sang!"

Doch Velten Stacher stand auf und entgegnete artig: „Ist uns schad, Herr Klee, Euch nicht zu dienen; unsere Rast ist kurz, müssen vor Nacht noch gen Rufach. Der Wind pfeift drauß, lasset den durchs Thor zum Aufspielen herein; habt's noch billiger so, und bläst der die Nasen Eurer Freundschaft nicht grün, so ärgert er sie doch roth."

„Wollt Ihr's nicht, da schert euch zum Rabenstein!" stieß der Müller ingrimmig heraus. „Thut Jungfern schön mit Euren Hämmlingskehlen, hier thut anderer Blasebalg noth als Euer Mäusegepieps!" und er stürzte, sich geringschätzig abdrehend, seinen vollgeschenkten Becher herunter, während der Pfeifer und Guy die Herberge verließen. Draußen frug der letztere verwundert, was das ungeschlachte Behaben und absonderliche Gerede des Fremden bedeutet habe, und der Spielmann entgegnete: „Ist ein widerknorriger Pflock in der Stadtsippe, Brüderlein; seine Zunge klappert wie sein Mühlrad und mahlt ihr Ärgerniß, das sie ihm hernach in die Suppe kocht. Seit ich gedenk, lebt er in Hader und Gezänk mit der Stadt,

und seine Fäuste schlagen Zeugniß drein, daß er allemal im Recht sitzt. 's wär spaßig anzuhören, aber mir schwant's, sie werden zu Mülhausen einmal nicht über ihn lachen; er kläfft als ein Kettenhund, doch im Augstern glimmert's ihm wie 'ner Katze, wenn sie sich nach dem Vogel duckt. Was ficht's uns, mein Gesell, frisch die Beine genommen, daß wir glücklich und schnell am Rufacher Galgen vorüberkommen!"

Das letzte Wort lenkte die Wanderzwiesprache auf Guy Loder's neues Befragen zu anderer lustiger Erwiderung des Spielmanns. Mancherlei Märe wußte er von der guten Stadt Rufach zu berichten, insonders über ihren weitberühmten Galgen, von dem rheinauf und -ab in deutschen Landen das Sprichwort umlaufe: „Der alte Galgen zu Rufach hat gut Eichenholz." Darauf seien aber auch die Bewohner der trefflichen Stadt mit Fug und Recht gar stolz, und als einstmals in ihrer Nachbarschaft die Bürger zu Gebweiler aus Ermangelung einer eigenen Richtstatt gebeten, einen Malefikanten an dem weitangesehenen Dreibein den Tanz mit der Jungfer Hänfin machen lassen zu dürfen, hätten die Rufacher freundnachbarlich, doch höflichen Abschlags darauf entgegnet: „Können's nicht verstatten, liebe Herren, denn der Galgen

ist für uns und unsere Kinder.“ — „Ist aber auch sonst noch mancherlei Schwank dort zu Haus,“ fügte Velten Stacher hinzu, „daß die Weiber drinnen mehr gelten als die Männer. Nicht gerad ob ihrer wundersamen Lieblichkeit und Klugheit, aber es hat vor dreien Jahrhunderten an einem Ostermorgen der kaiserliche Schloßvogt ein schönes Bürgermägdlein mit Gewalt greifen und auf die Burg bringen lassen. Da haben die Männer insgesammt rathlos gaffend gestanden, doch die Weiber zuhauf sich mit Piken und Äxten, auch Besen und Kunkeln gewaffnet, daß sie, wie der Stadtschreiber aufgezeichnet, ‚vor Zorn eitel Mann gewesen‘. Sind dermaßen ins Schloß hineingedrungen und haben die Wächter niedergeschlagen, daß auch den Männern der Muth gekommen, und ist so der Kaiser selber, der auf der Burg genächtet, vor den Weibern von Rufach zuletzt davongelaufen, daß er ihnen Krone und Scepter in Händen zurückgelassen. Seitdem schreiten sie bis zum heutigen Tag bei jedwedem Fest und Aufzug großmächtig vor den Männern einher, und es wispern die Mäuslein in jeglichem Häuslein, in Keller und Kammer bei alt und bei jung, da geht's nicht viel anders mit Besen und Zung! Mir schwant, wir werden ein Pröblein mit Augen sehen, mein Gesell; da drüben winkt's

uns heut' zur Rast, das ist der Thurm von Sankt Arbogast."

In trübem, nachmittägigem Licht stiegen Thürme und Mauern der guten Stadt Rufach unter der schon mit Schnee bedeckten Gebirgswand vor ihnen auf, es war jedoch noch ein gutes Stück Weges bis zu ihr hin und die Nacht dunkel hereingebrochen, ehe sie durch's Thor und unter der Sankt Arbogastkirche entlangschritten. An dieser bog Velten Stacher, allerorten auch bei Nacht und Nebel vertraut, durch einen finsteren Schwibbogen zur Linken, faßte die Hand seines Genossen und sprach, ihn nachziehend: „'s ist Pflicht, daß wir kurz vorschauen." So tappten sie eine enge, lichtlose, halsbrecherische Stiege hinan, dann pochte die Hand des Spielmanns irgendwo, eine keifende Stimme scholl heraus und der Pfeifer öffnete eine wackelige, halb aus den Angeln fallende Thür und sprach auf der Schwelle:

„Unsre liebe Frau von Dusenbach
Behüt dies Haus und dies Gemach;
Sie halt die ganze Bruderschaft
Und euch insonders in Gnadenkraft!"

An einem Wandhaken loderte ein rothqualmender Kienspan und erhellte zur Nothdurft ein armseliges Gelaß, das Küche und Vorrathskammer, Wohn- und Schlafstatt

der darin Hausenden ausmachte. Ein Reisighaufen knisterte auf dem rohgemauerten Herd mit offenem Rauchabzug, daran drehte ein hageres, halb verlumptes Weib unwirsch den Kopf gegen die Eintretenden, seitwärts saß ein übergebückter Mann auf einem Holzklotzschemel am Boden und flickte mit Pechdraht an einem zersplissenen Stiefelpaar herum. Er war völlig kahlköpfig, sein weißer Schädel glitzerte als das einzig Hellfarbige in dem verrauchten, klebrigen, wüstunordentlichen Raum. Seine Gestalt verschwand in einem langen, aus abgebrauchtem Lappenwerk buntscheckig zusammengestückten Sackrock; erst als er aufschauend antwortete: „Bist ein Pfeifer, kenne Dich, Velten Stacher ist Dein Nam," erkannte auch Guy Loder, starr verwunderten Auges, an der Stimme Herrn Gosfried Dürrschnabel, den Pfeiferkönig, ohne Kronreif, Scharlachmantel und Silberscepter, ein kümmerlich verschrumpftes Männlein mit dem lugenden Seitenblick einer Maus, die sich nach einem Schlupfloch an der Wand umsieht. Der junge Spielmann wollte erwidern, doch vom Herd her fiel ihm scharftönig und heiser zugleich Frau Dürrschnabel ins Wort: „Wir kochen unsere Suppe nicht für herumlungernde Ratten, pfeifet eurer Frau von Dusenbach anderswo auf den Schmalztopf!" Nun verneigte sich

Velten Stacher mit artigem Lächeln: „Wir vermeinten auch nicht, Frau Königin, uns bei Eurem Abendimbiß zu Gaste zu laden, vielmehr dem Herrn König unsere Ehrerbietung zu weisen, daß er uns verstatte, ihn in der Herberge zu einem guten Trunk zu fordern.“ Über Gosfried Dürrschnabel's Gesicht lief ein sehnsüchtig durstiger Ausdruck, doch begleitete er denselben nur mit einem wortlosen Seufzer, denn seine Ehehälfte entgegnete sogleich: „Daß er versoffen heimkäm und mit seinem Bürgerwams als 'ne Sau im Gassendreck läg! Dazu halt ich ihn vor dem ehrbaren Rath in Ehren und Anstand, he? 's ist Gäsewein genug im Kübel, und klebt euch die Zung am Gaumen, will ich euch auch davon schöpfen.“ Sie griff mit einer nachdrücklichen Bewegung des köchernen Armes nach einer Kelle, der Pfeiferkönig sagte jetzt halb weinerlichen Tones: „Ich würde Deiner Ladung Gehör geben, Velten, aber weißt, daß ich in der Früh den Choral vom Thurm blasen muß, da ist's Nachtschlafenszeit. Wen hast bei Dir, ist mir ein fremd Gesicht.“ — „Meinen Gesellen,“ antwortete Stacher, „er will Bruder werden, wenn er bei mir aus der Lehr kommt; denkt, er kann's dereinstmals vielleicht zum König bringen.“ Nun warf sich Gosfried Dürrschnabel würdig in die Brust und versetzte: „'s ist

wohl eine freie Kunst, Bub, aber nähr keinen Hochmuth in Dir groß! Viel Hundert pfeifen in Stadt und Land, doch Einer nur hat's so hoch gebracht wie ich!" — „Das wollt ich vermeinen," schloß der junge Pfeifer mit respekt=voller Miene dran, „und deshalb hab ich ihn zu Euch geführt, Herr König, daß Ihr ihn vor Hoffart bewahrt.

Nun thaten wir unsre Schuldigkeit,
So gebt, Herr König, uns Pfeifergeleit,
Daß wir in allen Weiten
Euch Preis und Ehr bereiten."

„Ja, ja, das thuet; geht, gute Gesellen," stimmte Gos=fried Dürrschnabel mit einem vorsichtigen Seitenblinzeln nach dem Herd zu; „seid übel dran, müsset in Nacht und Nebel hinaus, habet nicht eigenen traulichen Herd, dran in Frieden zu rasten, nichts als junges Blut und ein Lied auf der Lippe — getröstet's euch, es ging mir auch einmal nicht besser — unsere liebe Frau von Dusenbach nehm euch in Hut bis Mariä Geburt, da grüßen wir uns wieder."

Er hatte trocken in der Kehle geschluckt, als er von der Vergangenheit geredet, da es ihm auch noch nicht so wohl als heute gewesen, und er redete mit einem schlür=fenden Lippengeräusch, wie wenn er in der Vorstellung seinen Mund auf den Dusenbach heruntergebückt halte,

einen langschmachtenden Zug daraus zu thun; rückwärts polterten die beiden abendlichen Gäste wieder durch die Finsternis über die schollernde Treppe hinab. Draußen zog Velten Stacher erst mit einer langen Brusterweiterung die frische Nachtluft ein, dann lachte er: „Hab ich Dir zu viel Rühmens von den Rufacher Weibern gemacht, Guy Loder? Glaube schier, die Frau Königin ist schon mit bei den rüstigen Besenstöcken gewesen, als sie den Kaiser aus der Burg droben von dannen gejagt. Mag anders dabei ausgeschaut haben, der hochgebietende Herr, als mit der Krone, dem Purpur und Herrscherstecken in der Faust; bleibt ohn das vielleicht manchmal nur ein gar dürftiges Menschengeschöpf übrig. Möchtst auch so am eigenen traulichen Herd sitzen, Brüderlein? Treib's wie ich und hüt Dich fein vor Weiberlippen und Äugelein; von braunen und blonden Löckchen, von plumpen und zierlichen Röckchen bleibt doch allein, mein Brüderlein, am Ende das Besenstöckchen. Und haben wir nichts als junges Blut und unser Lied auf der Lippe, so ziehn wir jetzo frohgemuth zur Herberg an die Krippe."

Schärfer noch blies der Frostwind, als sie am anderen Frühmorgen durchs Nordthor von Rufach und am Richthügel mit dem weitsichtbaren Galgen von gutem Eichen-

holz vorüber wieder von dannen wanderten. Vom Sankt Arbogast Kirchthurm klang ihnen im Nebel der Weckchoral nach, mit dem Gosfried Dürrschnabel alle ehrsamen Bürger zusammt ihren löblichen Ehehälften ans Tagewerk berief, aber es war, als ob die Töne zuweilen in der Zinke stockten, dann kamen sie mit einem dünnen, trübseligen Gemecker hervor. Velten Stacher setzte seine Querpfeife an den Mund und schlug einen hellen Triller als Antwortsgruß zurück; da änderte die Zinke droben plötzlich ihre Melodie und spielte zu bassem Erstaunen der aufgähnenden Schläfer eine wohlbekannte, wehmüthiglich-weltliche Weise:

Der Wald hat sich entlaubet
Gen diesem Winter kalt,
Meiner Freud bin ich beraubet,
Gedenken machen mich alt —

Der junge Pfeifer drunten aber erwiderte darauf mit einer gleichfalls weitbekannten Weise, blies und sang dazwischen:

Es ist kein Apfel so rösleinroth,
Es steckt ein Würmlein drin:
Es ist kein Jungfrau so hübsch und fein,
Sie führt ein falschen Sinn.

Wie man nun einen Apfel,
Der schön ist, nit flugs ißt,

Sondern schält und beschaut ihn vor,
Daß kein Wurm drinnen ist:

Also soll auch ein jeder
Au fein freundliches Weibsbild
Sein Lieb nicht werfen, bis daß er
Sieht, was sie führt im Schild.

Doch als nicht mehr nutzbare Warnung für Gosfried Dürrschnabel, den Pfeiferkönig, verklang's in der trübdunstigen Dezemberluft, die alles rundum, Rheinthal und Gebirg, grau verhängte. Nur in der Nähe reckten die Bäume ihr kahles, winterliches Geäst aus dem Nebel und schwanden rasch an den hurtigen Wanderern vorbei; erst gegen Mittag hinan tauchte undeutlich sichtbar zur Linken über einer kleineren Stadt ein Bergrücken auf, von dem drei hohe, nahgesellte Wartthürme herabblickten, die aus dem rinnenden Luftgetriebe einen Augenblick geisterhaft emporschimmerten und wieder dicht überwallt zurücksanken. Unwillkürlich deutete Guy Loder, seinen Schritt anhaltend, voraus: „Was ist das?" und sein Begleiter versetzte: „Freue Dich, Finklein, daß du hier unten wanderst und nicht da droben im Käfig steckst. Würdest vermuthlich bei schnödem Futter nicht sonderlich viel Lust zum Singen behalten. Das sind die ‚drei Exen', gar sicheres Steingefüg, heißen Dagsburg, Walchenburg und Weckmund und machen

ſelbander die Stammburg des Ritters von Egisheim aus; gewahrſt das Städtlein, nach dem ſein Geſchlecht den Namen führt, gleich drunten. Der Volksmund redet, der Rufacher Galgen ſei geſundere Herberg als droben die Gaſtkemenate. Schauſt hinauf, als möchteſt einmal ſelber die Prob anſtellen? Halt Dich gut auf der Hut, und vorüber, jung Blut! Es fließt kein Milch und Honigſeim in den drei Exen ob Egisheim!“

Der Knabe ſchwieg, ihm war's ſeltſam mit einem kalten Schauer über den Rücken gelaufen; das Gedächtniß an ſeine ſinnlos unbedachte That im Duſenbachthal kehrte ihm plötzlich zurück, und er ſah ſich mit ſchreckhafter Einbildung droben unter einem der geiſterhaften Thürme in ein tiefes, unheimliches Erdverließ hinuntergeſtürzt, wenn der Ritter von Egisheim damals ſeiner habhaft geworden. Nun jagte von einem Windſtoß der Nebel wieder, rundum alles auslöſchend, dicht und ſchwer darüber; dennoch trieb's Guy Loder faſt unwiderſtehlichen Dranges, den Mund zu einer Frage aufzuthun. Da ſcholl ihnen ein Schritt auf der Straße entgegen, eine Geſtalt tauchte aus der trüben Luft und frug, den Fuß haltend: „Biſt Velten Stacher, der Pfeifbruder, wohinaus des Wegs?“

Der Sprecher mochte gleichen Alters mit dem Ange-

redeten sein und gehörte offenbar ebenfalls zur Bruderschaft. Er trug ein gewundenes Blashorn als Spielwerkzeug am Schulterband, über kräftig-schlanker Gestalt schauten zwei blitzhelle Raubvogelaugen aus einem frechen, scharfgeschnittenen, schönen Gesicht. Doch seine Tracht war wüst verlottert, von der Stirn zog sich roth die frische Narbe einer Hiebwunde und sein Athem füllte widrig mit Weingeruch die Luft. Velten Stacher schien nur kurzen Grußes vorüberschreiten zu wollen, doch der Andere vertrat ihm mit einem höhnischen Aufzucken der Lippen den Weg.

„Hältst mich keiner Bruderantwort werth? Giere zwar nicht danach, trägst aber die Silbernarretei am Hals wie ich, daß Du mir Pflicht und Rede schuldig bist."

„So geleit dich unsere liebe Frau, Wendelin," entgegnete der Pfeifer; „gehe nach Kolmar ins Winterquartier."

Ein zorniger Funke schoß zwischen dem Augenweiß des Hornbläsers hervor und er stieß aus: „Weißt, daß ich Welf Siebald heiße, was giebst mir meinen Namen nicht?"

„Hatt ihn vergessen, Welf Siebald," antwortete Stacher gleichmüthig, doch jener lachte mißächtlich drein: „Dem Gutzgauch gilt's gleich, wie die Sippe ihn heißt. Ins

Mausloch kriecht Ihr, zum Pfaffenspruch übers Brautbett zu pfeifen? Was hast für ein Junkerlein bei Dir mit Feder und Wamms, die Dirnen zu kirren? Der fiel nicht von Deines Vaters Bank.“

Es zuckte in Velten Stacher's Arm, doch er beherrschte sich und versetzte kurz: „Mein Gesell ist's — wohin zielst heut' noch?“ Dazu hob er den Fuß, um weiterzugehen, und Welf Siebald that das Nämliche. Den Kopf nur zurückdrehend, erwiederte er noch: „Lauft zu den Hämmeln und pfeift ihnen die Rappen vom Fett! Weiß nicht wohin — nach Mülhausen zur Weihnachtskilbe, da brauchen die Weiber einen Hornbläser für ihre Männer.“

Er ging, schnell verklang sein Schritt und verschwand seine Gestalt im Nebel. — „Komm am Rufacher Galgen vorbei — oder nicht,“ murmelte Velten Stacher. Er setzte geraume Weile schweigsam seinen Weg fort, bis eine Frage Guy's ihn halb widerwillig entgegnen ließ: „'s ist ein wüster Raufhahn, treibt sich wenig zu Ehren der Bruderschaft in Städten und Landen um. Weiß nicht, welcher Art er zur Aufnahm drin gekommen, denn vor nicht viel Jahren hieß jeglicher ihn Wendelin, wie's Brauch ist im Wasichin, daß Kinder, die keinen Namen vom Vater mit zur Welt bringen, den vom Heiligen ihres Geburtstages

bekommen. Ist zwar keinem Heiligen ähnlich, aber nachmals, scheint's, von ehrlicher Abkunft worden; hieß sich Welf Siebald, wußt wohl selber nicht zu sagen, wer ihm's Recht drauf zugesprochen. Muß doch also sein, hätt sonst nicht in die Bruderschaft gelangen können, wenn man für gewiß nimmt, daß es allzeit ohn Rank und Heimlichkeit in der Welt zugeht. War übrigens vor nicht langer Frist noch ein gar schmucker Gesell von Wuchs und Antlitz, nach dem sich manches Mädel die Augen aus dem Kopf geguckt —"

Der Pfeifer brach, plötzlich das Gesicht zur Seite drehend, ab und warf einen Blick über seinen Begleiter; dann schritt er wortlos fürder.

„Weshalb schautet Ihr mich so an?" frug Guy Loder verwundert.

Der Befragte schwieg noch kurz, ehe er antwortete: „Es kam mir nur so — wollt Dich nicht kränken, aber es liegt auch nichts Schimpfliches dran — hast in Stirn und Nase nicht Unähnlichkeit mit dem Welf Siebald, wie er vordem war. Schauen aber gar andere Augen drunter auf, mein Brüderlein, vor denen sich kein Mägdlein fürchten mag. Siehe, da winkt uns Sankt Martins spitzes Fingerlein Willkomm."

Die Luft hatte sich im Thale etwas aufgehellt, so daß man auf eine Wegstunde voraus einen viereckigen, in spitze Haube auslaufenden Kirchthurm über Mauerzinnen und Giebelaufstieg zu gewahren vermochte, und die Wanderer förderten rüstig ihre Schritte der gewichtigen, aus alter Zeit in hoher Kaiserhuld stehenden Reichsstadt Kolmar entgegen.

Achtes Kapitel.

Dort nun spielte Velten Stacher den Winter durch zu Brautlost und Taufe, Mahlzeit und Tanz „im Haus und auf der Gaß", und aus den Batzen, die seine Kunst ihm eintrug, war mancher Goldgulden ihm in den Säckelgurt gewachsen, als der Frühlingswind wieder brausend über die Berge herabkam. Da brach auch der Pfeifer mit seinem Gesellen wieder auf, nach Vorjahrsweise sommerlang durch Wald und Thal, von Ort zu Ort dahinzuziehen. Es war aber schon so weit gekommen, daß Guy Loder ihn zu einem und anderem Stück auf seiner Pfeife begleiten durfte, und mit eifrigstem Bemühen trachtete der höher aufwachsende Knabe auf Weg und Steg nach besserem Vorschreiten in seinem Spiel, daß er oftmals selbst vom Nachtlager unter Baum und Busch aus dem Schlaf auffaß und

heimlich in die Sternendämmerung oder Mondeshelle hinausblies. Auch ein anderes erlernte er noch dazu von seinem Genossen: die Fertigkeit, seine Worte, ja fast schon seine Gedanken mit fröhlich klingenden Reimen zu umkleiden; er brauchte sie nicht zu suchen und zu wollen, sie fielen ihm wie jenem von selbst auf die Zunge. Doch nicht allein zur Ansprache und Erwiderung, vielmals kam's ihm auch ohne solchen Anlaß über die Lippen und war ein Liedlein, das er vor sich hinsang, denn er fand sogleich immer eine Weise dazu, die den Worten entsprach, als könnten sie Beide nicht anders sein. Nicht selten frug staunend Velten Stacher: „Was war's und woher hast Du's?" und Guy entgegnete: „Weiß nicht, hab's wohl irgendwo gehört, es fiel mir so ein." Doch dann schüttelte der Spielmann den Kopf: „Das sang noch keiner vor Dir und hast's auch nicht von Dir selber; unsere liebe Frau von Dusenbach hat's Dir in die Wiege gelegt, weil Du als ihr Schutzkindlein am gleichen Tage mit ihr zur Welt gekommen. Bist zu Besserem geboren als ich, Brüderlein, an Leib und Seele," und neidlos sah Velten Stacher freudig-bewundernden Blickes den schönen, jünglinggleichen Knaben an. Dann antwortete dieser mit lachendem Frohmuth: „Da hab ich's wohl von der Sonne zum Dank,

daß mein Herz zu ihr gekommen und ihr Gedächtniß auf sich trägt.“ Er zog einmal dazu einen kleinen goldgrünen Stein hervor, den er, in der Mitte zierlich durchbohrt, an einer Schnur unter dem Gewand auf der Brust trug, und der Pfeifer nickte: „Weißt, das ist ein und dieselbe; woher hast denn das Amuletchen?“ — „Von der Sonne,“ erwiederte Guy kurz. — „So trag's, bis die Bruderschaft Dich aufnimmt und unsere liebe Frau Dir ihr wirklich Gnadenbildniß zu tragen gewährt.“ Da schwieg der Knabe, mit glänzenden Augen weiter wandernd; er redete niemals ein Wort wider seinen treuen Lehrer und Behüter, dem er mit innigem Herzen anhing, aber der Name unserer lieben Frau von Dusenbach kam auch nie über Guy Loder's Lippen.

So wanderten sie oftmals von der Stadt Basel bis nordwärts zum weiten, dunkelgestreckten Hagenauer Forst und dazwischen in die zahllos tiefgewundenen Thäler des Wasichingebirges hinein, hielten, wo sich guter Lohn verhieß, in einer umfangreicheren Stadt gen Mittag oder gen Mitternacht ihre Winterrast. Nur wenn der Septembermond anbrach, trennte sich Velten Stacher für ein kurzes Weilchen von seinem Gesellen, um zum Pfeifertag nach Rappoltsweiler zu gehen, an dem nur die Brüder, doch

keiner ihrer Schüler theilnehmen durften. Wohl dagegen war's den Letzteren verstattet, als Zuschauer und Hörer gewärtig zu sein, allein das hatte Guy bei der ersten Wiederkehr des Tages nicht gewollt und verblieb dabei. Zwar schien's ihm von Jahr zu Jahr mehr gewaltsamen innerlichen Kampf zu kosten, doch er zeigte sich von fester Entschlossenheit, das Fest nicht eher wieder zu besuchen, bis er sein Probestück zur Aufnahme in die Bruderschaft abzulegen vermöge. So blieb er stets in einer unweit belegenen Ortschaft zurück; sobald indeß sein Genoß davon=geschritten, stieg er hurtig einen Berghang hinan, von wo er die Burgen über Rappoltsweiler in der Sonne flimmern und leuchten sah. Dort saß er unverwandten Blickes vom Morgen bis zum Abend; dann war's ihm, als sitze er wieder auf der einsamen Hochkuppe unter dem Höcker des Brüschbückels und schaue nach den geheimnißvoll blinkenden, winkenden Schlössern hinüber. Nur hatten sie damals fern und tief unter ihm gelegen, und jetzt ragten sie hoch vor ihm, über ihm auf. Zuweilen streifte sein Gedanke auch flüchtig zu dem ärmlichen, weltentlegenen Dorf auf dem Hochkamm hinter ihm und zu dem dürftigen Gehöft seiner Eltern empor. Doch es kam kein Reuegefühl dabei über ihn, daß er sie ohne Abschied verlassen, er hatte es

so gemußt, nicht anders gekonnt, und thäte es zu jeder Stunde wiederum. Wohl wußte er ihnen Dank, daß sie ihn in die schöne, wunderreiche Welt gebracht, ihn nach der Kargheit ihres Daseins genährt, gekleidet und großgezogen hatten; aber wenn er sie sich droben bei der sommerlichen Schafhut oder am Feuer des Winterherdes vorstellte, kam's ihm tröstlich, wie er sie durch lange Jahre gekannt, sie gedächten seiner kaum mehr und es falle höchstens einmal dann und wann ein gleichmüthiges Wort von ihrer Lippe, das zufällige Erinnerung an ihn geweckt. Und mit anderem, aus tiefstem Herzen strömendem Dank hob er den Blick zu dem großen, goldenen Himmelsantlitz empor, das ihm im Innersten vertraut, wie von stillen Kindheitstagen auf, als die große, liebreiche Mutter alles Lebens erschien und ihn mit seliggeheimnißvollen Schauern von Glanz und Wärme, Träumen und namenlosen Hoffnungen überleuchtete.

Drüben zu Rappoltsweiler jedoch vollzog sich bei jeder Rückkehr des achten Septembers der Pfeifertag stets in der nämlichen Weise. Klangvoll strömte am Morgen der lange, von dichter Volkswoge umfluthete Zug, von Gosfried Dürrschnabel im rothen Königsmantel würdevoll geführt, zur Waldschlucht unserer lieben Frau von Dusen-

bach hinaus, und alle Theile der Festlichkeit folgten nach altem Brauch und Herkommen hintereinander. Nur der Ritter Bertulf von Egisheim befand sich nicht wieder neben der gräflichen Familie von Rappoltstein im Chor-stuhl der Kapelle und ließ dem Festtage überhaupt seine Gegenwart nicht mehr zu Theil werden. Im ersten und zweiten Jahre hatte er einsam auf seiner Felsburg über Rappoltsweiler gesessen, deren beständig aufgezogene Fall-brücke keinem Gast über die rundum gähnende Tiefe Zu-tritt vergönnte; dann hieß es, er sei in Nacht und Dunkel von droben davon geritten, doch Niemand hatte es gesehen noch wußte, wohin. Allemal aber tauchte am Pfeifertag zwischen dem Jubel und Getümmel um den Dusenbach ein verwunderliches Bild auf. Gegen die Mittagsstunde hinan kam aus dem Strengbachthale herauf, von zwei schwarzen, weißgehörnten Ziegen begleitet, ein mählich höher emporwachsendes Mädchen geschritten. Lautlos, mit überall umsuchenden Augen, ging sie durch die Menge, und langsam, ernsthaften Ausdrucks wandelten ihre beiden Genossinnen ihr stets zur Rechten und Linken, als wüßten sie genau, welche Pflicht ihnen hier obliege. So wander-ten sie stundenlang hin und wieder, ihre Herrin nahm indeß nie an der bereiteten Festmahlzeit Theil, sondern

zog ein mitgebrachtes Brodstück hervor, stillte daran ihren Hunger und begann das ruhige Umherblicken auf's Neue. Sie sprach Niemanden an, und Keiner wußte, wer sie sei, woher sie stamme; nur ihre absondere Erscheinung war bald Allen bekannt und daß sie alljährlich von irgendwo zu der Lustbarkeit komme; nach Ablauf einiger Wiederholungen des Pfeifertages ließ Gewöhnung nicht mehr auf sie achten. Bis die Sonne aus dem engen Thal verschwand, blieb sie, dann trat Bettane mit ihren Ziegen gleichmäßigen Schrittes durch die weiten, nächtlich verdunkelten Wälder den Rückweg zu ihrem Heimatsdorf an. Dort stieg sie am nächsten Morgen zu dem Gehöft Veit Loder's empor und gab diesem durch ein kurzes, verständliches Zeichen kund, sie habe das, was sie drunten gesucht, nicht gefunden. Der Bauer zuckte ohne Veränderung seiner Miene die Achsel, und sie schritt weiter zur Bergkuppe hinauf. Es war völlig so, wie die Vorstellung Guy's es ihm beschwichtigend sagte: die Jahre hatten Veit Loder's störriges Haar gleich dem seines Weibes sandfarbig übersprenkelt und das ehemalige Begehren derselben nach einem jungen Sprossen ihrer Ehe in Beiden ausgelöscht. Ein Naturverlangen, ein verirrter Gemüthsaufglanz der Jugend war's gewesen, mit dem Alter im

lebendigen Leibe bereits abgestorben. Sie hüteten ihre Schafe und schoren die Wolle, flickten ihre Behausung gegen Sturm und Regen und sorgten für Nahrung am Mittag und Abend. Doch sie gedachten kaum mehr daran, daß ihnen einmal ein Kind zugefallen und daß sie es viele Jahre lang aufgezogen. Und wenn's ihnen einmal in den Sinn kam, geschah's, wie Wasser auf ein Sieb fällt und dasselbe, schnell durchsickernd, trocken wieder zurückläßt.

Mit alleiniger Ausnahme des Pfeifertages lag Bettane aber immerdar droben auf der stillen Höhe, wo sie dereinstmals neben Guy Loder gesessen. Sie schnitzte sich Pfeifen aus Rohr wie damals und blies darauf in Sonne und Wind, und die Eidechsen kamen und lauschten ihr zu; manchmal schlüpfte auch eine der großen, goldgrün leuchtenden an ihr empor, daß es war, als glänze eines ihrer eigenen Augen von dem braunen Gewande zu ihr auf. So saß sie, unverändert deckte ihr das Haar die niedrige Stirn fast bis zu den falben Brauen herunter, und Sommerflecken übergitterten gelbbräunlich und dicht das ausdrucksleere Gesicht. Nur reichte mit den Jahren das dürftige Kleid kürzer auf die bloßen Füße herab, und wenn es sich bei einer Bewegung des Oberkörpers ver-

schob, da schimmerte ab und zu nicht mehr der Glieder-bau eines Kindes, sondern, überraschend lieblich, weiche Rundung zart und rosig aus dem Spalt hervor. Selt-sam, wie nicht dazu gehörig, hob sich das von der Natur verkümmerte Antlitz über einer schönen jungfräulichen Brust.

Auch sonst hatte noch eines sich geändert, Bettane hätte nicht durch Zeichen ihrer Finger wie früher mit Veit Loder zu reden gebraucht. Es war ihr plötzlich ein-mal in den Sinn gekommen, wie sie im Felsbruch eine abgesplitterte, dunkelblaue Platte gefunden, dieselbe an sich genommen und mit einem anderen Stück des Gesteins Striche und kleine Figuren geritzt hatte. Da saß sie nach-denklich einige Tage und ging darauf mit ihren Ziegen zu dem geistlichen Herrn hinunter, dem sie ihr Begehren deutlich machte, von ihm zu lernen, wie man das, was andere mit den Lippen sprächen, für das Auge begreiflich auf den Stein zeichnen könne. Und der gute Alte, dem es nicht an überflüssiger Zeit, Langerweile und dem Wunsch, einem Mitmenschen nützlich zu sein, gebrach, willfahrte ihrer sehnlichen Bitte und brachte ihr, zu seiner Über-raschung, mit weit geringerer Mühe als er sich vorgestellt, die Kunstfertigkeit, nach der sie trachtete, bei. In wenig

Monaten erlernte sie auf's Vollständigste, die Worte, die ihr Ohr nicht vernahm, durch Schriftzeichen auszudrücken, nur wollte sie sich hartnäckig dazu keines Papiers und keiner Gänsespule bedienen, sondern einzig des Griffels und des Schieferstückes, das sie zuerst auf ihren Gedanken gebracht. Damit schrieb sie gelenk ihre rasch immer zierlicher werdenden feinen Buchstaben nieder und fertigte sich selbst aus dem Steinbruch eine Anzahl sorglich abgekanteter Täfelchen zurecht. Auf diesen lieh sie droben in ihrer Einsamkeit den Gedanken, die über sie kamen, den neugefundenen Ausdruck und löschte die Schrift wieder aus, und so hätte sie auch mit dem Schafbauern zu reden vermocht. Aber Veit Loder war ihre Fingerdeutung immerhin verständlicher als die Sprache des Schiefersteines, denn er konnte nicht lesen.

Am anderen Morgen nach dem Pfeifertag kehrte stets auch Velten Stacher in die Ortschaft zurück, wo Guy seiner wartete, und sie brachen auf, um wieder ein Jahr lang als unzertrennliche Genossen in Nord und Süd des Elsaß ihrer Kunst obzuliegen. Denn der Letztere übte diese jetzt gleichfalls, nicht allein zur vollen Zufriedenheit, vielmehr oft zu hoher Bewunderung seines Lehrmeisters, und war kein Knabe mehr, sondern fast um Haupteslänge

noch über den Spielmann hinausgewachsen, schlank und feinen Gliederbaues und doch kraftvoll-geschmeidig, an Körper und Angesicht ein Bildniß schöner, makelloser Jugend. Kein Pfeifer begegnete ihnen jemals, der einen Wettstreit der äußeren Erscheinung mit ihm zu beginnen vermocht hätte, und kein Mädchenauge wandte sich von ihm, so lang der Blick ihn gewahren konnte. Nicht minder rasch und erstaunlich auch hatten die Jahre seinen Geist gefördert und den weltfremden Knaben mit vielerlei Lebenskenntniß und richtigem Verständniß der Erdendinge erfüllt. So hatte er die Erwartung Velten Stacher's voll bewährt und diesem durch sein Spiel und gewandten Reimspruch von Jahr zu Jahr reichlicheren Vortheil an Geld und Gut eingebracht. Vielleicht mehr noch durch sein bloßes Dasein, denn es war unmöglich, daß er die Augen wie zwei Stückchen lachend blauen Himmels irgendwohin richtete, ohne bei den Weibern, ob jung oder alt, ein rascheres, freudiges Herzklopfen zu regen. Und um so siegreicher gewann er stets ihre Gunst, als kein Blick und Wort von ihm dieselbe je zu erwerben trachtete; er war von gleicher Artigkeit gegen Alle, doch sichtlich galt's auch ihm gleich, ob jung oder alt, gering oder vornehm, und hätte sich ihm die Oberlippe nicht gemach mit dunklem

Flaum überschattet, seine Gestalt zu hoch und kräftig über die Mehrzahl aller Männer aufgeragt, so würde sein kühles Verhalten auch gegen die gewinnendsten Frauen und Jungfrauen den Verdacht haben regen können, daß unter seinem Wamms selber das Herz eines schönen, als Jüngling verkleideten Mädchens schlage. Auch sonst bewährte er in Einem seltsam das Wesen eines solchen; furchtlos, beinahe thöricht verwegen jeder Gefahr gegenüber, war er trotz seiner erlangten zweifellosen Kunstfertigkeit kleinmüthig zaghaft, wenn Velten Stacher ihm von seiner Meldung zur Aufnahme in die Bruderschaft redete. Vier Lehrjahre waren ihm fast vergangen und der Pfeifertag stand nahe wieder bevor, aber dennoch konnte er nicht die Zuversicht fassen, sich der Prüfung schon zu unterziehen, sondern wollte wiederum noch warten, und aller Zuspruch seines Gefährten glitt an einem mädchenhaften Erröthen seines Gesichtes und scheuer Befangenheit wirkungslos ab.

So hatten sie, von Norden her wandernd, Nachtquartier in dem schon altersgrauen Städtchen St. Pilt oder Pölten unter den mächtig herabschauenden Felsmauern der Hochkönigsburg genommen, denn Velten Stacher bezweckte von hier in der nächsten Morgenfrühe die kurze Wegstrecke zum Pfeifertag nach Rappoltsweiler zurückzu-

legen. Mit vielem Ungemach waren die Jahrhunderte über den kleinen eirund umwallten Ort hingegangen, der oftmals einen Gegenstand des Streites zwischen den lothringischen Herren und den rappoltsteinischen Grafen gebildet, aber aus den verwüsteten Rebgeländen ließ bessere Zeit immer wieder den altberühmten Wein von gleicher Güte in die Kelter rinnen, und ebenso erhielt stets ein neues zierliches Geschlecht von Töchtern den Ruf absonderer Schönheit und Artigkeit ihrer Mütter und Vormütter aufrecht. Guy Loder wußte seit manchem Jahr, daß Velten Stacher kein Mißächter guten Trunkes sei, und sie saßen fröhlich bei der Kanne miteinander. Doch als das Zwielicht einfiel, stand der Pfeifer einmal auf, trat in die Herberge und kehrte nicht zurück. Guy wartete geraume Zeit, dann verließ auch er den Tisch im Hofraum und schlenderte durch die Gasse des Städtchens entlang. Auf heißen Tag war eine linde, helle Mondennacht gefolgt, sie zog sein Sinnen und Schreiten in die Weite, zu den beglänzten Berglehnen hinan. Allein das Thor war schon geschlossen und wehrte ihm den Ausgang; halb mißvergnügt umwanderte er den Innenrand der Stadtmauer. Da und dort lehnte sich ein Gärtchen unter diese hinauf, fast Alles lag bereits schlafesstill, ohne Regung und Laut.

Nur nach einer Weile traf einmal ein Flüsterton an das Ohr des Jünglings, und er horchte unwillkürlich auf; ihm war's wie Velten Stacher's Stimmenklang gewesen. Leise scholl es abermals herüber, unter dem Schatten unbewegten Sommerlaubes her; Guy wußte nicht warum, es trieb ihn mit plötzlicher Übergewalt, zu erkunden, ob sein Gehör ihn täusche. Geräuschlos setzte er den Fuß in die Richtung vor, ein süßer Duft von Spätsommerrosen und Reseden füllte die Luft des kleinen, halb von der hohen Mauer verdunkelten Gartens. So vermochte auch der schärfste Blick nichts zu unterscheiden, und der Eindringling wollte sich behutsam zurückwenden. Da stahl sich ein flimmernder erster Strahl der Mondscheibe über den gezackten Zinnenrand und schnellte sein Licht gleich einem Silberpfeil gerade unter das Laubdach und breitete sich hurtig zu einer leuchtenden Garbe. Darin saß Velten Stacher auf einer Moosbank und ehrte nicht nur den Rebensaft, sondern auch den andern köstlicheren Ruf der alten Stadt St. Pilt, denn neben ihm ruhte die schlanke Gestalt eines jungen Weibes, ihr dunkellockiges Köpfchen lag an seiner Schulter und ihr Arm hielt sich um ihn geschlungen. So tauschten sie flüsternde Worte; doch nun hob seine Hand ihr Haupt, daß ein Glanzgerieſel von

weißem Nacken und anmuthigem Mägdleingesicht rann, und er zog sie fester an sich und küßte ihre Lippen, die willig an den seinigen hingen. Der junge Pfeifer war, seinem Wahlspruch getreu, weislich auf der Hut, sich nicht gleich Gosfried Dürrschnabel an eine rasselnde Kette festzubinden, doch sichtlich widerstand die frische Jugend in ihm nicht, sich im Vorüberwandern heimlich und rasch einmal nach einem süßen Blumenkelch zu bücken und mit dem Honigduft desselben sich die Lippen zu netzen.

Gar ehrbar und schuldlos folgten sie dem Doppeldrange ihrer Herzen, die nur einen holden Gruß wechselten, um am Morgen, vom Traum der Sommernacht aufwachend, ohne Reue voneinander zu scheiden; aber ein gar liebliches Bild war's, vom nächtigen Himmelsglanz überschüttet, und in der Brust des Lauschenden hob plötzlich ein ungestümes Pochen an, fremd und sonderbar und so laut, daß er meinte, es müsse bis in die Laube hineinklingen. Erschreckt ging er vorsichtigen Fußes aus dem Gärtchen zurück, dann lief er hastig zur Herberge entlang und warf sich athemlos aufs Lager. Doch er schlief nicht, sondern blickte immer in den Mondenschein auf, erst nach manchen Stunden fiel er in einen Traum. Auch dieser beließ indeß das silberne Licht noch gleicherweise um ihn

her, nur lag er auf weichem Grashang tief im Wald an einem dunklen Wasser ausgestreckt, daraus tauchte über weißem Nacken ein goldig leuchtender Scheitel, und hell aufrudernde Arme, von denen perlende Topfen blinkten, zogen spiegelnde Wellenkreise gegen ihn hinan. Dann sagte unvermuthet hinter ihm die Stimme Tille Loder's, seiner Mutter: „Das ist eine von den Töchtern Wodans, sie bringt Dir Glück, wenn Du den Muth hast, sie anzurühren und festzuhalten." Und sogleich sprang er, von einem herzklopfenden, namenlosen Verlangen gefaßt, auf; da hob sich die weiße Gestalt, nach der seine Hand sich gestreckt, als Schwanenjungfrau auf rauschenden Flügeln aus der Weiherfläche in die Luft und er stürzte haltlos kopfüber in das häßlich quirlende Gewässer hinunter. Eine andere Stimme schlug ihm ans Ohr: „Was treibst Du für närrisch Zeug?" und aufwachend lag er, von der Bettstatt heruntergefallen, am Boden; vor ihm im ersten Frühschimmer stand Velten Stacher aufbruchgerüstet. Er schien sich nicht zum Schlaf gelegt zu haben, doch seine Augen lachten ohne Müdigkeit freudig ins Morgenroth. Ein Weilchen hielt Guy Loder, sich besinnend, den Blick gegen ihn gewandt, ehe er frug: „Wohin willst Du?" — „Der Alp, scheint's, hat zur Nacht auf Deiner Brust

gelegen und Dir Mohnsamen ins Gedächtniß gesäet," antwortete der Spielmann; „schlaf noch weiter, mein liebster Gesell, morgen komm ich vom Pfeifertag zurück, Dich zu holen." Ein dunkles Roth überglühte Stirn und Wangen des Jünglings, der hastig den Kopf zur Seite drehte und, nach seiner Pfeife greifend, erwiederte: „Hast's nicht nöthig, Velten, und sollst um meinetwillen den Weg nicht zum andernmal machen, ich gehe mit Dir nach Rappoltsweiler."

Neuntes Kapitel.

Da klang's denn um etliche Stunden darauf wieder von Pfeifen und Geigen, Becken, Lauten, Harfen und Schalmeien, von Hörnergeblase und Flötengejubel, von Schreien, Singen, Geschnarr und Geschmetter in der langen Gasse zu Rappoltsweiler um die Ohren Guy's, daß er kaum weniger betäubt als vor vier Jahren mit dem brausenden Schwarm durchs Norderthor hinauszog und, ehe er's noch für denkbar hielt, schon vor der Waldkapelle am hüpfenden Dusenbach unter der wogenden Volksmasse dastand. Hier war Alles wie damals und geschah auch Alles in unveränderter Weise, nur machte er keinen vergeblichen Versuch, mit in das Innere der Kirche zugelassen zu werden, und konnte doch gleichfalls nicht auf den Ahornbaum klettern, dessen grüner Laubast sich noch um etwas

weiter droben zum offenen Fenster überbog. So wartete er seitab auf das Ende der Messe, und es dünkte ihn unsäglich lang, bis die herausschallenden Töne drinnen, das Läuten der Glöckchen, die Stimme des Priesters und der Chorgesang der Bruderschaft ein Ende nahmen. Dann hob sich ein Drängen und Aufstauen der harrenden Menge, wie die Wasser eines Bergstromes nach jähem Wolkenbruch sich stoßen und kreiseln, und der Jüngling reckte sich auf die Zehen, um über die Köpfe hin die Hervortretenden zu gewahren. Doch er konnte nur die hohe, am Schläfenrand heller ergraute Gestalt des Grafen Schmaßmann von Rappoltstein erblicken, alles Andere verschlang das auf und nieder wogende Getümmel. Einzig Velten Stacher unterschied er noch, dessen Augen nach ihm umsuchten und der ihm winkte, mit unter die Baumrunde zur Abhaltung des Pfeifergerichtes zu kommen. Aber plötzlich befiel es Guy Loder mit einer knielähmenden Muthlosigkeit, daß er dem Zug nicht weiter nachfolgte, sondern unsicheren Fußes seitwärts schwankend, sich einsam auf ein Felsstück an dem plätschernden Gewässer hinsetzte. Er wußte nicht, was über ihn gekommen, daß er heut' Morgen plötzlich den kühnen Entschluß gefaßt, seine Prüfung zu bestehen, und sich zu derselben bei Gosfried Dürrschnabel gemeldet hatte. Nun

saß er und rief sich ängstlich Wort und Weise des Liedes ins Gedächtniß, mit dem er seine Aufnahme in die Bruderschaft zu erringen trachtete. Oftmals hatte er's seit Jahresfrist schon, vorausdenkend, in Wald und Weg vor sich hingesungen, daß es ihm vertraut wie sein eigener Herzschlag geworden. Doch seit der letzten Mondnacht klopfte dieser ihm noch immer fremd und seltsam in der Brust, und ebenso klang das Lied ihm im Sinn, als sei's nicht sein eigen und könne ihn hülflos verlassen. So sprach er es sich leise vor, immer wieder von Beginn, und die wolkenlose Sonne stieg höher über der Felsschlucht gegen Mittag. Es gab mancherlei Rechtsspruch, Zwistentscheid und Buße heut' zu fällen, daß die Gerichtstagung geraume Zeit anforderte, endlich klang statt ihrer die Stimme und das Spiel des ersten Bewerbers um den Ehrenpreis unter den Bäumen auf. Beifall belohnte dieselben, und andere Sangweisen reihten sich hinterdrein; wie in einem wachen Traum lauschte Guy hinüber. Begleitung auf der Geige und Guitarre wechselte mit der Zinke und Schalmei, aber fast jeder Reimspruch erklang, ähnlichen Lobpreises, von der unvergleichlichen Huld und Schönheit unserer lieben Frau von Dusenbach, wie Velten Stacher sich damals durch solchen den Kranz gewonnen. Weiter schritt der

Wettgesang vor, und der Jüngling empfand dunkel, bald müsse der Letzte anheben und danach an ihn die Reihe zur Bewerbung um seine Aufnahme kommen. Doch er blieb willenlos festgebannt sitzen; seine Glieder und seine Gedanken gehorchten ihm nicht, eine irre Scheu lag wie Bleischwere auf ihnen, unbewußt nur wiederholten die Lippen stets die Strophen seines Liedes.

Da dröhnte hastig herankommender Tritt über den Steingrund, eine Hand faßte ihn und Velten Stacher rief: „Hier — was treibst Du? Ich suche Dich allerorten im Thal; schläfst Du, Freund? Darfst kein Wimperzucken länger säumen, sonst kommst Du zu spät.“ Er rüttelte die Schulter des Träumenden, der ihm wortlos ins Gesicht blickte, rasch indeß schlang der Pfeifer den Arm um ihn und zog ihn mit sich fort. „Bist zaghaft worden?“ flüsterte er; „das geschieht Jedem in letzter Stund, weiß, daß Du mit vollen Ehren bestehen wirst.“ Und ehe Guy Loder zur Besinnung gelangte, stand er unter den schattenden Bäumen im Kreise der Kopf an Kopf weit umhergedrängten Menge. Doch er gewahrte nichts von allen Gesichtern, auch nicht das des Grafen, der neben seiner Gemahlin unter einem Thronhimmel saß. Nur ein rothes Geflimmer vor den Augen erschien ihm als der Königs-

mantel Gosfried Dürrschnabel's, und nun winkte dieser ihm mit dem silberumwundenen Stabe, denn der letzte Wettsänger hatte gerade seinen Vortrag geendet. Kaum jedoch rief ein Mund diesem Beifall, alle Blicke waren auf die anmuthsvolle Hochgestalt des fremden, noch nie gesehenen Jünglings verwendet, der plötzlich in den freien Raum hineingetreten, und ein Raunen der Bewunderung, nicht der Weiber allein, lief von Lippe zu Lippe. Am Rand des weiten Kreises aber, wo derselbe sich gegen die Felswand zu verdünnte, stand zwischen den weißen Hörnern ihrer Ziegen Bettane, und ein Goldgeleucht blitzte jählings in ihren grünen Sammetaugen auf. Unbeweglich sonst blieb sie, nur ihr Kopf neigte sich leise vor, als suche ihre Seele mit dem Blick statt des Ohres zu lauschen.

Auch davon nahm Guy nichts gewahr. Er hatte seine Flöte an die Lippen gesetzt und kurze Weise gespielt, und ohne es zu wissen, sang er schon die Anfangsstrophe seines Liedes darein:

Vergönnt mir zu treten in diesen Kreis
Und mit zu wetten um Kranz und Preis,
Wär's gar auch um den größten;
Ist jung mein Blut,
Hab' hohen Muth,
Deß will ich mich getrösten.

Es war aber, als er jetzt innehielt, nicht Eines allein, nicht die meisterliche Kunstfertigkeit seines Spieles oder die holdtönende Weise, nicht der leichte Wohlklang des Wortes oder das goldreine Hinströmen seiner Stimme, auch nicht eines und das andere, vielmehr mit der schlanken, makellosen Gestalt und der edlen Freiheit ihres Wesens, dem jungen, mannhaft stolzen und doch magdlich weichen Antlitz und den leuchtenden Jugendaugen, die aus ihm glänzten, war's Alles in Einem zusammen, was sichtbarlich rundum in gleicher Mächtigkeit Blick und Ohr und Herzen befing. So zweifellos schien's nach dem ersten Anheben, daß keiner der zuvor vernommenen Sänger ihm bis an die Kniee hinanrage, und so entzückt saß selbst der Graf Schmaßmann von Rappoltstein, daß er vergaß, es sei nur ein Schüler, der seine Prüfung ablege, kein Bruder und Mitbewerber um den Ehrenpreis, und daß er mit einem Wink hinter sich seine Hand aufhob. Da trat, den Kranz in den Händen haltend, weißgewandet, nur mit einer blaßrothen Rose über der Brust, ein Mägdlein vor, gerade auf der Grenze zwischen einem hochgewachsenen Kinde und dem Beginn lieblichen Jungfrauenthums. Halb verborgen hatte sie gleich allen anderen auf den Jüngling hinübergeschaut, und ihr staunend-freudiger Blick sprach, daß sie

ihn wiedererkannt. Nun folgte sie dem Geheiß ihres Vaters, und ein leises Erröthen jungfräulicher Befangenheit flog über ihre Wangen, doch ein kindliches Lächeln um die Lippen redete freundlichen Willkommengruß zu dem jungen Sänger hinüber. Nur um mehr denn Haupteslänge höher vom Boden als vor vier Jahren, war's noch immer, als falle ein Sonnenstrahl auf ihren Scheitel herab und werfe Goldglanz von ihm durch die Schattenrunde umher.

Dies zögernd herannahende Bildniß aber war das erste und einzige, was Guy Loder von Allem rundum deutlich gewahrte. Einen Augenblick sah er mit weitoffenen Lidern darauf hin, dann gemahnte ihn ein dumpfes Bewußtsein, daß er nicht länger innehalten dürfe, sondern in seinem Gesange fortfahren müsse. Doch zugleich fühlte er plötzlich jedes Wort seines eingeübten Liedes im Kopfe ausgelöscht; er setzte die Pfeife an den Mund und blickte, als er noch einmal die Weise gespielt, rathlos auf und schwieg. Nur auf den Kranz und seine Trägerin, in ihre wunderhellen Augen schaute er stumm hinein, bis eine raunende Unruhe und staunendes Verwundern summend um ihn zusammenrann. Da ging ihm plötzlich ein Zucken vom Scheitel zur Sohle, er hob die Stirn hoch empor und zu der Melodie seines Liedes kam ihm der Gesang

anderer Worte über die Lippen, fremder, nicht vorher bedachter. Doch er brauchte sie nicht zu suchen, sie waren da, strömten ihm wie ein Quell, der klingend aus dem Felsschooß bricht, aus dem Herzen herauf, und weittönend scholl es durch die Thalschlucht:

Von vielen Lippen hundertfach
Der lieben Frau von Dusenbach
Geschahen Lob und Ehren;
In meinem Sang
Solch Fürderklang
Drum mag sie wohl entbehren.

Ich sing euch nicht von Holz und Stein,
Noch todter Augen kaltem Schein
In enger Thalkapelle;
Vom grünen Wald
Mein Mund erschallt
In weiter Himmelshelle.

Daraus mit warmem Augenlicht,
Mit holdem Mutterangesicht
Blickt nieder die Madonne;
Das ist, allzeit
In güldnem Kleid,
Die ewige Weltensonne!

Sie hält am Busen lieb und lind
Das Leben all, daß jeglich Kind
Von ihm genähret werde;
Wohin sie schaut,
Da steht als Braut
Hochzeitgeschmückt die Erde.

Und wonnesam und wunderbar
Ihr Himmelsebenbildniß gar
Läßt sie auf Erden scheinen;
Mit Lockengold
Und Augen, hold
Gleich blauen Edelsteinen.

Sie ist mein Traum und ist mein Tag,
Sie rief aus meines Herzens Schlag
Der Lippe Melodien;
Drum gönnet mir,
In Demuth hier
Vor ihrem Bild zu knieen!

So sang Guy Loder, und sonder Besinnung, trunken aufleuchtenden Blickes, trat er gegen Erlinde von Rappoltstein heran. Er nahm auch jetzt nichts gewahr als sie allein, sah nicht die verdutzten Mienen der Hörer umher, nicht das schadenfrohe Zucken, das um die Mundwinkel manches Gesichtes der Pfeiferbrüder spielte. Ein anders geartetes Raunen als zuvor lief durch die Menge, und Rufe schollen leiser und lauter: „Wem zu Ehren hat er gesungen? — Der Sonne! — Er ist kein Christenkind! — Er hat unsere liebe Frau von Dusenbach gelästert!“ Doch er hörte nichts davon, dachte nichts, seine Kniee standen im Begriff, sich vor der reglos stehenden Grafentochter zur Erde zu beugen. Da reckte sich plötzlich der rothe Königsmantel, so hoch es ihm möglich fiel, dicht vor ihm auf,

und mit einer Stimme, die im Bestreben heißester Entrüstung und mächtigster Wirkungsausübung zur Fistel überschlug, rief Gosfried Dürrschnabel:

„Mit solcherlei Schimpfgesang trachtest Du in unseren gottesfürchtigen Bund zugelassen zu werden? Gleiches hat diese geheiligte Thalstatt nicht vernommen seit Erschaffung und Erhaltung der Welt! Willst nicht unserer lieben Frau von Dusenbach zu Ehren spielen und singen, vielmehr einer Lotterdirne, die Du der Sonne gleichst, unter der sie irgendwo in Schanden umläuft? Kannst selber nicht von ehrlicher Geburt sein, wär Dir sonst die Bosheit im Mund gestockt! Bist ein ruchloser Gesell, der nimmermehr in die fromme Bruderschaft gelangt und den ich, der König, mit meiner Macht ausweise von diesem hochbegnadeten Ort! Geh' davon in Schimpf und Schande, Du schnöder Lügenbold!"

Und bannend reckte Gosfried Dürrschnabel würdevoll sein Ebenholzscepter auf und hieb damit ein Kreuz durch die Luft vor den Jüngling, von dessen Augen jählings das rinnende Schleiergewebe herabfiel. Er stand, blutüberströmten Antlitzes, und sah zum ersten Mal all' die Gesichter umher, die billigend zu dem Urtheilsspruch des Pfeiferkönigs nickten; auch Velten Stacher erkannte er, wie

derselbe erschreckt und scheu den Blick von ihm abwandte. Vor ihm saß der Graf Schmaßmann von Rappoltstein mit einem ungewissen Ausdruck. Er hielt die Augen prüfend auf den Ausgestoßenen geheftet, und ein Bedauern sprach aus seinen wohlwollenden Zügen; doch nun neigte sich seine Gemahlin mit gestrenger Miene, kurz flüsternd, zu ihm, und nach flüchtigem Zögern rief er den Namen seiner Tochter. Das Alles hatte Guy Loder dunkelglühend wahrgenommen, aber jetzt erblaßte er wie ein Todtenbild, denn auf den Ruf und Winkgebot des Vaters trat Erlinde von Rappoltstein, schreckhaft zusammenfahrend, hastig mit dem Rosenkranz zurück. Betäubt starrte er drein, ihm war's wie im Traum der Nacht, als ob eine Schwanenjungfrau sich vor ihm in die Luft hebe und unerreichbar verschwinde; Alles schwankte um ihn her, und er meinte, er stürze zu Boden.

Erst nach Stunden kam er zum Bewußtsein, daß er fortgegangen sein mußte und in Waldestiefe auf einem windgebrochenen Baumstamm saß. Vom Thal herüber tönten fröhliche Spielweisen und Stimmengejubel; unbekümmert um ihn ging das Fest dort weiter. Ein unsäglich bitteres Gefühl preßte ihm die Brust, doch er hatte keinen Namen dafür, wußte immer noch nicht, ob er wache

oder schreckensvoll träume. Winterlich verödet lag die Welt um ihn, unabläſſig liefen ihm Froſtſchauer durchs Blut, zu Eis ſtarrend drängte es ſich ihm, langſam ſchleichend, zum Herzen hinan. Nichts an ihm war mehr warm als ſeine rechte Hand, nur dieſe fühlte er, alles Andere war leblos, wie ihm nicht angehörig.

Darüber dachte er, undeutlich, ohne es zu wollen. Sonſt vermochte er Nichts zu denken, aber es hatte etwas Wunderſames, daß ihn die Wärme überall verließ und dieſe Hand ihm allein blieb. Nur ſie redete ihm mit ſtummer Sprache, daß er noch lebe.

Dann nahmen ſeine Augen zum erſten Mal etwas auf. Er öffnete die Lider und wandte den Blick zu der Hand hinunter, und dieſe ſchien ihm fremd, nicht wie ſein eigen. Doch ſie verſchwamm ihm wieder vor dem Geſicht.

Plötzlich indeß einmal erkannte er's, es waren zwei Hände, die ſich um die ſeinige gelegt hielten, und aus ihnen floß die Wärme in ſie hinein. Und wie er ausdruckslos darauf niederſchaute, fügten ſich zwei Arme und eine Geſtalt den Händen an und ſaß Bettane zu ſeinen Füßen, und neben ihr kauerten ihre Ziegen reglos im Gras.

Traumhaft blickte er sie an; schon stundenlang hatte sie unbeweglich so unter ihm gesessen. Nun hob sie den Kopf, und ihre schönen Augen sagten, daß sie wisse, was ihm geschehen und sein Leid kenne. Da kam's haltlos über ihn, daß er mit zitterndem Munde hervorbrachte: „O, wär ich bei Dir da droben geblieben, Bettane!“ und bitterlich schluchzend legte er die Stirn auf ihren flächsernen Scheitel. Sie rührte sich nicht, seine heißen Thränen liefen ihr an der Wange herab; nur dann und wann, wenn ein Tropfen ihr am Halse unter das dürftige Gewand niederrann, hob ihre Brust hastig einmal den verhaltenen Athem auf.

So blieben sie lange in der gleichen Stellung, denn Guy Loder fühlte kein anderes Begehr an Leib und Seele, als sich auszuweinen. Nur empfand er dabei, daß allmählich von der Hand aus die Lebenswärme in seine anderen Glieder zurückkehre; das Herz allein empfing sie nicht, sondern blieb todesfrostig und -traurig von ihr verlassen. Zuletzt richtete er seinen Kopf auf, doch es kam ihm kein Gedanke, daß die Anwesenheit Bettane's hier unten verwunderlich sei. Auch wie sie dann ein Schiefertäfelchen hervorzog und mit einem Griffel darauf schrieb, staunte und dachte er nicht darüber, sondern las die

Worte: „Komm mit mir ins Dorf zurück!“ und schüttelte nur stumm den Kopf.

Ihr Gesicht redete still entsagend, sie hatte es auch nicht erwartet, nur ein leises Aufglimmen der Hoffnung ihre Hand über die kleine Tafel geführt. Ruhig saß sie wieder, griff darauf in ihre Tasche und holte ein Brodstück hervor, das sie Guy hinhielt. Er hatte seit der Morgenfrühe nichts über die Lippen gebracht, doch schüttelte wiederum lautlos die Stirn. Aber ihre Augen sahen ihn so bittend an, daß er nicht bei seinem Weigern beharren konnte, sondern sprach: „Wenn's Dich freut — wir haben's wohl ehemals oft getheilt, Bettane — Du bist gut — ich wollt, es wäre Alles ein Traum gewesen, daß wir noch so beisammen säßen.“ Die Thränen brachen ihm auf's Neue hervor, wie er das Brot nahm und mit ihr theilte; sie hatte ihm die Worte vom Munde gelesen und ein stilles beglücktes Lächeln ging ihr um die Lippen.

Schräg fiel schon die Nachmittagssonne da und dort zwischen die Stämme herein, manchmal redeten Beide kurz durch Wort und Schrift miteinander, zumeist saßen sie schweigend. Guy dachte nicht daran, daß der Tag gehe, nicht, wohin er wolle, wenn die Nacht komme, noch was

er mit der Zukunft beginnen solle. Der Traum, den er vier Jahre lang heimlich in allen Sinnen getragen, war an der nämlichen Stelle, wo er begonnen, vom jähen Blitzstrahl zerrissen. Und seine eigene sinnberaubte Vermessenheit trug die Schuld daran, wie damals — leer, trostlos und gleichgültig lagen die weitergehenden Tage vor ihm, wie das Denken in seinem Gehirn.

Doch so weit war er zum Auffassen der Dinge um ihn zurückgekommen, daß er es wahrnahm und überrascht dreinsah, als Bettane nach geraumer Zeit sich plötzlich vom Boden erhob und rasch mit einem Zeichen, dessen Bedeutung er nicht verstand, ins Walddickicht hineinhuschte. Die Hast und Sorgfalt, mit der sie sich verbarg, wies unverkennbar darauf hin, daß sie von Jemandem nicht gesehen werden wolle; als Guy den Blick aus der Richtung wandte, in der sie verschwunden war, hörte er unweit vor sich leises Geräusch eines leisen Fußtrittes, und gleich darauf tauchte ein goldblondes Gelock am dichten Buschrand empor. Die Augen drunter, „hold gleich blauen Edelsteinen", stutzten, wie sie des Jünglings ansichtig wurden; ihr Ausdruck sagte beredt, sie hatten nach ihm gesucht, und erschraken nun, da sie ihn gefunden. Und Erlinde von Rappoltstein hielt unschlüssig inne, die

Haltung ihres Kopfes verrieth, daß ihr Ohr mit einer scheuen Unruhe nach dem Festplatz zurückhorchte. Dann kam sie schnell auf ihn zu und sprach eilig:

„Seid Ihr noch hier? Ihr müßt fort!“

Er war in die Höhe geflogen, doch stand, keines Wortes mächtig, und sie fügte hastig drein: „Ich hab's gehört, der häßliche Pfeiferkönig und Andere wollen Euch Übles; sie haben's meinem Vater abgedrungen, daß sie Euch strafen dürfen, wenn sie Euch um die Stadt her antreffen.“

Nun stotterte es von Guy Loder's Mund: „Laßt sie — mir gilt's gleich, was sie mir noch anthun.“

Doch das Mädchen fiel ein:

„Mir nicht — so geht, weil ich Euch bitte — denn mir wär's, als trüg ich die Schuld daran. Ich erkannte Euch gleich, als Ihr kamt, obwohl Ihr gar hoch aufgewachsen seid und viel anders ausschaut. Nein, Ihr seid gerad so geblieben wie damals, als wir am Bach miteinander spielten, habt nur andere Kleider, sonst nichts. Mich dünkt, es war eben erst, daß Du mir Deinen Namen gesagt, und ich weiß ihn noch gut. Was hast Du denn Böses gethan und gesungen, daß sie Dir solchen Schimpf zugefügt? Ich begreif's nicht und glaube, sie sind neidisch

auf Dich, denn mir kam's so schön vor, was Du gespielt, wie von keinem Anderen."

Die anfängliche Befangenheit war von ihr gewichen und ihr Kindermund unvermerkt in den alten Ton der Vergangenheit gefallen, von der sie sprach; mitleidsvoll traurig und halb freudig doch auch blickten ihre Augen ihn an. Er antwortete, als sie nun schwieg, mit mühsamer Sprache: „Habt Dank, edles Fräulein — wenn Ihr es nicht Böses beheißt, da mag's auch nicht gewesen sein —" doch hinterdrein gerieth's ihm ebenfalls ohne sein Wissen über die Zunge, daß er fortfuhr: „So erkannte ich Dich auch alsogleich wieder, und mir war's, als hättest Du gerad erst gesprochen, wenn ich ein Pfeifer würde, gäbest Du mir den Kranz."

Sie nickte und schüttelte fast in Einem. „Ich durfte nicht, mein Vater hieß es mich nicht."

„Damals sprachst Du ‚gewiß', und ich weiß Dein Wort noch: wenn die Anderen es nicht wollten, da flöchtest Du zuvor einen zweiten und gäbst mir den. Ich hab's nicht allein gehört — der war auch dabei und sah's, wie Du mir die Hand darauf gereicht."

Guy Loder zog zu den letzten Worten den kleinen goldgrünen Stein an der Schnur vom Halse, und es flog

Erlinde von den Lippen: „Hast Du den bis heut' bewahrt? Das war hübsch von Dir, Guy!“ Aber gleich danach zog es ihr mit leiser Röthe über's Gesicht, und sie fügte rasch hinzu: „Ich wußt es ja nicht und konnt also den Kranz nicht flechten, und nun ist's zu spät und mag's wohl nimmer geschehen.“ Mit einer schreckhaften Besinnung leicht zusammenfahrend, wiederholte sie: „Zu spät — es wird Abend, ich muß zurück — sonst könnt man nach mir suchen —“

„Und wenn's Jemand sähe, da würdest Du's bereuen, daß Du mich gewarnt?“ fiel der Jüngling bang verhaltenen Tones ein.

„Nein — aber eilt, daß Ihr von hier fortkommt!“

Ihr Blick sprach das Nein noch deutlicher und setzte hinzu: „Mir möchten sie drum anthun, was sie wollten, ich trüg's mit Freuden dafür.“

„Von hier fort — wohin und wozu?“ rang sich ihm dumpf vom Munde. Doch gleich einem Wiederschein des Blickes ihrer Augen leuchtete es einen Moment zwischen seinen Lidern auf und er rief mit gedämpfter Stimme:

„Sprich mir's noch einmal wie damals — mit Deiner Hand — und redet sie wahr, so gib mir statt des Kranzes die eine Rose — dort —“

Er deutete auf den blaßrothen Kelch an ihrem Gewande; sie stand ungewiß, dann reichte sie ihm die Rechte und löste mit der Linken die Rose von der Brust. Aber wie er die Hand danach streckte, ergriff sie hastig den kleinen Stein mit der Schnur, die jene noch gehalten, und sagte lächelnd: „Nun darf er mich nicht mehr verklagen, ich will ihn wieder dorthin bringen, von wo er gekommen.“

Da stand Guy Loder allein; wie ein letzter Sonnenstrahl war sie zwischen den Waldstämmen verschwunden. Kurze Weile verlief, da raschelte es im Gesträuch, weiße Hörner blinkten daraus auf und Bettane trat wieder zu ihm heran. Er achtete nicht auf sie, dachte nicht darüber, weshalb sie ihn vorhin plötzlich verlassen, und sie zog auch nicht ihr Täfelchen hervor, um es ihm zu sagen. Ihr Gesicht bückte sich nur einmal auf die Rose in seiner Hand nieder, und sie zog, tiefen Aufathmens, den Duft ein, als ob sie denselben prüfe; danach wartete sie ruhig, was er beginne.

Hierzu besaß er nicht mehr Rath und Gedanken als sie. Er ging jetzt vorwärts, vom ruhlosen Innern fortgetrieben, doch sein Kopf und sein Herz füllte ein undurchdringlicher, hin und wieder jagender Nebel wie zuvor,

als er gliedergelähmt auf dem Baumstamm gesessen. Ohne etwas davon wahrzunehmen, war er aus dem Felswald herunter auf den schmalen Pfad der Thalschlucht gekommen und schritt denselben am Dusenbach entlang. Abgelöst vom Körper, irrten seine Sinne in der Vergangenheit umher; nun fiel sein Blick starr auf das hüpfende, spiegelnde Wasser und er stand an der Stelle, wo er mit dem Grafentöcherlein die Steinchen aus den rieselnden Wellen heraufgeholt. Unverändert war Alles wie an jenem Tage, mit dem gleichen Silberton plätscherte der Quell, von seinem Grund schimmerten die hellen Kiesel, im scheidenden Lichte nickte drüber das grüne Laub, als schaue jedes Blatt ihm traumbekannt in's Gesicht. Nur er stand ausgestoßen, geächtet dazwischen; hierher zurückzukommen, war sein einziges Trachten gewesen, nun hatte er's erreicht, und ein unermeßlich gähnender Abgrund trennte ihn von jener Stunde. Zum ersten Mal stieg wie ein dumpfes, fernes Grollen die Frage: „Warum?" in seiner Brust herauf.

Sinnverwirrend, ganz so wie damals war Alles. Von drunten scholl das Stimmengetöse um die Kapelle, und graues Zwitterlicht begann zu weben. Jetzt dröhnte auch ein sicherer Fußtritt auf dem harten Steinboden heran,

es mußte wieder der Ritter von Egisheim sein, der einsam zu seiner Burg emporstieg. Wie ein Blitz schoß etwas durch Guy Loder's Kopf; er wollte vortreten und sprechen: „Ich war's, der Euch hier mit dem Stein traf, zieht Euer Schwert und laßt mich's büßen!" Dann war's vorüber und brauchte er nichts mehr zu denken. Und wenn der Ritter ihn nicht mehr erkannte und verächtlich zur Seite stieß, lag ein Stein dort, ihn auf's Neue zur Wuth zu reizen. Danach streckte Guy die Hand und drehte harrend die Stirn.

Nun schlug ihm die Stimme des Herankommenden entgegen. Einen Augenblick stutzte derselbe, dann lachte er scharftönig:

„Bist Du's, Junkerlein, und pfeifst Dein Leid hier den Wasserratten, daß sie besser danach tanzen als die frommen Brüder? Verarg's Dir nicht, ist 'ne klügere Sippschaft und kann Dich lehren, die Zähne zu brauchen. Macht's Dir Spaß, blas ich mein Horn dazu."

Wortlos starrte der Jüngling in das unerwartet vor ihm aufgetauchte, frech-schöne Gesicht des Sprechers, das er einmal bei flüchtiger Begegnung auf der Landstraße so vor sich gewahrt; nur trug derselbe nicht mehr die damalige arg verwahrloste Gewandung, sondern neue, statt-

liche Tracht saß ihm kleidsam angegossen am schlanken Wuchs. Der Stein entfiel aus Guy's Hand und er stammelte: „Ich glaube, Ihr seid Wendelin oder Welf Siebald, der Hornpfeifer, wenn ich Euren Namen richtig behielt —"

„Heiß mich, wie Du willst," antwortete dieser, mit einem raschen, befriedigten Blick die geschmeidig-kraftvolle Jugendgestalt vor sich prüfend; „hast Dich gut in Brust und Schultern gelegt, seit ich Dich gesehen, Guy Loder."

„Woher wißt Ihr meinen Namen?" brachte der Benannte, verwirrt dem forschenden Auge des Hornbläsers ausweichend, hervor, und Welf Siebald lachte:

„Ich denke, der ist genug heut' in der Leute Mund, daß man ihn hören mag, ohne zu fragen. Velten Stacher, Dein Lehrmeister, wird sich zwar hüten, ihn zwischen seine Muttergotteszähne zu nehmen, denn es brächt ihm nicht viel Rühmens ein bei der Bruderschaft. Hattest einen guten Stein zur Hand für Den, der käm, um Dich nochmals zur Prüfung zu holen?"

Mit verständlichem Echo lief der spöttische Wortklang von der Felswand zurück, doch gleich darauf setzte der Sprecher veränderten Tones hinzu:

„Siehst nicht aus wie ein Hund, der den Stock leckt, mit dem er geprügelt worden. Laß den Bettel fahren, Guy Loder, und lache über den rothen Lumpenkönig und seine Narrensippe! Willst mit mir gehen, so komm! Ich weiß Weg und Steg, ein Liedlein zu pfeifen um Geld und Gut und Gunst bei Herren und schönen Frauen, ohne die halb Gnadenunze fein Silbers auf der Brust.“

Da brach's wie ein Wiederhall eines seiner Worte mit lautem, irrem Auflachen aus der Brust des Jünglings: „Der rothe Lumpenkönig!“ Das war's, das vergeblich gesuchte, erlösende Wort, das in seinem Blute grollt und dem heiß gährenden Ingrimm ein Ziel wies, sich darauf zu werfen. Wie mit der Hand greifbar, stand vor den Augen Guy's plötzlich das wüste, klägliche Gemach neben der Sankt Arbogastkirche zu Rufach mit dem hager-schlottrigen Weibsbild am rauchigen Herde und der lächerlichen, kahlglatzigen Gestalt auf dem Holzklotz, die im buntgestückelten Lappenrock den Pechdraht durch das zerrissene Schuhwerk fädelte und sich jammervoll zappelnd unter den Blick und die knochige Hand des keifenden Weibes zusammendrückte. Und er stieß nochmals mit befreiendem Gelächter hervor: „Der rothe Lumpenkönig und seine Narrensippe! Hab Dank dafür, Welf Siebald! Du

kommst mir zu rechten Stund, ich gehe mit Dir, wohin Du willst!“

„Wirst's nicht bereuen!“ entgegnete der Hornbläser, erfreut aufblitzenden Augenlichtes und mit hastigem Eifer den Arm des Jünglings ergreifend. „Hab' also doch nicht umsonst meine Sohlen zum albernen Gedudel am Dusenbach abgetragen. So komm und wasch Dir den Schimpf ab, wir haben weiten Weg!“

Er zog Guy mit sich, den Waldpfad weiter hinan, nur einmal wandte Derselbe noch den Kopf und frug fast unwirsch: „Was willst Du?“ Unbeachtet hatte Bettane neben den Beiden gestanden, ihre Tafel hervorgezogen und ein paar Worte darauf geschrieben. Nun hielt ihre eine Hand ihn zurück, während die andere ihm die Schrift entgegenhob, und er las: „Geh' nicht mit ihm!“

Doch sein Trachten und Denken war anderswo, und ihre Augen redeten, daß sie auch diesmal keine Hoffnung gehegt, er werde auf die lautlose Sprache hören. Kurz den Kopf schüttelnd, faßte er nur ihre Hand jetzt und sagte: „Du kennst nicht, was mich treibt, Bettane, aber nimm Dank, daß Du mich vorhin zu trösten gesucht.“ Nun that sie mit ruhiger Bewegung etwas Seltsames, denn sie nahm die Rose, die er noch wie von Beginn

gehalten, öffnete rasch sein Wamms über der Brust und legte sie ihm auf's Herz. Nur ganz leise streifte ihre Hand dabei über die Stelle, wo ein kleines Narbenmal noch Kunde von den Zähnen des Wolfes gab, die einstmals sein Leben dort bedroht. Dann stand sie, sah ihm nach, wie er, von seinem neuen Genossen zur Eile angetrieben, bergan unter dem überhängenden Laubgezweig verschwand, und schritt langsam abwärts zur Kapelle unserer lieben Frau von Dusenbach hinunter.

Hier war es still geworden, denn der Pfeiferzug und die Volksmenge hatten den Platz verlassen, um nach Rappoltsweiler zurückzukehren. Nur eine einzelne Gestalt wandte sich noch mit umsuchenden Augen hierhin und dorthin; wie das Mädchen mit den beiden Ziegen daherkam, erkannten sie sich wechselseitig und traten aufeinander zu. Keiner wußte den Namen des Anderen, nur daß sie sich einmal vor Jahren fast auf der nämlichen Stelle hier gewahrt und Guy Loder zwischen ihnen gestanden, und hastig richtete Velten Stacher eine Frage nach ihm an Bettane. Sie brauchte nicht auf die Bewegung seiner Lippen zu achten; ohne Zweifel, was er zu wissen begehre, schrieb sie auf ihre Tafel, daß Guy mit einem fremden Pfeifer, dessen Aussehen sie schilderte, davongegangen sei.

Doch Velten Stacher blickte begehrlich, achselzuckend auf die Schrift, ihm war die Kunst zu lesen nicht minder fremd, als Veit Loder droben im Gebirgsdorf. Es dauerte ein Weilchen, bis sie dies begriff und bis ihm verständlich ward, daß sie keine andere Sprache zu führen vermöge; dann wies sie den Weg am Dusenbach aufwärts und machte ein angstvoll bittendes Zeichen dazu, das ihn zur Eile antrieb. Er faßte offenbar den Sinn von Beidem auf, denn sein Fuß flog hurtig in der gedeuteten Richtung davon. Am murmelnden Gewässer lief er durch den Wald auf dem mählich ansteigenden Pfad empor, bis das schon tiefdunkelnde Laub sich um ihn lichtete und er auf eine freie, nur mit gelbblühendem Ginster bedeckte Felshalde hinausgelangte. Aber dort schieden sich drei Wege auseinander, nur eben noch sichtbar blickte rechtsher gegen den Himmel das machtvolle Thurmgemäuer der Burg Hochrappoltstein herab, die graue Dämmerung ließ sonst kaum in Steinwurfsweite etwas mehr gewahren, und nichts gab auf die lauten Rufe des Pfeifers Antwort.

Zehntes Kapitel.

Drüben auf dem abendlich umdunkelten Felsrücken jedoch vernahm Guy Loder den Ruf und erkannte die Stimme seines alten Behüters, Lehrmeisters und Freundes, und es fuhr ihm mit einem Zucken vom Scheitel zur Sohle, wie Einem, der aus schwerem Alpdrucktraum aufwachen will, daß er jäh den Fuß anhielt und die Lippen zum Erwiedern anschickte. Aber hastig schloß die Hand seines neuen Gefährten sich ihm auf den Mund und derselbe raunte spöttisch dazu: „Bist ein furchtsam Küchlein, das piepsen muß, wenn's die Gluckhenne hört? Mich däucht, sie hat Dir übles Futter gescharrt, und hab' gemeint, Du seist ein Falk, den's nach besserer Kost gelüstet. Kehr um, meine Hand hält Dich nicht, wenn's Dir im Thränensack brennt, bei dem rothen Lumpenkönig zu

flennen, er mög Dir mit ſeinem Bakel den Rücken ſtreichen, daß Du ein Duſenbacher Narr würdeſt gleich den Anderen!“

Da ſchoſſen heiße Schamglut, Groll und Grimm aus dem fiebernden Blut des Jünglings wieder empor, er biß die Zähne aufeinander und ließ ſich lautlos in einen nun beginnenden dunklen Waldeingang hineinziehen. Der Ruf Velten Stacher's drang nicht mehr hinter ihm drein, faſt lichtlos ward's, doch unverkennbar hatte Welf Siebald den Weg öfter zurückgelegt und wußte ihn auch in der Finſter=niß zu verfolgen. Sie umwanden einen zur Linken an=ragenden, tannenbewachſenen Kegel auf halber Höhe des Berges, dann ſtiegen ſie etwas abwärts, und der Horn=bläſer mahnte flüſternd zu geräuſchloſem Gang, denn es ſei nicht nöthig, daß Einer von der Sippe drüben ihr Vorbeikommen bemerke. Völlig Nacht war's geworden, als ſie wiederum in freie Luft hinausgelangten, und über=raſcht gewahrte Guy weithin gedehnt zahlreiche Lichtfunken, glimmernden Glühwürmchen ähnlich, tief unter ſeinen Füßen. Das mußte die Stadt Rappoltsweiler ſein, und er wollte ſeinen Begleiter gerade drum befragen, als dieſer, anhaltend, zweimal kurz in ſein Horn ſtieß, daß es einem nächtlichen Eulenſchrei gleich klang. Bald darauf erſcholl

wie eine Antwort unweit vor ihnen ein rasselndes Geklirr, Welf Siebald wisperte nur: „Wart hier kurze Frist, ich kehre rasch zu Dir," und verschwand, behutsam vorschreitend, im Dunkel, das Guy Loder nichts als eine drohend schwarz gegen den Himmel aufgethürmte Felsmasse mehr ahnen als erkennen ließ. Nur rechtshin, in der nämlichen Höhe des Bergrückens und, wie es schien, kaum weiter als doppelte Steinwurfslänge entfernt, tauchte jetzt ebenfalls da und dort, nahgesellt, ein Lichtschimmer aus der Nacht, doch tanzte er wie ein Irrwisch, ohne etwas um sich her zu erhellen, hin und wieder.

So wartete der Zurückgebliebene, noch immer unfähig, seine Gedanken fest auf irgend etwas zu richten. Es trieb und wogte durch seinen Kopf, und stürmisches Klopfen in der Brust hämmerte ihm dazwischen; er sann nicht darüber, wo er gegenwärtig sei, was sein neuer Genosse in der Finsterniß hier treibe, noch wohin dieser ihn führen möge. All sein Trachten und Blutwallen war auf Wettmachung des ihm angethanen Schimpfes verwandt, doch auch dies heiße Begehren irrte ziellos in ihm hin und her. Nachtversunken lag die Welt um ihn und vor ihm, nur unendlich fern glänzte ein einziger heller Himmelsfleck herüber. Dort leuchtete ein Sonnenstrahl auf den Goldscheitel

Erlinde's von Rappoltstein, und dorthin mußte er noch einmal, um vor ihr zu Boden zu knieen, ihre Hand an seiner Schläfe zu fühlen, wenn sie ihm den Kranz auf die Stirn setze, und dann die Augen zu schließen, um, ewiglich davon fortträumend, nicht mehr zu erwachen.

Es zögerte sich doch lange hinaus, ehe Welf Siebald zu ihm zurückkehrte, aber er maß die Zeit nicht, empfand ihre Dauer nicht. Auch daß allmählich sich die Nacht um ihn dämmernd mehr und mehr erhellte, nahm er nicht gewahr; erst wie mit einem blitzartigen Wolkenzerreißen vor dem Blick sah er, daß klares Mondenlicht Alles weitum überfloß. Es war derselbe Mondglanz, der ihm gestern Abend Velten Stacher in der Laube des Gärtchens gedeutet, in ihm selbst jählings, er wußte nicht warum, den Entschluß wachgerufen hatte, mit zum Pfeifertag zu gehen, und es schien ihm undenkbar, daß seitdem nur ein Tag verflossen sei. Wie ein ganzes Leben voll Hoffnung, zauberischem Sonnengeleucht, Finsterniß, Qual und Leid wälzte es sich seit dem Fortgang von Sankt Pilt hinter ihm übereinander.

Doch zugleich fiel's ihm noch einmal von den Augen, daß er mit einem Schauer plötzlich erkannte, wo er sich befand. Die schwarze drohende Masse lag jetzt deutlich

unterscheidbar, auf mächtigem Geblöck aus ringsum gähnender Tiefe emporgethürmt, als die Giersburg über ihm; rechts hinüber, wo die Lichter nun matter flimmerten, perlte und rieselte der weiße Strahlenglanz wie mit silbernen Tropfen von dem Zinnengemäuer, den Giebelstufen, in den hohen Fensterbogen der Ulrichsburg. Ohne es geahnt zu haben, hatte er im Nachtdunkel zwischen den stolzen Schlössern gestanden, die ihm von Kindheit auf aus weiter Ferne so oft geheimnißvoll zugewinkt und geleuchtet.

War's ein Glück gewesen, daß er ihrem Wink damals gefolgt und zu ihnen herabgekommen? Er fühlte sich's kalt durch's Blut laufen; nur von fern waren sie so schön und hatten ihn gelockt, um ihn in der Nähe hart und höhnisch von sich wegzustoßen. Es gab kein anderes Glück, als droben auf der Berghöhe in Sonne und Wind zu liegen und die trügerisch gleißenden Burgen von Weitem zu schauen, wo die einsame Stille keinen unüberbrückbaren Abgrund zwischen einem Bauernsohn und einem Grafenkinde ausbreitete, die summenden Bienen und die lauschenden Eidechsen nichts davon wußten, daß es Schimpf, Schande und unsühnbarer Frevel sei, statt einem todten Gebild aus Holz und Stein der warmen, liebreichen Sonne

und einem holdseligen, lebendigen Menschenantlitz freudigen Dank und pochendes Sehnen im Herzen zu tragen. Und Guy Loder hob den Fuß und wollte zurück auf den Weg, den Bettane jetzt mit ihren treuen Begleiterinnen langsam zur Heimat hinanstieg.

Da geschah zweierlei fast zu gleicher Zeit: es loderte und qualmte roth auf vor der hohen Thorwölbung der Ulrichsburg, und deutlich erkannte der Jüngling über die schmale, tiefe Trennungsschlucht hinüber, daß der Graf Schmaßmann von Rappoltstein mit seiner Gemahlin und zahlreichem Gefolge auf dem Anstieg von der Stadt Rappoltsweiler her in sein Schloß heimkehre. Das helle Mond- und Fackellicht zusammen aber wies ihm klar in Wirklichkeit darunter das blondumleuchtete Antlitz, das überall, wohin er sah, vor seinen offenen und geschlossenen Augen stand. Beim Eintritt in's Thor wandte es sich und blickte noch einmal zurück, als suche es nach etwas in der flimmernden Mondnacht, und zugleich schlug wieder das klirrende Rasseln an Guy's Ohr. Zusammenfahrend gewahrte er nun, daß der Ton von der niederfallenden Zugbrücke der Giersburg herstamme; sie hob sich sofort wieder empor, und Welf Siebald schritt auf ihn zu und raunte: „'s war länger zu reden, als ich gedacht — was

gafft so stier da hinüber, Weggesell? Möchtst auch lieber ein hochgebietender Graf auf Thurm und Schloß sein als ein armer Schwartenhals mit leerem Sack? Ist uns nicht auf unserer Mutter Bank gepfiffen worden, sind drum Pfeifer, selber mit unserem Lied nachzubessern. 's giebt Würfel mit sonderem Spiel, weißt nicht vorher, ob sie Dich nicht noch einmal da hinaufwerfen können, daß Du nicht trocken zu schlucken und nachzugieren brauchst, wie sie sich an die gräfliche Tafel setzen. Komm fürder, wollen unsere Kunst probiren, ich sprach's Dir schon, wir haben ein gut Stück Weges."

Er lachte sonderbar dazu, aber die blitzartige phantastische Vorstellung, welche seine Worte in Guy Loder's Kopf erzeugt, hatte den noch eben gehegten Vorsatz desselben jäh wieder überdrängt. Wie es geschehen könne und solle, dachte er nicht, doch daß der Sprecher es möglich hielt, sein Weg führe eines Tages da drüben in das hohe Burgthor mit hinein, hinter dem jetzt das rothe Fackelgeloder auslosch, das beherrschte willenlos Leib und Seele des Jünglings vom Haupt bis zur Sohle herab. „Laß uns gehen!" erwiederte er mit einem fiebernden Klopfen des Herzens bis zu den Lippen empor, und weglos stiegen sie eilfertig in einer ausgedörrten Quellrinne gegen die

Stadt Rappoltsweiler nieder. Sie traten jedoch nicht in dieſe hinein, ſondern ſchritten unter ihrer hohen Ringmauer dem Rheinthal zu in's Freie hinaus; dann drehten ſie ſich rechtsab, dem Gebirg entlang, nach Süden.

Schweigſam wanderte Guy Loder dahin, es überkam ihn wunderlich, die nämliche Landſtraße war's, auf der er heute vor vier Jahren zur gleichen Stunde mit Velten Stacher vom Pfeifertag davongezogen. Ebenſo umglänzte ihn die weiße Mondnacht, floß ihr Licht ſo weich durch die linde Luft, lagen die Schatten über Stein und Wieſengrund ſchlafend, ohne Laut und Regung hingeſtreckt. Auch der Schatten, der neben dem ſeinigen auf den Weg vorausfiel, gemahnte ihn an denjenigen des Pfeifers, und ebenſo hob Welf Siebald jetzt laut die Stimme und ſang:

Ich gieng für einer frau wirtin haus,
Man fragt mich, wer ich were;
Ich bin ein armer ſchwartenhals,
Ich eß und trinke geren.

Man fürt mich in die ſtuben ein,
Da bot man mir zu trinken·
Mein äuglein ließ ich umbher gan,
Den becher ließ ich ſinken.

Man ſatzt mich oben an den tiſch,
Als ob ich ein kaufmann were,
Und da es an ein zalen gieng,
Mein ſeckel, der war lere.

Und da man nun solt schlafen gan,
Man wies mich wol in die scheure;
Da stund ich armer schwartenhals,
Mein lachen ward mir teure.

Und da ich in die scheure kam,
Da fieng ich an zu nisten;
Da stachen mich die hagedorn,
Darzu die rauhen distel.

Da ich des morgens frü aufstund,
Der reif lag auf dem dache,
Da must ich armer schwartenhals
Meins unglücks selber lachen.

Ich nam mein schwert wol in die hand,
Ich gürt's wol an die seiten,
Da ich kein geld im seckel hat,
Zu fußen must ich reiten.

Ich macht mich auf, ich gieng darvon,
Ich macht mich wol auf die straßen;
Da begegnet mir ein kaufmann gut,
Sein tasch must er mir laßen.

Ebenso wie Velten Stacher einstmals hier auf demselben Weg sang Welf Siebald ein Lied in die Mondnacht hinaus, nur war's gar anders an Wort und Weise und klang Guy Loder nicht wie damals bis ins Herz hinein, wie ein Grüßen, Winken und Leuchten einer neuen, fremden, wunderreichen Welt. Fremd und sonderlich zwar scholl's und tönte das kurze Lachen des Sängers hinter den Strophen drein wie der schrille Ruf eines umkreisen-

den Raubvogels. Zum ersten Mal kam Guy der Gedanke, weshalb sein Begleiter auf der Giersburg vorgekehrt sein möge und weshalb die Zugbrücke sich dort hurtig vor ihm niedergelassen, doch er brachte keine Frage darüber hervor, sondern drehte, als Jener sein Lied geendet, den Kopf nur mit dem Wort: „Wohin geht unser Weg?“

Da schlug Welf Siebald ihm auf die Schulter: „Weißt, woher Du kommen bist? so frag nicht, wohin Du gehst! Wirst's schauen, und ist lustigere Sippschaft als die hinter uns; denke, wir finden Leute dort, die besser durch die Luft zu pfeifen verstehen als Deine Flöte. Schau da, mich däucht's, unsere Schatten passen wohl zu einander, als wär's ein Zwilling, den das Mondweib auf die Erde geworfen. Thu einen guten Schluck, Milchbruder, er ist von adeligerer Kelter, als sie ihn drüben in der Pfeiferherberge zur Stund durch die Kehle würgen.“

Er zog eine weidenumflochtene Wanderflasche hervor, die Guy dürstend an die Lippen setzte, und ein Trunk feurigen Weins durchströmte ihm heiß das Blut. „Woher kommt der?“ frug er.

„Fragst immer, wohin und woher?“ lachte Welf Siebald; „thu den Mund auf, wenn's gluckt, und mach die

Finger zu, wo's Dir in die Hand fällt, Schwartenhals, das ist aller Kunst Anfang und End! Wenn Du's wissen mußt, 's ist ein Zehrtrunk, auf den Du droben im Mondschein gewartet; wer will, daß gut läuft sein Gaul, der stopft ihm Hafer ins Maul."

Und vorwärts ausschreitend, summte er in den Nachtwind:

Begegnet mir ein kaufmann gut,
Sein tasch muß er mir laßen.

Elftes Kapitel.

So wanderten sie, wie vor vier Jahren Velten Stacher und Guy Loder, südwärts dahin, doch nur ein Stück Weges, denn vor der Stadt Kolmar bog Welf Siebald zur Linken ab, und sie schritten geradaus durch weites, tellerebenes Land. Der Mond schwand, und kurzes Zwittergrau umfing sie, dann hob sich im ersten Frühlicht die mächtige, älteste Felsenfeste des Oberrheinthales, Breisach, von vielthürmigem Dom gekrönt, dicht vor ihnen empor. Guy's neuer Weggenosse zeigte aber, daß er nicht nur feurigen Zehrtrunk, vielmehr ebensowohl reichlichen klingenden Zehrpfennig im Sack trug, denn sie traten alsbald in eine Herberge, kräftigten sich nach der Anstrengung des eiligen Marsches durch Speise und Trank und holten vermittelst etlicher Raststunden den versäumten Nachtschlaf

ein. Nach demselben führte Siebald den Jüngling in eine Gewerkstatt, wie damals auch der Pfeifer es gethan, nur nicht in die eines Gewandschneiders, sondern zu einem Platner oder Waffenschmied, bei welchem er ohne Ansehen des Preises zwei lange, fast vom Gurt auf den Boden nachschleifende, trefflich gearbeitete Raufklingen erstand. Diese schnallte er sich selbst und Guy um und maß seinen Begleiter, als sie weiter gingen, mit befriedigtem Blick, denn der Letztere trug zum ersten Mal eine Waffe an seiner Seite, und unwillkürlich hob das Gefühl und Aufstoßen des Schwertes ihm den Fuß zu kühner bewußtem Schritt. Doch schwieg Welf Siebald; erst als sie auf die lange Brücke hinausgelangten, unter welcher rauschend, wirbelnd und emporbäumend, damals noch auf der östlichen Seite Breisach's, der Rheinstrom seine grauen Wassermassen fortwälzte, sprach der Hornbläser anhaltend: „Fühlst Dich anders, seit Du die Manneswehr an der Hüfte spürst? Ist ein klug Gebot, daß kein Dusenbacher sie tragen darf, würd ihm sonst bald das Lammsblut aus den Fingern jucken. Wirst die Tropfen davon, die noch hast, rasch herausspülen; gefällst mir, Guy Loder, bin dem Narrenschnabel zu Dank, hätt mir keinen besser ausschauenden Kumpan auf den Weg schnattern können. Bist

feingestaltem Herbergschild gleich, das guten Trunk für den Durst verheißt."

Der Jüngling erröthete über das ihm zugespendete Lob, das dem selbstempfundenen, zuversichtlicheren Klopfen seines Blutes entsprach, und versetzte, um nicht mädchenhaft stumm zu bleiben: „Weshalb gehen wir über den Fluß?"

„Hätten noch eine Weil drüben bleiben können," erwiederte der Befragte, „ist aber mit unsern Eisenspinden besserer Weg hierseits als im Pfeiferland, denn wir haben nicht Zeit zu versäumen, daß einer uns auskundet, woher und wohin. Schau's Dir an der Nas, möchtst selber auch die Frag wieder aufbringen; je hurtiger Du Deine Beine auseinander thust, um so früher geben sie Dir Antwort. Hab Dir verheißen, trägst gut Glück in der Faust und im Fuß und wirst lustigere Brüder antreffen und Schwestern dazu."

Über die Brücke fort, ließen sie die rundaufquellenden, rebbedeckten Kuppen des Kaiserstuhlgebirges zur Linken, stiegen den niedrigen Rücken des schmalen Dünberges hinan, wo aus der unermeßlichen Umsicht gen Straßburg hinab und gen Basel hinauf ihnen, nahe herzugerückt, der hohe, braunrothe Spitzenbau des Freiburger Münsterthurmes ins Gesicht grüßte, und wandten sich schräg hin-

über der breiten, tannendunklen Mauer des Schwarzwaldes entgegen. An diesem schritten sie eilfertig entlang, nahmen am späten Abend, wiederum den Rhein querend, Nachtlager in einer Herberge zu Basel und gelangten, gar frühzeitig aufbrechend, schon vor der Mittagsstunde des nächsten Tages auf den Paßsattel des Hauensteinberges. Die Sonne stand ihnen gerade südher in die Augen, doch plötzlich gewahrte Guy Lodor unter ihr dicht vor sich in schier endloser Zahl und Ausdehnung die blauen und weißen, bis zum Äther aufgereckten Zacken, die einstmals droben über Altweier gleich unverrückten Wolkengebilden ihm am fernen Ende der Welt den Himmelskreis beschlossen. Fast erschreckend nah und überwältigend lag das schöne Traumwunder wie mit einem Zauberschlage unvorbereitet ihm zu Füßen, rief in jähem Aufsturm ein Wogen des alten Kindheitsehnens seiner Brust wach, daß er athemlos ausstieß: „Gehen wir dorthin — zu ihnen?“

Aber Welf Siebald nickte nur gleichgültig, ohne den Blick zu heben: „Hab nicht Sorg, die Hamster und Dachse haben sich gute Löcher auch in die Wüstenei geschaufelt,“ und er vergönnte keine Minute Anhalt und Rast. Sie tauchten wieder in ein breites Thal hinunter, drin die leuchtenden Spitzen dem Auge verschwanden, und wanderten

an strudelndem Gewässer aufwärts; doch ein heimlich beseligender Gedanke förderte die Schritte des Jünglings, daß die geheimnißvollen, krystallenen Märchengebilde nahe vor ihm dalägen, und es mußte ein guter, glückverheißender Weg sein, der ihn denselben entgegenführte. Um manche Stunde später kamen sie an das alte Städtchen Sursee, von dessen dunklem Thor der doppelköpfige Adler des Habsburgischen Erzherzoghauses steingehauen herabdrohte; als sie nach einem kurzen Vesperimbiß zur anderen Seite wieder hinauszogen, breitete im schon beginnenden Abendlicht die Spiegelfläche eines länglich-schmalen, stillen Landsees sich ihnen zur Linken. Erstaunt sah Guy Loder darauf, denn er hatte noch niemals ein so breites Gewässer erblickt, und frug nach dem Namen. Welf Siebald deutete nach einem niedrigen Kirchthurm jenseits des Spiegels hinüber und erwiederte: „Das ist Sempach, nach ihm heißt auch der See.“ Er ward gegen seinen Brauch mittheilsam und knüpfte daran, daß dort vor bald einem Jahrhundert die Schweizer Stadtbürger und Bauern den edlen Herzog Leopold von Österreich mit viel Tausenden seiner Ritter und Knechte durch List und Überzahl bewältigt und im Kampf erschlagen hätten. Unter verächtlichem Aufwurf seiner schon von Naturgestaltung stark vortretenden Lippen redete

er weiter über die trotzige Frechheit der Kuhhirten, Mist=buben, Pfahlbürger und Pfefferſäcke, die ſeitdem ſich ver=meſſen, einen Eidbund untereinander zu ſchließen, die Burgen edler Herren im Schweizerland zu umlagern und zu zerſtören und ſich unbotmäßig gegen die hochmächtigſten Fürſten rings um ſie herum zu verhalten. Sie dafür zu züchtigen, habe vor einem Menſchenalter der König von Frankreich den öſterreichiſchen Herzogen wohl an dreißig=tauſend Armgecken zum Beiſtand geſchickt, wild=unbändige Soldknechte, die der Connetable Bernard Armagnac ge=worben, daß ſie nach ihm Armagnaken, doch in deutſchen Landen arme Gecken oder arme Hechte benannt worden. Die hätten auch bei Sankt Jakob an der Birs unweit Baſel mehrere Tauſend von den lumpigen Bauernrotten bis auf den letzten Mann ins Gras beißen laſſen, ſich danach aber in Raub=, Brand= und Plünderluſt überall=hin in's Elſaß, Schwaben= und Bayerland zerſtreut, daß die „Schwyzer" wiederum mit einem blauen Auge davon=gekommen. Dadurch ſei der Hochmuth dieſes ſtörriſchen Geſindels von Häringsnaſen und Viehtreibern von Jahr zu Jahr immer höher noch in's Kraut geſchoſſen; doch der Krug falle zuletzt einmal von der Stiege und platze in Scherben auseinander, und — Welf Siebald ſtand, mit

blitzenden Augen nach dem Sempacher Thurm hinüber-blickend, still — er kenne Einen, dem's lang das Blut gälle, die gemeinen Struppschädel von Bern bis Basel, Zürich und Sankt Gallen mit eisernen Ruthen zu peitschen. Da werde viel Heulen und Winseln hier über die protzigen Äcker kreischen, und wessen Plempe weidlich dazu mitverhelfe, viel Ansehen bei Herren und Gold im Sacke heimtragen.

Das redete Welf Siebald mit einer wunderlichen Lustigkeit und Zuversicht, und Guy Loder hörte staunend zu, denn Alles klang ihm neuartig, wildfremd und fast unbegreiflich. Velten Stacher hatte ihm niemals solcherlei Dinge gesprochen, sondern von Tag zu Tag nur fröhlich seine Kunst betrieben, sein Lied gepfiffen und am Abend unter heiterer Zwiesprache den Becher ausgeleert, daß es Guy nie in den Sinn gerathen, es sei anderes als eitel Friede und Freudigkeit in der weiten Welt. Nun vernahm er, daß hier, wo die hellen Quellwasser neben ihm rieselten, oftmals rothe Blutbäche geronnen seien und in der Stille etwas darüber laure, wie ein hochkreisender Geier niederzuschießen und seine Fangkrallen abermals zu blutigem Kampf herabzuschlagen. Die ungewöhnliche Beredtsamkeit seines Gefährten bedünkte ihn absonderlich, als habe der-

selbe seine Mittheilungen nicht ohne Zweck und Absichtlichkeit vorgebracht, doch mehr noch befremdete ihn die hochfahrende Art, mit der jener das Bürger- und Bauernvolk des Schweizerlandes mißachtete. So entfuhr's ihm, daß er versetzte: „Bist doch selber nur von niedriger Herkunft, wie ich eines Bauern Sohn bin, und hast geredet gleich einem Junker, der Lust dran findet, seinen Knechten die Peitsche auf den Rücken zu schlagen. Haben wir, däucht mich, wohl nicht Anlaß und Fug, zu wünschen, daß es unsern Brüdern so geschieht."

Halb zornig, halb spöttisch auflachend, hielt Welf Siebald den Fuß. „Schwatzst noch aus Velten Stacher's Ammenfibel und willst Dein Lebtag ein Schwartenhals bleiben? Was weißt von meiner Herkunft und wer meine Brüder sind? Kenn sie nicht, sitzen vielleicht wo im Grafenschloß und werfen Einen von der Bank, der mich Oheim nennen müßt. Sollt ich mich drum schlechter halten als sie? Spür das Blut in mir, es ihnen gleich zu thun. Willst Bauernknechte Deine Brüder heißen, da schlepp den Sack und führ die Hack und trag keine Schwertleit an der Hüfte! Hast's nicht in Dir, daß Du Deine Geburt hinter Dich werfen kannst und fühlst, die Kling in der Faust und der Will im Kopf macht den Junker, dann bist's

nicht und wirst's nicht. Da kriech zu Kreuz vor Gosfried Dürrschnabel's Stecken, denn er ist Dein Bruder, nicht ich!"

Damit schritt Welf Siebald, es war schwer zu scheiden, ob mit gemachtem oder wirklichem Unmuth, voraus, und beschämt folgte Guy hinterdrein. Er hatte wohl knabenthöricht geredet und sein Weggenoß recht und Verstand, daß es anders in der Welt zuging, als die Vögel in Wald und Busch sangen, und daß der, welcher ein Hohes zu erreichen trachtete, sich nicht selber als niedrig und unwerth dafür bedünken durfte. Nur ein Wort war's gewesen, das achtlos über die Zunge des Hornbläsers gefallen, doch gleich einem blitzgeschwind aufwuchernden Samen hatte es vor der Einbildungskraft des Jünglings einen Stamm und Geäst und rauschendes Laubwerk zu hochragendem Baum in die Luft getrieben, daß man in dieser verwandelten Welt kein Junker von Geburt zu sein brauche, sondern bei gutem Glück auch der heiße Wille und die Thatkraft dahin zu bringen vermöge, gleich einem solchen, Einlaß heischend, an das Thor einer stolzen Ritterburg anpochen zu können. Und Guy Loder fühlte trotzende Jugendstärke und unbeugsamen Muth in seinem Blute anschwellen, das ihm die Stirn mit siedenden Strömen übergoß. Seine Thorheit scheltend, wanderte er hastig hinter dem Vorausschreitenden

her, bis er wieder an die Seite desselben gelangte, und ging so schweigend noch eine Weile, dann frug er:

„Wer ist's, von dem Du gesprochen, daß er die Schweizer mit eisernen Ruthen zu züchtigen im Sinn trägt?"

Mit so verändertem Ton gegen zuvor klang die Frage an Welf Siebald's Ohr, daß dieser, überrascht den Kopf drehend, ausstieß: „Hoho, bist aus der Windel gekrochen und spürst das Haar über'm Zahn wachsen? Wer's ist? Seinen Namen pfeift man nicht in den Schwyzer Wind, Flaumbart; der Leu brüllt nicht zuvor, ehe er die Tatze reckt. Aber siehst Du ihn, da weißt's, daß er's ist. Er trägt den Löwen auch auf dem Haupt, und seine Augen drunter sind wie der Karfunkelstein. Sein Bart ist noch nicht greis, und sein Mund fragt nicht, ob edles Blut die Lippen roth macht, die er küßt. Fragt auch nicht, ob ein Junker ihm dient, vielmehr ob er's werden möcht! Nun kennst Du ihn und weißt, wer er ist."

Lachend setzte der Sprecher, ohne Weiteres beizufügen, den Weg fort; eine fremde Blutwallung durchwogte die Glieder und Gedanken Guy's. Er sann umher, wer der Ungenannte sein möge, doch die Schilderung paßte auf Niemanden, den er mit Augen gesehen. Die Frage blieb

ihm im Munde ſtecken, ob ſie des Weges zögen, um den Löwenbehelmten hier anzutreffen, denn er wußte zuvor, daß er keine Antwort darauf erhalten werde. Aber es konnte kaum anders ſein, und mit fiebernder Ungeduld harrte er des unbekannten Zieles ihrer Wanderung. Die Nacht fiel jetzt ein, ſie ſchritten noch manche Stunde im Dunkel, dann in Mondeshelle; ein hoher, wildzerklüfteter, jäh abſtürzender Berg kam ihnen näher, deſſen oberſten Gipfel ein weißſchimmerndes Wölkchen gleich einer Tarnkappe verdeckte. Welf Siebald ſah auf und ſprach: „Das Wetter wird gut, Pilatus trägt 'nen Hut; das wird ihm Lobgeheul bei den hübſchen Brüdern und Schweſtern eintragen.“ Vor ihnen lag jenſeits eines wildſchießenden Gewäſſers eine ſchlafdunkle, vielgethürmte Stadt; ſie gingen über eine lange, bedachte, hohlſchollernde Holzbrücke, und Siebald ſchlug dröhnend mit dem Hammer ans Thor. „Wo ſind wir?“ frug Guy. „In Luzern,“ antwortete ſein Begleiter, und der Wächter kam, prüfte ihre Anzahl und ihr Ausſehen und ließ ſie mit mürriſch-verwunderlichem Scheltwort über das nächtliche Einlaßbegehren des Gaunerpacks, das ſich bei Tag einfinden könne, ins Innere der Stadt.

Sprachlos ſtand im Beginn des anderen Morgens

Guy Loder am Uferrand des Vierwaldstätter Sees, der noch tief überschattet lag, während die Spitzen der gewaltigen Bergwände umher überall sich im ersten Frühstrahl rötheten. Vorherbstlich weiße Nebel wallten da und dort über die unbewegte Wasserfläche, sie rollten sich auf und hoben sich an den dunklen Felsstürzen in die Höhe, daß der Blick plötzlich wie hinter fortgezogenen Laken in schimmernde Weiten hinausfiel, wo ringsher aus den Lücken fern und nah von grünen Gestaden Häuser und Thürme aufblinkten und wieder verschwanden. Hoch darüber ragten wie ein Kranz blendender Sommerwolken sonnbestrahlte Schneehalden vom blauen Himmel herab.

So voll leuchtender Schönheit war die fremde Welt, in welche Guy ahnungslos nächtlicher Weile hineingewandert, daß er mit schier betäubten Sinnen davor stand und sich wie ein Kind von der Hand Welf Siebald's auf die Bank eines großen flachbordigen Fährschiffes niederziehen ließ, das leer am Brückendamm dalag. „'s wird voll, wollen uns nach vorn setzen," sagte der Hornbläser mit einem Aufklang des mißächtlich junkerhaften Tones, der manchmal durch seine Stimme drang; „man weiß nicht, welcherlei Laufevolk einem zu dicht an den Leib wächst." Achtlos erwiederte der Jüngling nur: „Fahren wir dort-

hin über den See?" Siebald nickte, und Guy wandte in trunkener Freudigkeit den Blick wieder in die märchenhaft winkende Weite hinaus.

Er sah nicht, daß allgemach eine absonderliche Gesellschaft sich am Ufer und in dem breiten Fahrzeug ansammelte. Langsam kam zuerst ein lahmer Greis auf Krücken von der Stadt herangehinkt, ein Blinder am Stab, von einer frechblickenden Dirne geführt, folgte ihm und andere an Leib und Gliedern verkrüppelte Gestalten schleppten sich hinterdrein. So begann es sich gleich einem Strom heranzuwälzen, Männer und Weiber, jung und alt, nicht alle mit sichtbaren Körperschäden, doch auch die, welche heile Gliedmaßen zur Schau trugen, fast ausnahmslos mit unheimlich-verschlagenen oder wildbärtig-verwahrlosten Gesichtern. Den meisten las man ihr Gewerbe an der Erscheinung ab, sie gehörten sämmtlich zur Sippe der auf Wegen und Stegen „fahrenden Leute", Bettler, die ihr Gebrest für Almosen aufwiesen, umziehende Gaukler, Possenreißer, Mummenschanzler und Klopffechter um Heller und Pfennig, schweifende Strolche ohne besonderes Anzeichen, wodurch sie ihren Unterhalt erwürben. Auch junge Kerle und Dirnen mit bläulichem Weiß um die blitzend schwarzen Augensterne und gleicherweise blauschwarzem,

glänzendem Haar fanden sich drunter, deren fremdartig geschnittene Züge sie sofort als „Kaltschmiede", „Ismaeliten" oder „Zingani" kundgaben; da und dort sah ein ursprünglich feiner geartetes Gesicht hervor, das einem mittellos herabgekommenen, zerlumpt vagierenden Bachanten angehören mochte. Jeglichem stand das Gepräge des „unehrlichen Volkes" aufgedrückt, dem nirgendwo ein Recht, seine Fertigkeiten zu üben und sein Dasein zu fristen, gewährleistet ward, das sich aber trotzdem auf allen Landstraßen und Märkten, in Dorf und Stadt umtrieb. Die meisten sahen sich nicht zum erstenmal, sondern ihre Begrüßung offenbarte, daß sie sich schon mancherorten angetroffen; Zuruf und Ansprache flogen buntscheckig in deutscher und welscher, fränkischer und hispanischer Zunge durcheinander, vielfach in einem Sprachgemisch, das Worte von allen entnahm und sie durch völlig unverständliche Ausdrücke verband, mit denen nur die Sprecher und Angesprochenen sich genau vertraut zeigten. Mehrere starkknochige Bootsknechte kamen nun hinzu und forderten, bevor sie das Schiff in Bewegung setzten, von jeglichem ein geringfügiges Fährgeld ein, das unter vielfältigem Widerspruch, besonders der Weiber, aus den schmutzstarrenden Kleidern und Säcken herausgefingert ward, dann

schlugen breitschaufelige Ruder ein und trieben das schwer=beladene Fahrzeug langsam in den smaragdfarbigen See hinaus.

Da erst drehte Guy Loder den Kopf und nahm erstaunt die absonderliche, hinter ihm zusammengerottete Sippschaft gewahr. Er sah auch, daß neben ihm Welf Siebald scharf musternde Blicke zwischen die raunenden, schwatzenden und kreischenden Köpfe hineinwarf, doch bald das Gesicht mit geringschätziger Achtlosigkeit abwandte. Und auch Guy dachte gleichgültig, so sei's auf einem Schiffe, das den Vierwaldstätter See überfahre, und sein entzücktes Auge schweifte wieder in die traumhafte Wunderwelt vor=aus, die sich allmählich jetzt heller und deutlicher erkennbar vor ihm breitete. Es war ein wonniges Verweilen über der grünquellenden Tiefe, deren perlendes Wasser der gleitende Schiffsbug lautlos zur Seite drängte, und doch fuhr das mit den Rändern fast die Seefläche streifende Boot ihm auch zu langsam für den Flug seines vorauf=eilenden Verlangens. Manche Stunde dauerte es, bis zwei senkrecht niederstürzende, von beiden Ufern dicht gegen=einander gerückte Felsen, die wie ein Thor nur ein schmales, glimmerndes Wasserband zwischen sich beließen, aus der duftigen Weite merklich näher herankamen. Oft

rasteten die Schiffer von der schweißbetriefenden Anstrengung und fuhren mit kernigem Fluchwort in die Menge, wenn diese durch Gezänk und Stoß das Fahrzeug auf eine Seite hinüberdrängte; die Sonne des Septembertages begann schon wieder zu sinken, als das Boot durch den Engpaß der beiden „Nasen“ hindurchschwamm. Da lag, fast plötzlich, eine vollkommen verwandelte Welt rund um den Blick. Von dem noch eben Gewesenen war nichts geblieben, neue Seefläche dehnte sich aus und andere, noch mächtigere Bergwände faßten sie rundum ein. Das Fahrzeug näherte sich dichter dem nördlichen Ufer und zog unter dem jäh abstürzenden Geklipp desselben entlang; kein Vorstrand ermöglichte hier einen Landweg, das tiefe, klare Wasser reichte überall bis an den Niederfall der thurmhohen, wild durchschrundeten Felsenmauer hinan. Nur zwischen zwei riesig aufgezackten, überdrohenden Gesteinmassen, dem „Viznauer Stock“ zur Linken und der „Hochfluh“ zur Rechten, sattelte sich jetzt eine schmal ansteigende Bergschlucht ein, die bald erkennen ließ, daß kein anderer Zugang als vom See aus zu ihr hinführte. Steil schloß im Hintergrund die Rückwand des Rigiberges sie von der Welt umher ab, einige Matten, von weißbrodelndem Wildwasser durchtobt, krümmten sich noch an diesem empor,

dann lagerte weglose Felsöde sich darüber. Drunten am Gestade allein verbreiterte der dürftige Einschnitt sich um ein Geringes, und von dort sahen die Häuser und der niedrige Kirchthurm eines Dorfes herüber und stiegen ebenso im Wiederbild aus dem stillen Seespiegel von unten herauf.

Gegen dies Dorf aber drehte nun das Schiff seinen Bug, und eine allgemeine erwartungsvolle Unruhe hob unter seinen Insassen an, die sich nicht mehr von den Flüchen und Drohungen der Ruderknechte bemeistern ließ. Sie lärmten, schrieen, jauchzten und winkten mit Armen, Stöcken und Tüchern zum Ufer hinüber, wo eine dichtgestaute Menschenmasse des anlandenden Fahrzeuges zu harren schien. Es war später Nachmittag geworden, und im schräg vom Pilatus herfallenden Sonnenroth erkannte Guy Loder zu seinem Erstaunen nach und nach deutlicher, daß die drüben angesammelte Menge fast ausschließlich aus gleichartig häßlich abstoßenden und unheimlichen Erscheinungen bestand wie die Bootsbemannung hinter ihm. Ebenso kreischten und zeterten, fochten sie mit Händen, Krücken, Hüten und Trinkgeschirren durch die Luft den Heranschwimmenden entgegen; die Willkommsgrüße hier und dort mischten sich mehr und mehr zu einem wüst-

gellenden, ohrbetäubenden Getöse ineinander. Mit einer Drehung lief jetzt rückwärts das Fährschiff auf den hier seichten Strand, und im selben Augenblicke auch wälzte sich die Sippschaft aus demselben wie ein heulendes Thier-rudel, Lahme und Blinde in seinem Knäuel mitreißend, ans Land und balgte sich gierig um die zur Begrüßung ausgestreckten Zinnbecher und irdenen Krüge. Völlig allein standen im Nu an der Vorderspitze des Fahrzeuges Guy und Welf Siebald, und der letztere sagte verächtlich: „Laß die Luder sich erst verlaufen, eh wir den heiligen Boden mit unsern Sohlen küssen!“

Das löste zum ersten Mal Guy Loder's unter den schönheitstrunkenen Augen bisher wortlose Lippen, und er frug mit einer unwillkürlichen körperlichen und gemüth-lichen Regung des Ekels: „Was ist das? Wo sind wir? Was sollen wir hier?“

Ein beißend höhnisches Zucken schnitt um die Mund-winkel des Befragten, und er lachte: „Gefällt's Dir nicht? Scheint auch etwas von hochmüthigem Junkerblut in Dir zu kitzeln. Sind einstweil doch unsere Brüder und Schwestern von der Gaunerkilt zu Gersau, Rümpfnäslein! Siehst hübsch beisammen, was auf fünfzig Stunden in die

Rund von Bettlern, Krüppeln, Quackſalbern, Seiltänzern, Klopffechtern, Narren, Falſchſpielern, Landſtreichern, Weg=lagerern, Buſchkleppern, Beutelſchneidern, Strolchen und Abenteurern in ſchwäbiſchen, bayeriſchen, tiroliſchen, welſchen und Schwyzerlanden umſtreicht, denn heut iſt ihr ‚Landtag‘ im Freidorf Gerſau, wohin nicht Büttel und Steckenknecht reicht und man Stäupbeſen, Brandeiſen und Galgenſtrick nicht kennt. Kannſt ihnen auf Deiner Pfeife aufſpielen und brauchſt nicht zu ſorgen, daß ſie mit dem Lohn kargen, denn was ſie ſeit ’nem Jahr zuſammengeflennt, =geſchalkt und =gegaunert haben, muß bis übermorgen aus dem Sack. Darfſt getröſtlich zwiſchen ſie drein, hier auf der Kilt gelten gut Recht und Geſetz, das nirgendwo aufgeſchrieben ſteht, doch keiner wird ſich an Deinem Säckel vergreifen. Die Unehrlichen wollen auch einmal drei Tag lang ‚ehr=liches Volk‘ ſein und waſchen ſich Lug und Trug im See vom Leib. Wirſt verwundert dreinſchauen, wie die Lahmen ſpringen und die Blinden verliebte Augen nach Krügen und Dirnen aufreißen. Sind aber da und dort auch andere Leut drunter, Geſellen, die der Wind herumweht, und lieber ihr Eiſen auf harte Schädel hämmern als in der Schmiede auf den Ambos, ihre Fauſt fragt nicht warum, ſondern wofür. Nach ſolchen wollen wir Um=

schau halten, Pfeifjunkerlein, und ihnen ein gutes Liedlein vorsingen, daß ihr Blut im Kopf zu tanzen anhebt. Komm, das Lumpengeschmeiß hat den Weg frei gemacht, und ich denk's, wir liefen uns die Sohlen nicht umsonst ab zur Gaunerkilt nach Gersau."

Zwölftes Kapitel.

Auch eine Kilbe war's, doch sehr anders als der Pfeifertag zu Rappoltsweiler. Vielleicht mit einem halben Hundert von Häusern und Hütten streute das landher unzugängliche, „freie“ Dorf Gersau, der kleinste Staat Europa's, sich von den Bergwänden zum Seeufer herab und mochte zu gewöhnlicher Zeit kaum ein halbes Tausend von Einwohnern umschließen. Heut aber gab es mindestens der fünffachen Anzahl Unterkunft, die aus allen Richtungen zum jährlichen „Landtag“ auf Barken und Böten übers Wasser herangeschwommen waren. Ein Kirmestreiben buntester und geräuschvollster Art füllte jeden Fußbreit der engen Felsspalte; mit den wundersamen Festgästen, welche das Jahr hindurch sich als Schmarotzer an die menschliche Ordnung klebten, hatten sich zahlreiche Zu-

zügler eingefunden, den günstigen Anlaß zu nutzen, um ihrerseits wieder sich jenen als Blutegel an den Leib und an den gefüllten Säckelgurt festzusaugen. Verkaufs- und Schenkbuden drängten sich aneinander, von wackelnden Lattengerüsten schrieen Theriakhändler, wandernde Komödianten niedrigster Gattung, Possenreißer, Schwertschlinger, Feuerfresser herunter. Schatzgräber und Teufelsbanner trieben sich mit lockenden Anerbietungen dazwischen herum, doch mehr zur eigenen Belustigung, als weil sie hier wie bei den tölpischen Bauern auf dem platten Lande und im Gebirge gutes Gehör und Verdienst zu finden hoffen konnten; manche der Vaganten führten ihre lebendigen Erwerbsmittel mit sich und ließen ihre Affen, Meerkatzen und Murmelthiere unentgeltlich tanzen, klettern und Künste üben. Sogar ein doppelhöckeriges Kameel ragte mit hagerem Hals über die Köpfe der Menge, und da und dort drehte sich ein Bär brummend am Stock; überall klangen grobe Späße, unflätige Witze und Zoten, und ein Beifallsgewieher, Gekreisch und Zurufe in unverständlichem Rothwelsch umgaben Alles mit dem unabläßigen Getöse eines wüsten Brandungsschwalles. So hatten es schon Jahrhunderte stets gleich an diesem Tage gehört und gesehen, seitdem die „Bruderschaft“ der Bettler und Aben-

teurer in der freien Dorfschaft Gersau eine Schutzpatronin gefunden, um hier alljährlich auf der Gaunerkilt drei Tage und Nächte lang gemeinsam zu durchfressen und durchsaufen und sich dann wieder in alle Winde, hinter Busch und Stein, in Dörfer und Städte, nicht selten auch an Schandpfahl, Galgen und Rad zu zerstreuen.

Widerwillig schritt Guy Loder durch die häßlich brodelnde Masse hin, aus der oftmals ihm geltende Anrufe, vorwiegend von Weiberlippen: „Schöner Herr! Feins Junkerlein!“ ihn an einen Kram- oder Schenktisch heranzuholen suchten. Er hatte den Sinn in Welf Siebald's Worten beim Anlanden nicht aufgefaßt und begriff nicht, zu welchem Zweck sie unter diese, jenem selbst Ekel regende Sippschaft hierhergekommen sein könnten. „Wo bleiben sie zusammt, wenn die Nacht kommt?“ frug er; „mich däucht, sie haben in den wenigen Häusern nicht Platz.“ Sein Begleiter versetzte lachend: „Platz genug unterm großen Dach; glaubst, daß sie heut nach anderem begehren? Sind gewöhnt, Spinnen und Kröten im Schlaf auf der Nase zu spüren und sich nasse Blätterdecke über den Leib zu scharren. Hab aber nicht Sorg, Du sollst besseren Unterschlupf finden, der Dir's Blut warm hält.“

Es war allgemach bereits Abend geworden, durch die

Dunkelheit klang das tausendkehlige Gebrüll, Gelächter und Geschrei noch wie zehnfach verstärkt. Ab und zu loderte ein Pechkranz in die stille Luft und wies undeutlich lange Reihen von niedrigen Bretterbänken, auf denen dichtgedrängte Säufermassen von Männern und Weibern hockten, standen, rittlings mit den unsauberen Trinkgefäßen gegeneinander stießen, quäkten, johlten und lallten. Auftaumelnde stürzten nach einigen Schritten zu Boden und blieben unbeachtet liegen; nur wenn ein Fußtritt sie aus dem Schnarchen riß, stießen sie schwerzungig einen lästerlichen Fluch aus, den wieherndes Gelächter der Umsitzenden verschlang. Die allgemeine thierische Betrunkenheit nahm mit jedem Augenblick zu, aber man gewahrte, es war der Zweck eines jeden, den Vorangegangenen nachzufolgen und bewußtlos bis zum Morgen auf die Erde herunterzukollern.

Welf Siebald führte seinen Genossen nordwärts hinan, wo die Bergschlucht, sich verengend, zu den kargen Matten emporzog. Hier ward es nicht geräuschlos, doch stiller, vergleichsweise vornehmer. Da und dort leuchteten Fackeln in die Nacht und zeigten größere, roh überdachte Holzbuden; rechts hinüber, noch weiter zurück, schimmerte sogar die grauweiße Leinwand einer aufgeschlagenen Zeltreihe aus

dem Dunkel. Auf den Eingang eines der ersteren Gelasse schritt der Führer Guy's zu und blickte prüfenden Auges hinein. Bänke und Tische aus unbehobelten, auf eingerammte Pfähle gelegten Brettern füllten den Raum drinnen und erwiesen sich auch hier von Trinkenden und ersichtlich zum Theil bereits ziemlich weit in der Trunkenheit Vorgerückten besetzt. Doch war die Art derselben unverkennbar zumeist eine andere als draußen unter dem nächtlichen Sternenhimmel, und es fehlten die Weiber dazwischen, bis auf etliche locker gewandete oder vielmehr halb unbekleidete, frechmienige und blitzäugige Schenkdirnen, welche den Gästen gefüllte Krüge, Kannen, Humpen und Stiefel zubrachten und als Entgelt neben der klappernden Münze einen Armgriff um Hüften und Brust in Empfang nahmen. Junge und ältere Köpfe füllten nebeneinander die Sitze, doch alle mit trotzigen, vielfach durchnarbten, von Sonne und Regen verwetterten Gesichtern und mit Streitkolben, Schwertern oder sonstigen kurzen und langen Raufwaffen am Gurt. Manche trugen eisenbesteppten Koller und blecherne Kappe drüber auf dem Kopf, andere sahen bettlerhaft verlottert aus und regten unheimliches Gefühl, daß sie sich öfters nicht weitab von den Mordbrennern befunden haben möchten, die nicht

selten in Rotten hier und dort über Land und Dörfer eines deutschen Gaues hereinbrachen. Alle aber boten das Gepräge aus Faustfehden und Kriegsläuften entlassener oder entlaufener Sold- und Landsknechte, die auf der Landstraße nach einem Trommelschlag herumhorchten, dessen Gewirbel rollende Würfel, klimpernde Batzen und durstlöschende Fässer verhieß.

Nun zog's einen Moment wunderlich vor Guy Loder's Gesicht, als sein Gefährte, ihn an der Hand fassend, ins Innere der Schenkbude vorschritt. Mit so junkerhafter Manier in Haltung und Zügen, nachlässig und gewichtig zugleich, trat Welf Siebald hinein, als ob er aus der Halle einer vornehmen Ritterburg daherkomme, bot kurz höflichen, doch merklich herablassenden Gruß über die Anwesenden und fügte nickend hinterdrein: „Arme Hechte hie?" Es war absonderlich, wie bei dem Wort die Mehrzahl der Köpfe in die Höhe fuhr und in den Höhlen unter den buschigen Stirnknochen flüchtig ein Gefunkel wie aus vorstarrenden Geieraugen aufschlug; doch der Urheber desselben warf sich gleichgültig auf eine Bank, stemmte seine Hiebwaffe zwischen die Knie und sprach lachenden Mundes, seine Bartzwickel kräuselnd: „Schlechte Zeit für gute Fäuste und trockene Kehlen; mich staunt's,

daß es noch so lustig ist auf der Kilt. Du da, Jungfer, wenn den Namen nicht übel aufnimmst, klopf den Zapfen in ein neues Spundloch; mein Durst zahlt's, und ist Dein Faß ihm über, findt er am Tisch wohl verstaubte Gurgeln, die ihm helfen!"

„Euer Edlen zu Diensten," antwortete nach kurz forschendem Blick die angerufene Schenkin und lief hurtig, den Auftrag zu vollziehen. Durch die Runde ging ein unwillkürlich hervorbrechendes Gemurmel, das die Verheißung freier Zeche willkommen hieß, doch die Augen der so unerwartet freigebig Bewirtheten trachteten ebenfalls jetzt wieder einen gleichgültigen Ausdruck anzunehmen, nur ein achtsam lauerndes Aufhorchen des Ohres verrieth sich dann und wann in den Mienen. Welf Siebald hob den ihm gebrachten Humpen und sprach: „Gut Kaiserlich alleweg! Drauf trink ich anerst," und er leerte das große Gefäß, daß bei der Umstülpung desselben kein Tropfen auf den Daumennagel rann. Die anderen wiederholten den Spruch und thaten gleichen Trunk. Darauf flocht er mit dem ihm zunächst Sitzenden, dem der störrige Bart schon sandfarbig über der Lippe zu starren begann, ein leutseliges Gespräch an: „War't auch bereits mit dem Connetable bei Sanct Jakob und halft Bauernstroh dre-

schen? Mich däucht, ich sah Euch öfters, der Wind blies mir nur Euren Namen von der Zunge."

Staunend saß Guy daneben und sann, woher seinem Genossen die Barschaft zu so verschwenderischer Ausspendung gekommen und welchem Zweck die letztere dienen möge. Mit achtloser Miene hatte jener, als sei er täglich daran gewöhnt, einen Goldgulden zur Bezahlung hingeworfen, dem aus vielen Augwinkeln ein gieriger Seitenblick nachschoß; wechselnd redete er nun bald mit einem einzelnen, bald zu einer Anzahl dicht aneinander gedrückter Köpfe. Was er sprach, verstand Guy Loder zumeist nicht, doch es mußten Dinge sein, die den Hörern gefielen, denn allgemeiner Beifall, Gelächter und zustimmende Ausrufe begleiteten seine Worte. Bei allem aber behielt sein Wesen und Behaben den junkerhaften Anstrich, der unsichtbar, doch merklich stets einen gleichbleibenden Abstand zwischen ihm und seinen Trinkgenossen fühlen ließ. Auch Guy war von der langen Wasserfahrt des Tages durstig geworden und leerte häufiger als sonst seinen Becher. Dazwischen spannte er sein Gehör an, allein auch wenn dieses etwas deutlich aufzufassen vermochte, gab ihm nichts einen Anhalt über die Absicht, die Welf Siebald verfolgte. Nur einmal hörte er ihn, herüber-

deutend, ſagen: „Schaut's meinem Bruder wohl am Geſicht, daß er von edlem Blut ſtammt und zu anderer Stund ſilbernen Helm auf dem Scheitel trägt.“ Da wandten die Köpfe ſich ſpähend gegen ihn herum, daß er über die erlogene vornehme Abkunft, die Siebald ihm beigelegt, dunkel erröthete und ſein Antlitz haſtig wieder hinter dem neugefüllten Zinnbecher verbarg. Doch zugleich kam ihm aus den Worten ein anderes in's Gedächtniß, deſſen er bis heut' nie mehr gedacht; ſeine Züge mußten wohl, wie Velten Stacher einmal flüchtig geſprochen, Ähnlichkeit mit denen Welf Siebald's aufweiſen, da dieſer ihn als ſeinen Bruder auszugeben vermochte und ſichtbarlich nirgendwo auf Zweifel und Unglauben damit ſtieß.

So liefen etliche Stunden hin, dann ſtand Siebald auf und verabſchiedete ſich von den zurückbleibenden Inſaſſen der Schenkbude. Er that's mit einem Gemiſch ritterbürtigen Standesbewußtſeins und artiger Zurſchaulegung, daß der Aufenthalt ihn wohl angeſprochen habe. „Treffen noch wieder zuſammen, denk ich,“ ſagte er laut; „wär's nicht, ſo könnt einer, der ein Anliegen an mich hätte oder etwa eine Fürſprache begehrte, mich leichtlich auffinden.“ Damit ſchritt er nachläſſig hinaus, legte draußen die Hand auf die Schulter Guy's und raunte

zufriedenen Tones: „Bist ein gutes Würmlein am Fisch-haken gewesen, ihre Glotzaugen haben weidlich nach Deiner Habichtsnas geschnappt. Merkst, daß man ein Junker ist, wenn man's will? Hast verdient, daß minder ungeschlachte Brauen nach Dir gaffen und dieweil ich Dich meinen Bruder beheißen, will ich Dir auch eine Schwester schaffen, die sich auf guten Lohn versteht. Komm!"

Es war volle Nacht, doch nur drunten auf der Erde, in der Luft oben webte ein heller Schein, dessen Ursprung man nicht wahrnahm; er mußte vom Mond herstammen, den eine der hohen Felszacken noch verbarg. Welf Siebald führte seinen Genossen noch um etwas weiter gegen die Rücklehne der engen Thalschlucht empor, dann standen sie am Beginn der weißen Zeltreihe, die zuvor, von Fackeln überhellt, aus dem Dunkel geschimmert. Jetzt lagen sie scheinbar licht- und lautlos. Guy fragte, wer sich in der allgemeinen Dürftigkeit umher solch besondere, kostspieligere Wohnstatt hier aufgeschlagen, und Siebald erwiederte: „Die ‚Fahrenden'; sie fahren nicht übler zu Gersau als in den hochbelobten Städten Nürnberg, Augsburg und Straßburg oder an ritterlichem und fürstlichem Hoflager." — „Wer sind denn die ‚Fahrenden'?" entgegnete der Jüngling verwundert, und sein Begleiter lachte: „Hast noch die Eier-

schal auf dem Kamm, Hähnlein? Das wird ihnen Spaß bereiten. Sie hören's gern, wenn man sie mit morgenländischem Namen anspricht, und geben vor, als stammten sie dorther. Kannst sie aber auch mit schier gleichem Klang auf deutsch beheißen, denn zumeist haben sie landläufige Milch von ihren Müttern getrunken wie wir."

Er schlug zu den letzten Worten den Vorhang des ersten, weitaus umfangreichsten Zeltes voneinander und sprach beim Eintreten: „Erschreckt nicht vor den späten Nachteulen, ihr Houris des Paradieses, doch ihr seid Schwestern der Barmherzigkeit und lasset durstige Brüder nicht schmachten, auch wenn sie euch den Schlaf vom Auge zu stehlen drohen."

Guy Loder hatte noch nicht viel Prunk und Pracht im Leben gewahrt, aber um so staunender ruhte sein Blick darauf, wie das Innere des Gezeltes ihm hier inmitten des vorher durchwanderten Schmutzes und der rohen Verkommenheit unerwarteten Reichthum, Glanz und Augenerfreuung aufschloß. Bläuliche, von Erzpfannen steigende Flammen erleuchteten den Raum und die mit Seide bekleideten Wände, an denen sich niedrige rothe Ruhebänke entlang zogen. Darauf saßen mehrere in kostbare Gewänder eingehüllte weibliche Gestalten, schlank, jung und

von blendender Schönheit der Gesichter und des halb entblößten Halses und Nackens; goldene Spangen umgleißten die Arme, und edelsteinglitzernde Gürtel hielten das lange, faltig aufbauschende Kleid. Eine hob sich vom Sitz empor und erwiederte herantretend und mit vornehmem Anstand den Kopf neigend: „Willkommen im Paradiese, vielwerthe Herren! Ihr könnt uns nicht Furcht flößen, denn ihr schaut nicht wie Eulen, vielmehr gleich zwei Edelfalken aus. Lasset euch nieder; ob ihr spät kommt, werden wir gewißlich eure Lippen nicht dürsten lassen.“

Sie nahm Siebald's Hand und führte ihn artig an eine Ruhebank, eine andere that Guy das Nämliche. Zugleich stand auf ihren Wink eine Dienerin mit zwei zum Rand gefüllten, kunstvollen Bronzeschalen vor ihnen. Auch der Jüngling erfaßte die ihm dargebotene, und ein Trunk heißen süßen Weines rann ihm fremdartig über die Zunge. Ein zauberischer Gegensatz war's zu der plumpen Holzbude und den rohen Gesichtern darin, die er eben erst verlassen; noch mehr als dort erschien Welf Siebald ihm von angeborener Junkerart, so frei, kecklich und galant trat sein Behaben hervor, flogen ihm behend witzige Rede und Antwort vom Munde. Er mußte die Bewohnerinnen des Zeltes kennen und dies den Ankömmlingen die gastliche

Aufnahme bei den schönen Frauen bereiten, nicht ihm allein, denn auch diejenige, welche sich Guy zur Seite gesetzt, sprach wie traulich-bekannt mit ihm, füllte stets die kostbare Schale wieder und blickte ihn gar holdselig mit sanften Taubenaugen an. So anmuthig war's, wenn sie sich anhob und zurückkam, und so reizvoll bog sich ihr geschmeidiger Nacken, einem weißen Perlengeleucht gleich im bläulich rieselnden Licht; Guy bedünkte es, als sei er in eine traumhafte Märchenwelt entrückt. Welf Siebald hatte es ja auch gesprochen, sie befanden sich im Paradiese, und der feurige Wein, der im Blut klopfte, beließ mehr und mehr kaum etwas Wundersames noch daran, daß dies Paradies inmitten der Gaunerkilt von Gersau stand. Es war friedlich, schön und beglückend darin gegen das ekle Getöse draußen; lieblich klang ihm die Stimme des schönen Weibes ins Ohr, scherzend und lächelnd; manchmal verstand er nicht, was ihre Worte gemeint, jedoch wenn er ungefähr nach seiner Vermuthung darauf erwiederte, spielte das Lächeln noch schalkhafter als zuvor um ihre Lippen. Aber zuletzt ward die Zunge ihm schwerer und Müdigkeit fiel ihm über Glieder und Sinne. Die Lider waren ihm niedergesunken, und wie im Traum hörte er die Stimme Welf Siebald's sprechen: „Mein Bruder schläft ein, bring

ihn zu seinem Lager, schöne Houri!“ Da öffnete Guy die Augen, doch er gewahrte nur undeutlich einige in trunkener Lustigkeit lachende Gesichter ihm nachwinken und fühlte eine weiche Hand, welche die seinige faßte. Von der ließ er sich führen; sie traten durch den Vorhang ins Freie, wo jetzt heller Mondglanz alles überfloß. Darin erkannte er, daß seine Begleiterin ihn an ein anderes, kleineres Zelt hinanzog; wie sie dies öffnete, sah er im einfallenden Licht, daß es kaum mehr Raum als den einer engen Kammer bot. Am Boden stand ein Lager aus weißen Linnen bereitet, das mußte für ihn zum Schlaf bestimmt sein, und er sagte halb stammelnd: „Habt Dank für Eure reiche Freundlichkeit und ruhet auch gut.“

Nun fiel der Vorhang zu und es ward völlig lichtlos um ihn. Er empfand zum erstenmal, daß ein Weinrausch ihm Sinne und Gedanken umdunkelte, und setzte sich tastend auf den Lagerrand, um sich hinzustrecken. Doch war's ihm nach einer flüchtigen Weile dabei, als ob die Hand von zuvor ihn noch halte, und auf einmal hörte er auch eine flüsternde Stimme, deren Hauch ihm die Schläfe berührte: „Stellst Dich so müd, da will ich Dir helfen,“ und er fühlte, daß eine andere Hand ihm behend das Wamms über der Brust öffnete. Dazu raunte die Stimme wieder, doch

heißeren Athems: „Bist ein feiner Knab, schier als hättst Du noch keinen Jungfernmund geküßt; ich weiß, daß sie all mich neiden um Dich und Gold dreingäben, könnten sie heut Nacht für mich hier sein. Klopft Dein Herzlein auch so hurtig wie meins, mein Huldgesell?“ Und mit dem Wort schlüpfte eine kleine Hand durch das aufgenestelte Kleid über seine Brust und tastete nach der Stelle, wo der Herzschlag ihm jählings mit lauter Heftigkeit an die Wandung anpochte; lachend indeß fügten gleich die unsichtbaren Lippen hinterdrein: „Was herbergst denn Garstiges auf Deinem Herzkämmerlein wie ein Amuletchen von dürrem Laubwerk, das der Wind Dir hineingestreut?“ und die gelenken Finger suchten etwas hervorzuziehen, das sie auf ihrem Wege angetroffen. Doch im selben Augenblick schoß es mit einem Blitz der Besinnung durch Guy Loder's Leib und Herz und Seele. Er wußte nicht, was es war, nur daß die Hand ihn an diejenige Bettane's gemahnte, die ihm auch zu doppeltem Mal im Leben leise so über die Brust hingeglitten. Aber sie war sonnenlind, einem kaum fühlbaren Frühlingshauch gleich gewesen, und diese ringelte sich wie eine Schlange, doch nicht kalten Blutes, sondern sie brannte heiß, als seien ihre Finger aus glühenden Kohlen gebildet. Und mit einem Schauer durchrüttelte

es ihn; sie trachteten die welke Rose von seiner Brust fort=zureißen, die Bettane ihm beim Abschied wunderlich dort=hin gelegt; dann liege sein Herz wehrlos, unbeschützt, die unheimlich brennende Hand fasse es und presse ihm alles bangende Hoffen, alles Sehnen, alle Schönheit des pochen=den Schlages todt und qualvoll zusammen. Wie fortge=peitscht flog der Weinrausch aus seinem Kopf, ein einziger beherrschender Wille durchfuhr ihn vom Scheitel bis in die Zehen hinab, und wie plötzlich aus einer Betäubung aufwachend, stieß er das fremde Weib kraftvoll von sich, faßte im Dunkel den Vorhang des Zeltes und stürzte durch den knischend unter seiner Hand zerreißenden ins Freie hinaus. Er vernahm einen Aufschrei des Erschreckens hinter sich, einen Moment blieb es still, dann scholl ge=dämpftes Rufen ihm nach, doch nicht zornig, sondern wie von ungläubigen Lippen, schmeichelnd, bittend, fast klagend: „Was hab ich Dir gethan? Komm doch, bleib, liebster Knabe! Warum läßt Du mich allein? Ich will ja kein Gold von Dir, nur Dich selber — komm zurück — mich friert, wenn Du gehst —"

Undeutlicher und auslöschend verklang es im Rücken des Jünglings durch die Nacht, denn er eilte, ohne anzu=halten, geradeaus weiter, bis die Bergwand ihm den Lauf

hemmte. Doch ließ er den Drang seines Fußes dadurch nicht behindern, sondern kletterte hastig noch vorwärts, über hängendes Felsgeblöck und zackiges Geröll, das unter ihm wich und schollernd in die Tiefe hinabrollte. Athemlos und furchtlos schwang er sich empor, wohl thurmeshoch, bis er eine moosüberdeckte Gesteinplatte fand, die ihm mit sanft abgeschrägtem Hang eine Raststatt darbot. Da hielt er und saß und blickte auf die beglänzte Welt unter sich hinunter.

Sie lag noch von demselben Mondlicht bestrahlt, das ihm vor wenigen Tagen erst an der Mauer von Sankt Pilt Velten Stacher gewiesen, wie er in heimlicher Laube den Arm um den Nacken einer jungen Maid geschlungen. Aber das war anders, süßselig zum Herzen hinandringend gewesen, gleichwie die Welt in jener Nacht auch noch umher gelegen. Dann hatte sie sich im Dusenbachthal jählings schreckvoll verwandelt, und so hatte sie es hier eben zum andernmal gethan. Er besaß keinen Namen dafür, nur ein ungestümes, zorniges Pochen in der Brust redete es ihm, und daß Welf Siebald die Schuld daran trage, der ihn gleichgültig in solche Gefahr hineingebracht. Es befiel Guy, wie schon dann und wann, mit einem Widerwillen und Grauen vor seinem Genossen und dem unver-

ständlichen Thun und Treiben desselben; ein sehnsüchtiges Verlangen wuchs in ihm, weiter über die Berge allein sich einen Weg in die Ferne zu suchen. Doch wohin in der Fremde und mit welcher Beihülfe? Als Pfeifer ins Elsaß konnte er nicht zurückkehren — und was sonst? Tief gedankenvoll sah er in die Silberfunken ausspühende Nacht.

Die Welt war einmal so, und er mußte sich drein fügen, denn seine Kraft konnte sie nicht ändern. Aber er konnte in ihr dem Ziel seiner Sehnsucht entgegenzukommen trachten und doch der ewigen Sonnenmutter und ihrem Abbild in seinem Herzen Treue bewahren. Das überfloß ihn allgemach mit sanfter Beschwichtigung. Wenn er Welf Siebald verließ, zerrann jede Hoffnung, welche dieser ihm geweckt, in leeres Nichts; hülflos, verlassener als ein Bettler der Gaunerkilt drunten stand er an der Straße. Er mußte blind und taub sein, um so knabenthöricht zu handeln, und sein Herz schlug ihm, daß er vor einer Stunde noch ein thörichter Knabe gewesen, doch er sei es nicht mehr. Eine neue Erkenntniß hatte ihm das innerste Sein anwidernd und wonnevoll durchschauert und gesellte seinen Empfindungen und Gedanken auch eine neue Fähigkeit seiner Seele: besonnene Klugheit, hinzu. Müde fielen

ihm nach und nach die Lider, beinahe unbewußt streckte er sich zum Schlaf auf der moosigen Decke aus. Die Welt war so, und man konnte nicht allzeit mit freiem, geradem Wort durch sie hingehen; aber tröstlich blieb's, daß dort oben über dem glanzspiegelnden See im Mondlicht die weißen Zacken silberstrahlend, unverrückt in den Himmel stiegen, die er als Knabe schon so vom Abendsonnenroth vergoldet traumhaft am Rande der Welt gesehen. Die waren doch wandellos an ihr geblieben, und mit ihrem ruhevollen Bilde vor den Augen schlief Guy Loder auf seiner fremdartigen Lagerstatt ein. Doch war's eine kühle Nachtrast, von der Thau und Morgenwind vor der kommenden Sonne ihn frühzeitig wieder aufscheuchten; sein Antlitz redete noch davon, als er nach Stunden im Getümmel der neubelebten Kirmes mit Welf Siebald zusammentraf, denn dieser lachte: „Schaust mit struppigen Federn drein, Pfeifhähnlein, als hättst ein frostig Quartier gehabt; 's kommt wohl, wenn's Feuer ausgegangen, daß die Gänsehaut nachläuft. Denke, Du rechnest mir's gut, daß ich Dir den feinsten Kiltschatz belassen, der sich nicht ohne Fug Isolde beheißen. Blickt gar sanft nach ihrem Namen aus den Augen, aber die Katzen, die unschuldig thun, spielen am Ärgsten mit dem Mäuslein, eh sie ihm

die Krallen ins Fleisch schlagen und sein Blut schlürfen. Trägst allerhand Nachtspur davon, bedäucht mich, an Deiner Jungfernhaut und wirst's bald lernen, daß man gegen Männerfäuste bestehen kann, aber aus Weibernägeln und -Zähnen nicht heil herauskommt."

Er deutete unter spöttischem Mundverziehen auf mehrere kleine Risse und Schrammen, mit welchen Dorngerank und scharfkantiges Gestein dem Angesprochenen bei seinem nächtlichen Aufklimmen an der Bergwand Gesicht und Hände leicht verletzt hatten. Guy erröthete, ein doppeltes Schamgefühl überkam ihn, daß er am Abend in so blöder Argloſigkeit zwischen den Seidenwänden des Zeltes gesessen und nachher, einem aufgeschreckten Hasen gleich, scheu und muthlos aus dem Fanggarn eines Weibes davongelaufen war. Er hatte den Hohn seines Gefährten befürchtet; es beruhigte den in ihm erwachten männlichen Stolz, daß derselbe offenbar nichts davon ahnte, wo er die Nacht zugebracht, und mit vermindertem Zorn gedachte er der von jenem Isolde Benannten, da sie von seiner knabenhaften Feigheit und Besinnungsloſigkeit geschwiegen und ihn nicht dem Gelächter preisgegeben. Wohl empfand er dabei, es sei unwürdig, den Spott darüber zu scheuen, daß er dem Gebot seines Inneren gehorcht und das Rechte gethan;

doch die täppische Art, wie er es vollbracht, erregte schon selbst seinen Unmuth. Eins klang ihm als Wahrheit aus Welf Siebald's Munde, er hatte lernen müssen; jetzt war er gewappnet und wußte dem unbekannt gewesenen, holdumstrickenden Feinde mit lächelnder Ruhe zu begegnen. Gewandter, als er es gestern noch vermocht hätte, ablenkend, frug er nach anderem, und als der Abend zurückkam, offenbarte sich dem klüger geschärften Blick seines Geistes auch der Zweck, den Siebald zu Gersau und besonders in der wiederum aufgesuchten Schenkbude verfolgte. In einer scheinbar überaus nachlässigen Weise trachtete derselbe, zweifellos im Auftrage eines mächtigen Herrn, Soldknechte anzuwerben, und richtete sein Gebahren so ein, daß er sie dahinbrachte, sich selbst ihm unter den günstigsten Bedingungen anzubieten.

Von der Löhnung war wenig die Rede, doch reiche Beute verhieß er ihnen und nutzte seinen Begleiter dazu, durch den Hinweis auf die Erscheinung und hochadelige Abkunft desselben Glaubwürdigkeit für seine Versprechungen zu erwecken.

Mehr und mehr erkannte Guy den verschlagenen Sinn, die vielfältige scharfe Menschenkenntniß und zähe Willenskraft, mit denen Siebald unter halb von Natur neigendem,

halb klug berechnetem Junkerbehaben sein Ziel im Auge hielt und dies auf's Vollständigste erreichte. Denn bevor noch die Gaunerkilt am dritten Tage ihr Ende genommen, hatte er unverkennbar ein halbes Hundert auserlesener, trotziger Raufgesellen mit Handpflicht seiner Werbung dienstbar gemacht, ihnen Weg, Ort und Zeit, wann sie an letzterem einzutreffen hätten, bedeutet und schiffte sich mit seinem Genossen in einem Boot von Gersau wieder westwärts gegen die Stadt Luzern ein. Im Moment aber, als das kleine Fahrzeug vom Ufer abstieß, kam suchenden Auges ein junges, reichgekleidetes Weib gelaufen und rief athemlos, mit flehender Gebärde die Hände nachstreckend: „Find ich Dich endlich — nimm mich mit, Du einzig Holder! Wohin gehst Du? Ich will bei Dir bleiben allüberall und Dir treu sein wie ein Hund, ob Du mich streichelst oder schlägst —"

Doch ein lautes Gelächter Welf Siebald's übertäubte ihr Bitten. „Hat er Dir ein Angebind von der Gersauer Kilt hinterlassen, schöne Isolde? Behalt's, die hübschen Brüder und Schwestern dürfen nicht aussterben! Wir haben einstweil Anderes zu schaffen, als uns mit Weibern zu kratzen; finden wir uns wieder im Paradies, da beißen wir in Eure Schlangenäpfel, bis der Hahn kräht. Vor-

wärts, ihr Steckenknechte, braucht eure Entenbeine, daß sie unsere Ohren aus dem Geplärr herausplätschern. Wenn wir vor Nacht über's Wasser kommen, springt ein Batzen als Pflaster auf eure Schwielen!"

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Im Verlage von **Bernhard Schlicke** (Balthasar Elischer) in **Leipzig** erschienen soeben:

Peire de Cinqtors.

Eine Troubadournovelle

von

Karl Erdmann Edler.

☛ Zweite Auflage. ☚

Oktav. Elegant geheftet 2 Mark.

Wilfrid.

Eine Geschichte

aus dem deutschen Mittelalter

von

Karl Erdmann Edler.

☛ Zweite Auflage. ☚

Oktav. Eleg. geheftet 5 Mark.

Zwei Novellen

(Verjährt. Die Wohlthäterin.)

von

Karl Frenzel.

Oktav. Elegant geheftet 5 Mark.

In demselben Verlage erschienen soeben:

Lutin und Lutine.

Eine Erzählung aus dem Béarn

von

Claire von Glümer.

Oktav. Elegant geheftet 5 Mark.

Brigitta von Wisby.

Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert

von

Hans Hoffmann.

Oktav. Elegant geheftet 3 Mark.

Der

Böllner von Klausen.

Historischer Roman

von

Johann von Wildenradt.

Zwei Bände. Oktav. Elegant geheftet 10 Mark.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jensen, Wilhelm,

Der Pfeifer vom Dusenbach Eine romantische Erzählung aus dem Elsaß

Bd.: 1

1884

P.o.germ. 678 mp-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11670673-0